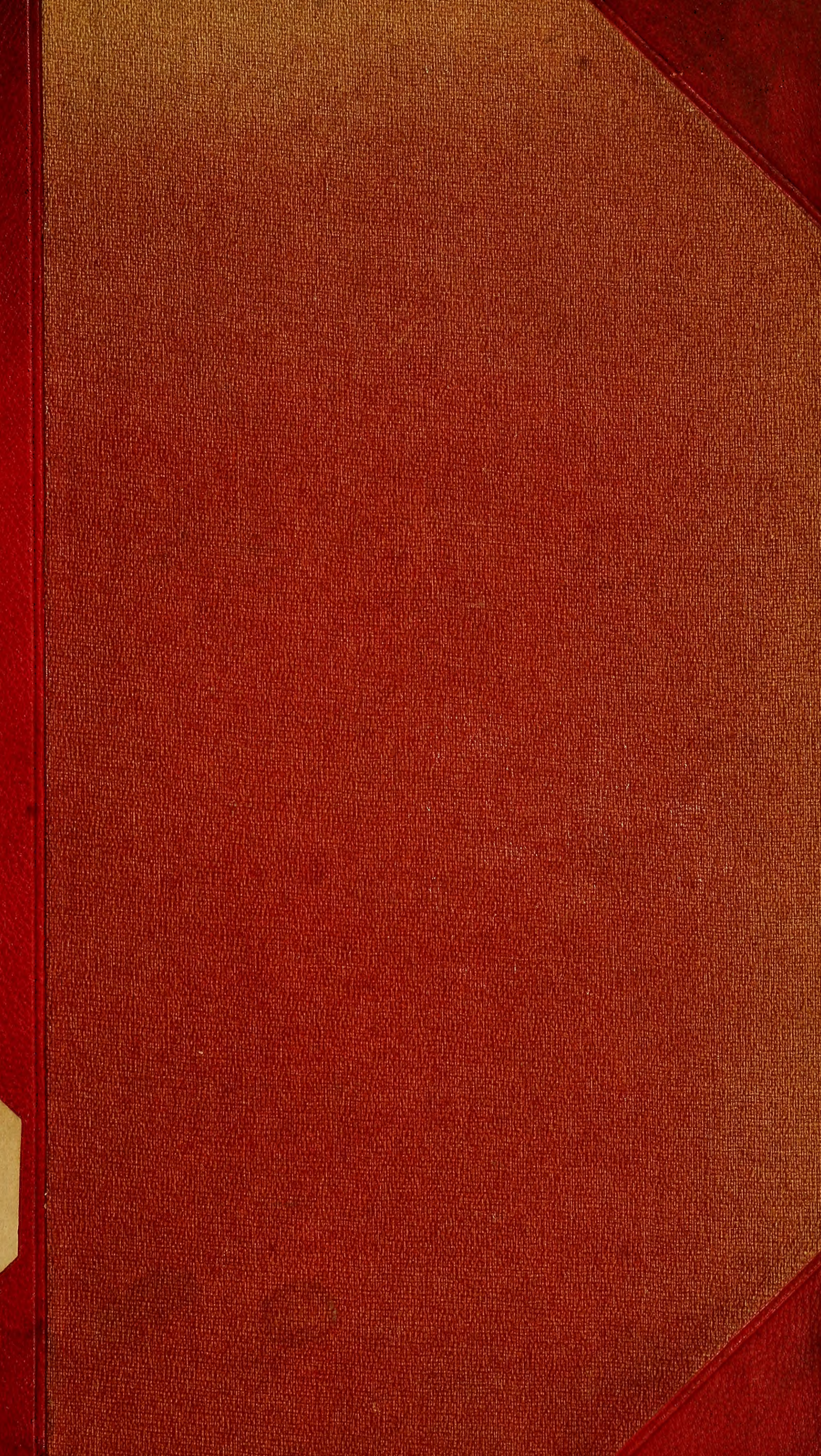
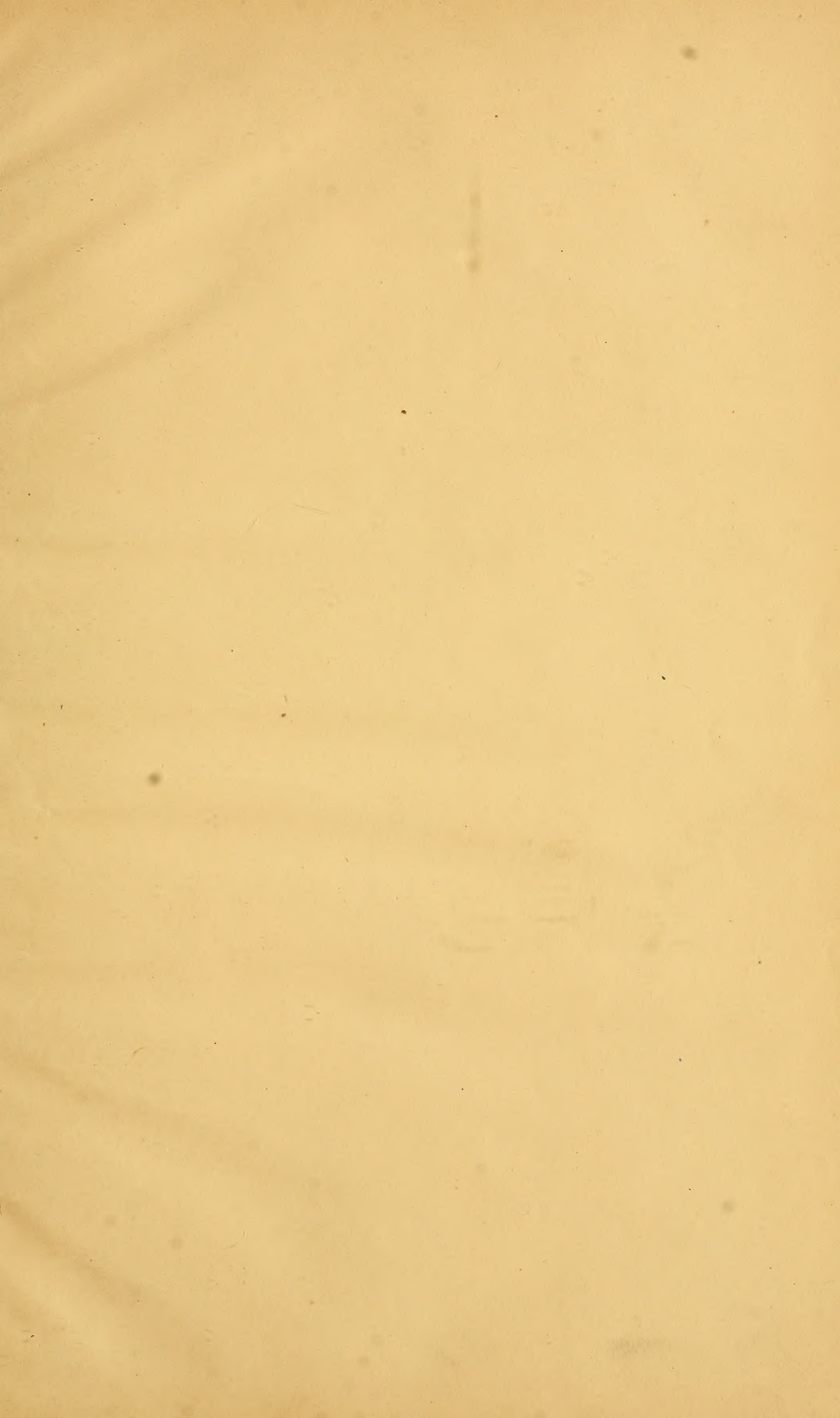


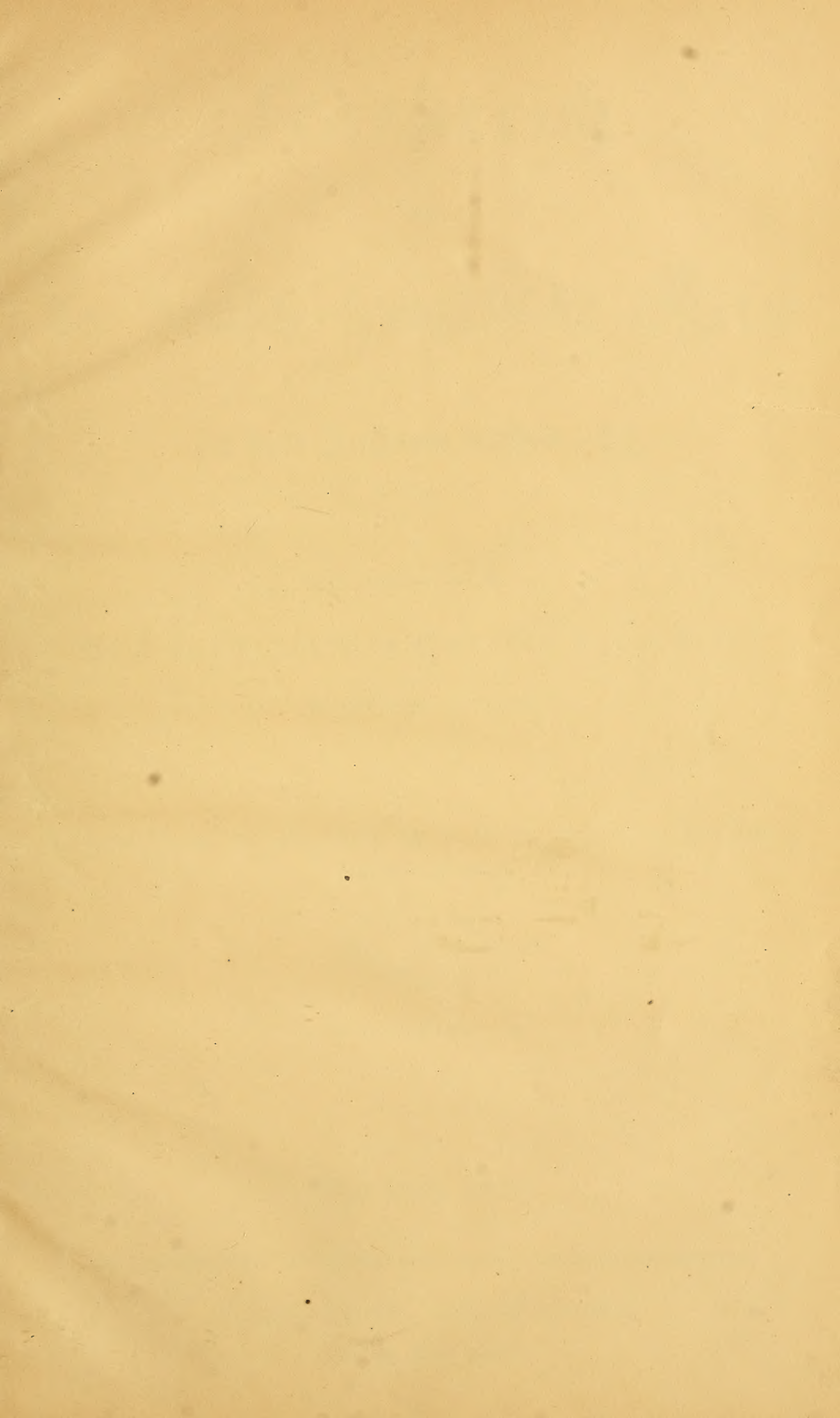

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. DC 201 Copyright No.
Shelf .F 83
UNITED STATES OF AMERICA.











Frankreich

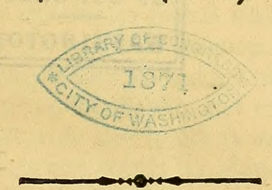
und

der deutsch-französische Krieg

in den Jahren 1870—71.

Nach authentischen Quellen dargestellt.

(Separat-Abdruck aus dem vierten Bande des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons.)

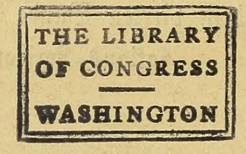


New York, 1871.

Verlags-Expedition des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexicons.

General-Agent: Friedrich Gerhard.

(*P. O. Box* 4001.)


THE LIBRARY
OF CONGRESS
WASHINGTON

Die Ereignisse, welche sich seit dem Juli 1870 in Frankreich abgespielt haben, sind von so weittragender Bedeutung für die Weltentwickelung, daß nicht nur sie selbst, sondern auch die in anderen Hinsichten gegenwärtig in Frankreich obwaltenden Verhältnisse, sowie der ganze Entwickelungsgang des französischen Volkes allen denkenden Leuten im gegenwärtigen Augenblicke von ganz besonderem Interesse ist. Dieser Umstand hat es gerechtfertigt erscheinen lassen, den nachstehenden für das „Deutsch-amerikanische Conversations-Lexicon" geschriebenen Artikel in einem besonderen Abdruck als Pamphlet herauszugeben. Gemäß den Grundsätzen, welche bei der Abfassung des genannten Werkes als die leitenden angenommen worden sind, ist der Artikel durchaus objectiv gehalten. Er gibt lediglich eine gedrängte Uebersicht der interessantesten und wichtigsten Thatsachen, alles subjective Raisonnement des Verfassers über die Bedeutung derselben sorgfältig ausschließend. Das mag einerseits dem Interesse, welches das einmalige Lesen desselben einflößen kann, insoweit Abbruch thun, als ein von Hause aus als Pamphlet geschriebenes Schriftchen von dem gleichen Umfange den Leser gerade durch die Darlegung des ursächlichen Zusammenhanges der Ereignisse und vielleicht auch durch eine scharf hervortretende patriotische Färbung besonders gefesselt hätte; allein andererseits wird auch dieser Umstand gerade dazu dienen, diesem Artikel einen bleibenderen praktischen Werth zu geben, als ihn irgend ein derartiges Pamphlet haben könnte. Selbst durch die größeren Werke über den Krieg, die unstreitig im Laufe der nächsten Jahre in bedeutender Anzahl erscheinen werden, wird er nicht nutzlos gemacht werden, da die gedrängte Kürze ihn stets sehr geeignet sein lassen wird, sich rasch über irgend ein Factum zu informiren, das dem Gedächtniß entschwunden, oder ganze Phasen des Krieges sich im kurzen Ueberblick wieder vor Augen zu führen. Von doppeltem Werthe aber wird er sein, so lange es noch an derartigen umfassenderen Werken fehlt; diese aber, so weit sie auf bleibenden Werth werden Anspruch erheben können, sind jedenfalls noch nicht in der allernächsten Zukunft zu erwarten, da die gründliche Sichtung der ungeheuren Materialien eine Arbeit von Jahren sein dürfte. Zunächst sind noch nicht einmal die größeren Publicationen in der Form von Zeitschriften vollendet. Und so dankenswerth diese auch während des Krieges waren, und so unstreitig sie auch durch ihre von patriotischem Geiste durchwehten und zum Theil von Augenzeugen verfaßten lebendigen Schilderungen ein bleibendes Interesse behalten werden, so können sie doch nicht wohl eine in strenger chronologischer Folge geordnete Darstellung der Kriegsereignisse ersetzen. Selbst wo sie es versucht haben, eine solche zu geben, sind sie doch der Natur der Sache nach oft genöthigt gewesen, sich in bloßen, später zum Theil nicht bestätigten Vermuthungen zu ergehen, Irrthümer zu berichtigen und wichtige Thatsachen außer ihrem wirklichen Zusammenhange später nachzutragen. Die gerechtfertigte Ungeduld des Publicums hat die Autoren genöthigt, ihre Berichte den Ereignissen so rasch auf dem Fuß folgen zu lassen,

daß auch die größte Gewissenhaftigkeit diese Uebelstände nicht vollständig hat vermeiden können. Dazu kommt, daß derartige Zeitschriften durch ihre ganze Anlage besonders ungeschickt zum Nachschlagen sind.

Von großer Bedeutung jedoch ist, daß der Artikel eben nicht nur einen Abriß der Geschichte des Krieges gibt, sondern aus allen Gebieten das Wesentlichste von dem hinsichtlich Frankreichs Wissenswerthen enthält. Wem nicht die Mittel zu Gebote stehen, sich größere Werke anzuschaffen, oder die Zeit dieselben zu lesen, der findet hier in knappster Fassung in allen Hinsichten zureichende Belehrung, um sich ein in den Grundzügen richtiges Bild von dem Zusammenhange der Zeitereignisse mit der früheren Entwickelung des Volkes zu entwerfen. Das aber ist eine absolute Bedingung für ein wirkliches Verständniß der Zeitereignisse, denn das Leben der Völker, wird gleich allem Anderen, von den Gesetzen der Ursache und Folge beherrscht, und ist nicht ein chaotisches Gewirr von Zufälligkeiten. Wer nicht die frühere Geschichte Frankreichs unter Napoleon III. kennt, der vermag den Krieg von 1870—71 nicht zu verstehen; wem die Geschichte der ersten französischen Revolution nicht bekannt ist, der begreift die ganze Zeit von Napoleon I. bis Napoleon III. nicht; wer nicht die Geschicke Frankreichs unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. kennt, dem fehlt der Schlüssel zu der ersten französischen Revolution; und wer nicht weiß, wie es in Frankreich mit der Moral und vor Allem mit dem Unterrichtswesen bestellt ist, dem muß es ein gänzlich unverstandenes Räthsel bleiben, wie ein Volk, das lange als die erste politische Macht der Erde dastand, innerhalb sechs Monate dermaßen zu Boden geschmettert werden konnte, daß es den Siegern nichts mehr entgegenzusetzen hatte, nur noch zu dem Einem Kraft behaltend, mit wüthenden Händen in dem eigenen Fleisch zu wühlen. Die Geschichte hat kein großartigeres Beispiel als den Krieg von 1870—71 für die Wahrheit aufzuweisen, daß „die Weltgeschichte das Weltgericht ist.“ Will man aber das Gericht verstehen, dann muß man auch die Geschichte kennen, deren unvermeidliche Folge es gewesen. So weit es in dem engen Rahmen, der zur Verfügung stand, möglich gewesen die aus den nackten Thatsachen hervorgehende unparteiliche Belehrung hierüber zu geben, so weit ist es gewissenhaft versucht worden dieselbe in verlässiger Weise zu bieten. Derjenige Theil des deutsch-amerikanischen Publicums, welcher nicht im Stande ist sich das „Deutsch-amerikanische Lexicon“ anzuschaffen, wird es daher gewiß gerechtfertigt und vielleicht dankenswerth finden, daß gerade dieser Artikel als besonderes Pamphlet herausgegeben wird.

Frankreich

und der

deutsch-französische Krieg.

Frankreich*) bildet das westlichste Glied vom Festlande Europas und wird begrenzt im NO. von Belgien und Luxemburg, im O. von Deutsch-Lothringen, Elsaß, Schweiz und Italien, im S. vom Mittelmeer und Spanien, im W. vom Atlantischen Ocean, und im NW. vom Kanal und dem Pas de Calais oder der Straße von Dover. Es hat die Gestalt eines auf der Westseite eingebauchten Sechseckes und liegt zwischen 42° 19′ und 51° 6′ nördl. Br. und zwischen 7° 8′ westl. L. und 5° 12′ östl. L. von Paris. Seine größeste Längsachse bildet die Linie Brest-Mentone, 147 geogr. M. St.-Amand im S. von Bourges liegt in der Mitte des Landes und ist von den äußersten Punkten 60 bis 70 geogr. M. entfernt. Die Grenzlinie hat eine Ausdehnung von 711 geogr. M., wovon auf die Landgrenze 322, auf die Küstengrenze 389 kommen, und zwar auf die des Kanals 157, auf die des Atlantischen Oceans 148, und auf die des Mittelmeeres 84. Zu dem europäischen Gebiet F.s sind noch Küsteninseln von zusammen $9^1/_2$ geogr. Q.-M. und Corsica mit 159 Q.-M. zu rechnen; einschließlich dieser hatte das europäische F. 1870 $9862_{,40}$ geogr. Q.-M. und zählte 1866 38,192,064 E.

Die Küstenbildung ist im Allgemeinen eine für die Entwickelung des Landes sehr günstige, aber zeigt dabei doch eine große Verschiedenheit. Die N.-Küsten sind im Ganzen niedrig, sandig und mit Dünen eingefaßt. Vom Cap Gris-Nez streicht die Küste flach bis zur Somme-Mündung hin, nur bei Boulogne durch granitische Steilküsten, sog. „Falaisen" unterbrochen, die von der Somme- bis zur Seine-Mündung, stellweise 800 F. hoch hinziehen. Von hier aus wechseln Dünen und Falaisen bis zum Cap La Hogue mit einander ab. Der fast rechtwinklig tief eingreifende Golf St.-Michel ist durch die vorliegenden normannischen Inseln und die felsige Küste gebildet; bis zum Cap St.-Matthieu der äußersten Westspitze F.s, bleibt die Küste steil und felsig. Die Busen von Brest und Douarnenez, die dicht bei einander von W. nach O. scharf in das Land hineingreifen, bieten der Schifffahrt trotz der zerrissenen, klippenreichen Küsten guten Schutz. Südlich von den Busen von Quiberon und Penneбe wird bei der Mündung der Loire die Küste wieder flach, sandig und sumpfig und wird von vielen kleinen Inseln begleitet. Zwei größere Inseln, Ré, vom Lande getrennt durch den Pertuis Breton, und Oléron, von Ré durch den Pertuis von Antioche und vom Lande durch den von Maumousson getrennt, liegen dem Busen von Basques mit den wichtigen Häfen von La Rochelle und Rochefort vor. Südl. von der Girondemündung ist die gerade von N. nach S. hinziehende Küste mit Dünen, Küstenteichen und den öden Sandsteppen des Landes besäumt; erst von der Mündung des Adour ab wird sie wieder hoch und felsig. An der S.-Küste ist die Strecke vom Cap Creus bis zur Rhône-Mündung, am gefährlichen Golf du Lion gelegen, niedrig, gerade, sandig, mit Küstenteichen, in welche das Meer durch die „Grau" genannten Eingänge eindringt besetzt; Sandbänke und heftige N.-Winde hindern die Schifffahrt. Die versandeten Rhônemündungen bieten nur den Hafen Martigues als Zuflucht. Mit

*) Die statistischen Daten gelten, soweit es nicht ausdrücklich anders angegeben ist, für Frankreich einschließlich der 1871 an Deutschland abgetretenen Gebiete.

Cap Couronne fängt die steile, felsige Küste an; das Meer ist tief und bietet manchen vortrefflichen Ankerplatz dar. Am wichtigsten für die Schifffahrt sind der Golf von Marseille, die Rheden von Toulon und Hyères, und der Golf von Fréjus.

Bodenbildung. Der Boden F.s gehört im O. den westl. Alpen (s. d) und dem Jura (s. d.) und im Süden den Pyrenäen (s. d.) an. Abgesehen von diesen großen Gebirgsmassen, durch die F. sowohl mit den angrenzenden Ländern verknüpft als von ihnen geschieden wird, zerfällt es in fünf große orographische Regionen. 1) Das Garonnebecken. Auf dem linken Ufer der Gironde ziehen in einer Länge von 7 geogr. M. die kiesigen Rebenhügel von Medoc und Grave hin, an die sich fruchtbare Alluvionen mit Sümpfen, Wiesen und Steppen anschließen. Auf dem rechten Ufer des Stromes liegt eine ähnliche, gleichfalls mit Wein bepflanzte Hügelkette. Beide Hügelreihen gehören dem von Kreide- und Juramassen eingefaßten und aus tertiären Schichten bestehenden Garonnebecken an, das sich vom Nordfuß der Pyrenäen ausbreitet und nach N. etwa bis zu einer Linie über Angoulême, Périgueux, Cahors, Montauban und Alby reicht. Längs des Meeres ziehen sich etwa 13 geogr. M. lang die traurigen „Landes“ mit ihren Moräften, Heiden und etwa 1 M. breiten Dünen hin, deren Gestalt der Wind beständig ändert und die jährlich etwa 60 F. weiter in's Land fortschritten, bis man 1787 begann, durch Bepflanzung diesem verderblichen Vordringen erfolgreich entgegenzutreten. Mit Ausnahme der Ebenen von Condomois, die von Bordeaux bis zur Baïse hinziehen, ist das sich nach O. zu weiter öffnende Garonnebecken außerordentlich fruchtbar; einschließlich des Beckens der Charente enthält es 164 geogr. O.-M. Rebenpflanzungen. 2) Tiefebene des unteren Rhône. Die an der S.-Küste F.s bis über Toulon hinaus nach Marseille vordringenden Jurakalkmassen der West-Alpen schließen bei der Drôme-Mündung die Tiefebene des unteren Rhône, die, etwa 200 geogr. O.-M. groß, ein Land der reichsten Bodenproduktion ist, mit Reben, Oel-, Maulbeer- und Mandelbäumen, hier und da von Wiesen und Weiden durchsetzt und durchweg von einem herrlichen Klima begünstigt ist, dem nur die kalten Nordwinde einigen Eintrag thun. Selbst die Camargue, die Ebene des Rhônedeltas, ist nur zum Theil von Sümpfen und Küstenteichen bedeckt, die übrigen Theile sind dagegen sehr fruchtbar; hohe Deiche schützen sie vor Ueberflutungen. Die Camargue sowohl als die östl. von ihr gelegene Ebene Crau oder Craou, die nur von einer dünnen Ackerkrume bedeckt ist, aber durch einen Arm des Kanals von Craponne fruchtbar gemacht wird, eigenen sich vortrefflich zur Zucht von Schafen und auch von Rindvieh. 3) Der Nordwesten F.s, das großartige Granit-, Gneiß- und Grauwacke-Plateau der Bretagne, Normandie und Vendée, das sich bis zu einer Linie von der Seine-Mündung über Le-Mans nach Angers und von dort über Saumur nach Poitiers erstreckt. Die Höhen, die theils in abgerundeten Gipfeln aufsteigen, theils, mit Thonschiefer eingefaßt, schroffer abfallen, sind bald mit schönen Wäldern bedeckt, bald, wie der granitische Morbihan-Rücken, unfruchtbar und nur von spärlicher Vegetation bestanden. In dem Menez-Rücken, einem Theil des Plateau's der Bretagne, ist die Vegetation gleichfalls dürftig und Heiden bedecken einen Theil des Landes; die Quarzit-Massen der normannischen Bocage sind dagegen mit Eichen, Buchen und Birken bewachsen. In den Avalloirs, im NW. von Alençon, steigen die Gipfel zu fast 3000 F. auf. Im NO. und S. ist die ganze große Urgebirgsmasse des nordwestl. Frankreichs von den Jurabildungen eingefaßt, an die sich ein Band der Kreideformation anlegt. 4) Das Pariser Becken, die weite aus tertiären und Kreide-Formationen bestehende Ebene des nördl. F.s, reicht von der Normandie bis zu den Argonnen und Ardennen, von Arras bis Poitiers, von der Seine-Mündung bis Auxerres gegen Bourges und Chateauroux. Mit dem Flachlande der Garonne steht es durch die etwa 500 F. hohe Schwelle von Poitou in Verbindung. Die geologischen Schichten liegen concentrisch auf einander, nach innen zu eine immer kleiner werdende Fläche bedeckend und nach den Vogesen hin immer höher aufsteigend. Das eigentliche Becken von Paris und Soissons bilden die unteren Tertiärschichten, hauptsächlich Gips, Grobkalk und plastischer Thon. Diese sind im O. von einem Bande der oberen Kreide umgeben, das an der Yonne beginnt und namentlich der Champagne angehört. Zwischen Somme und Seine liegen obere, links von der Seine mittlere Tertiärschichten, namentlich Sandsteine. Die Höhe der Erhebungen wechselt von 350 bis nahezu 800 F. Die Ebenen sind fruchtbar und gut bebaut. Die Höhen von Orléannais sind bewaldet. Südlich von Orléans erstreckt sich bis nach Berri hinein die ungesunde, sandige Heide der Sologne, die im Winter ein ungeheurer Morast ist. Auch in der Vendomais ist das Loirethal ungesund und sumpfig, die Touraine führt mit Recht dagegen den Namen des Gartens von Frankreich. 5) Der centrale Kern, das hohe F., das ungefähr durch Linien von Dijon über Lyon, Privas, Carcassonne, Alby, Limoges, Chateauroux, Nevers umschrieben wird, besteht aus Granit- und Gneißmassen, die von Jurabildungen umsäumt sind, und geht

nach N. hin in zwei Theile auseinander: einen breiten, westlichen, und einen schmalen, östlichen, zwischen welche tertiäre Bildungen längs des Allier und längs der Loire hineindringen. Diese Mitte, die Auvergne, wird durch durchgebrochene vulkanische Gebilde (trachytische und basaltische) zum höchsten Gebirgslande F.s gemacht. Im N. und NO. von Dijon erstreckt sich das etwa 2 geogr. M. breite und 10 geogr. M. lange gipfellose Plateau von Langres in einer Höhe von 1000 bis 1500 F. Der mit vortrefflichen Reben bepflanzte und an Eisen und Steinkohlen reiche Jura-Rücken setzt sich von Dijon nach SW. als Côte d'Or fort; im W. von ihm breitet sich die Granit- und Porphyr-Masse der dicht bewaldeten Morvanberge aus; die höchsten Spitzen derselben sind über 2700 F. hoch. Von Beuvray aus senkt sich die von SO. nach NW. streichende Kette und verliert sich als Berge von Nivernois in dem Plateau von Orléans. Die theils nackten, theils bewaldeten Berge des Beaujolais, die sich im N. an die Berge von Charolais anschließen, gehen von den Quellen des Azergues aus. Zwischen Loire und Rhône erheben sich die Berge von Lyonnais bis über 4000 F. Im NW. von Lyon erheben sich die wirren Massen des Mont d'Or mit dem Puy de Sancy, 5806 F., dem höchsten Berge im inneren F. Vom Mont Pilat bis zu den Quellen der Loire ziehen die nackten, vulkanischen Berge des Vivarais, der wildeste und rauheste Theil des über 40 geogr. M. langen Cevennenzuges, der sich von hier weiter nach SW. bis zum Kanal du Midi fortsetzt. Alle die Gebirgslandschaften bis zum Rhône und Valence sind schwer gangbar und verwirrt. Meist haben sie primitive Gesteine zur Grundlage, die von Basalt durchbrochen werden. Die südlichste dieser Basaltmassen ist der Cantal (Plomb du Cantal 5730 F.), der Anfang der von S. nach W. laufenden Auvergner-Berge, die höchsten und rauhesten im Inneren von F., überreich an erloschenen Vulkanen. Beim Mont Dore gabeln sich die Auvergner Berge. Der westl. Zug verläuft sich als Berge von Sancerrois in der Sologne, der andere setzt sich als Dômes-Berge oder Kette der Puys (Puy de Dôme 4510 F) nach N. hin bis zur Sioule-Mündung fort. Zwischen den Urgebirgsmassen bildet das Thal des Allier von Brioude bis Vichy die fruchtbare Ebene der Limagne. Ein unfruchtbares Plateau scheidet Ober- und Nieder-Limousin. Die Berge von Limousin spalten sich in dem Plateau von Chalus; der eine Zug bildet als Hügel von Perigord und Saintonge die Wasserscheide zwischen Gironde und Charente, und der andere läuft als Berge von Poitou nach NW. zu den Quellen der Charente. Die Berge von Nieder-Limousin und die von Ober-Limousin auf der Ostseite bieten ein trauriges Bild dar; der Schnee bleibt acht Monate lang liegen und die Kälte ist streng. Außerhalb dieser fünf großen orographischen Abtheilungen liegen die das Pariser Becken im O. abschließenden Fortsetzungen des mächtigen Jurawalles, die sich westl. an die Vogesen und das Niederrheinische Schiefergebirge anlehnen. Nördl. vom Plateau von Langres, zwischen Marne und Maas, ziehen in einer mittleren Höhe von 1230 F. die Maasberge. Zwischen Maas und Aisne heißen sie westl. Argonnen; parallel mit ihnen laufen längs der Maas die östl. Argonnen, nur 6—900 F. hoch. Nördl. von Chêne enden die Argonnen und dort ziehen zu den Oisequellen die westl. Ardennen, eine Reihe sumpfiger, mäßiger Höhen oder Plateaux „fagnes" genannt. Nach dem Elsaß hin wird die Grenze durch das Wasgaugebirge oder die Vogesen gebildet. Sie ziehen von Belfort, wo sie mittels der Monts-Faucilles mit dem Plateau von Lothringen zusammenhängen, bis zum Breuschthal im SW. von Strasburg. Gegen die Rheinebene hin fällt das aus massigem, krystallinischem Gestein nebst Rothliegendem bestehende Gebirge steil ab, nach W. hin senkt es sich allmälig zu der Buntsandstein- und Muschelkalkhochebene von Lothringen. Die höchsten Gipfel der schön bewaldeten Höhen sind nahezu 4000 F. hoch.

Bewässerungsverhältnisse. In hydrographischer Beziehung zerfällt F., abgesehen von seiner mittelbaren Theilhaberschaft an dem Rheingebiet, in 4 große Strombassins und 32 Küstenbassins. Man zählt im Ganzen 10 schiffbare Ströme und 143 schiffbare Flüsse mit 1053 geogr. M. Länge; davon kommen auf das Seinegebiet 247,$_8$, auf das Loiregebiet 315,$_3$, auf das Garonnegebiet 323, und auf das Rhonegebiet 166,$_4$ geogr. M. An dem Rheingebiet hatte F. vor den 1871 an Deutschland gemachten Abtretungen mit 135,$_7$ geogr. M. theil, jetzt besitzt es davon nur noch das Gebiet des Oberlaufs der Mosel und des Oberlaufs der Maas. Außerdem zählt man über 5000 kleine Flüsse und Bäche und etwa 90 Kanäle von 655 geogr. Q.-M. Länge. Die Vertheilung der Wasseradern ist dabei mit wenigen Ausnahmen, zu denen die „Landes" gehören, sehr günstig. Zum Kanal fließen die Somme; die Seine, 102 M. lang, mit 1340 F. Fall, rechts mit der Aube, Marne und Oise, links mit Yonne, Loing und Eure; Toucque und Orne. In den Atlantischen Ocean münden: Vilaine; Loire, 132 M. lang mit 4423 F. Fall, links mit Lignon, Bèbre, Allier, Loiret, Cher, Indre, Vienne, Thoué, Sèvres-Nantaise, Boulogne, rechts mit Furand, Reconce, Arour, Maine, und Erdre; Lay; Sèvre-Niortaise; Charente; Garonne, 78 M.

lang, von der Mündung der Dordogne ab den Namen Gironde führend, rechts mit Salat, Arriège, Tarn, Lot, Dordogne, links mit Save, Gimone, Gers, Baïse, Ciron; Leyre; Adour. Dem Gebiete des Mittelmeeres gehören an: Tech; Têt; Aude; Orb; Herault; Rhône mit im Ganzen 5420 F. Fall und 72 M. Länge auf franz. Boden, rechts mit Ain, Saône, Gier, Ardèche, Garde, links mit Fier, Guiers, Isère, Drôme, Sorgue, Durance, Argens; Var. F. hat nur einen nennenswerthen See, den von Grandlieu ($1,_{27}$ Q.-M.) auf dem linken Ufer der Loire, unweit ihrer Mündung. Unter den Kanälen sind die bedeutendsten: der unter Ludwig XIV. angelegte Canal du Midi oder von Languedoc, der die Garonne mit dem Rhône, also das Mittelmeer mit dem Atlantischen Ocean verbindet; Canal du Centre, der durch die Saône den Rhône mit der Loire verbindet; C. de Bourgogne, vom Rhône nach der Seine; der Rhône-Rhein-Kanal, der durch Doubs und Ill den Rhône und Rhein verbindet; der Ardennen-Kanal von der Seine nach der Maas; der Kanal von Nantes nach Brest, der Loire, Vilaine, Blavet und Aulne verbindet; der Berri-Kanal, Cher und Loire verbindend.

Das Klima ist im Ganzen für eine hohe Bodencultur sehr günstig. Nach Martins läßt sich F. in klimatischer Hinsicht in 5 Regionen eintheilen. Das Vogesengebiet oder der NO. hat ein continentales Klima. Der NW. bildet den Uebergang von diesem zu dem eigentlichen Küstenklima, wie es die Bretagne hat. Das Garonnebecken und der SO. im Allgemeinen haben ein mittleres Klima. Das Rhône- und Saônegebiet, d. h. der SO. von Dijon und Besançon bis Viviers, trägt keinen bestimmt ausgeprägten Charakter. Die Provence und das ganze Küstengebiet des Mittelmeers haben das wärmste Klima, im Mittel fast um 4° höher als das erste, doch fällt das Thermometer auch hier bis —9° R. In diesen Gebieten richtet zuweilen der von NW. wehende „Mistral“ Verwüstungen an; dieser Wind ist auch an der Loiremündung, wo er den Namen „Galerne“ führt, vom Landmann gefürchtet. NW., W. und SW.Winde bringen in der Bretagne Regen; in den Vogesen und Ardennen führt dagegen der NO.Wind Kälte und Feuchtigkeit mit sich. Südlich vom 46° n. B. hat F. etwa 134 Regentage, nördlich von dieser Linie nur 105. Je weiter man von den Küsten in das Innere und nach O. fortschreitet, desto rauher wird im Allgemeinen das Klima. Die NW.- und die S.-Küste haben ungefähr das gleiche Jahresmittel, was jedoch wesentlich durch die milde Wintertemperatur des NW. bedingt wird; während daher auch hier immergrünes Laubholz fortkommt, können die Südfrüchte nicht gezogen werden, die in den südlichen Küstenstrichen vortrefflich gedeihen. Die Region des Oelbaumes wird nach N. durch eine Linie von Bagnères de Luchon nach Die (Dep. Drôme) und von da nach Embrun in den Oberalpen begrenzt. Die Region des Mais reicht bis zu einer Linie von der Girondemündung bis nördlich von Nevers und von da zum Nordende des Elsaß, doch kommt er in einigen Localitäten auch noch weiter nördlich fort. Der Wein überschreitet nur wenig die den Plateau-Umrissen am rechten Ufer der Oise folgende Linie, von der Loiremündung nach ungefähr den Eure-Quellen.

Bevölkerung. Nach der Zählung von 1866 zählte F. auf 9862 geogr. Q.-M. 38,192,064 E., es entfielen mithin auf eine geogr. Q.-M. 3272 E. Die Bevölkerung hat sich demnach in 166 Jahren noch nicht verdoppelt. Nach den Denkschriften der Intendanten betrug die Bevölkerung im J. 1700, also bevor Lothringen, Corsica, Avignon, Nizza und Savoyen zu F. gehörten, 19,669,320 Seelen. Die ungenaue Zählung von 1761 ergab 21,769,163 E.; 1790 26,363,000 E.; 1801 27,349,902 E.; 1821 30,471,875 E.; 1831 32,568,223 E., jährliche Zunahme $0,_{69}$ Procent; 1841 34,230,178 E., jährlicher Zuwachs 0,[illegible] Proc.; 1851 35,783,170 E., jährl. Zuw. $0,_{45}$ Proc.; 1861 36,713,166 E., jährl. Zuw. $0,_{24}$ Proc. Mit Einrechnung der drei neuen, aus Savoyen und Nizza gebildeten Departements stieg die Bevölkerung von 1861—66 von 37,386,161 auf 38,067,094, also jährl. um $0,_{36}$ Proc. Bei dieser letzten Zählung hatte die Bevölkerung in 58 Departements um 787,392 Individuen zu-, und in 31 Departements um 106,459 abgenommen. Die weibliche Bevölkerung überwog 1866 nur noch um 38,876 gegen 868,325 im J. 1821. Heirathen fanden durchschnittlich in jedem Jahre statt von 1836—40 272,965, oder 1 auf $124,_{12}$ E.; von 1841—45 282,287, oder 1 auf $123,_{31}$ E.; 1846—50 277,617, oder 1 auf $128,_{20}$ E.; 1851—60 287,750, oder 1 auf 126 E. Geburten kamen von 1847—54 eine auf $37,_{4}$ E., von 1854—60 eine auf $37,_{8}$ E.; 1860—64 eine auf $37,_{5}$ E. 1854 überwogen die Sterbefälle die Geburten um 69,318, und 1855 um 35,606. Die Zahl der unehelichen Kinder betrug 1851—55 im Durchschnitt 68,687; 1857 70,890; 1858 74,633; 1861 76,797; 1864 75,900. Auf je 100 Geburten uneheliche: 1860, $7,_{54}$, 1861 $7,_{63}$, 1862 $7,_{55}$, 1862 $7,_{43}$, 1863 $7,_{55}$, 1864 $7,_{17}$ Proc. Unter der Gesammtzahl der Geborenen befanden sich Todtgeborene: 1851—55 $3,_{8}$ Proc., 1856—60 $4,_{229}$, 1861—64 $4,_{38}$ Proc.

Sterbefälle kamen 1836—40 einer auf $42,_{35}$ E.; 1841—45 einer auf $44,_{29}$ E.; 1846—50 einer auf $41,_{97}$ E.; 1851—55 einer auf $39,_{67}$ E.; 1856—60 einer auf $42,_{37}$ E.; 1861—64 einer auf $44,_{38}$ E. Selbstmorde wurden in den 23 Jahren von 1836—58 constatirt: 75,110, davon 56,562 von Männern, 18,548 von Frauen. Die Zahl nimmt stark zu. Wahnsinnige gab es 1861 42,689 gegen 35,031 im J. 1856. Idioten zählte man 1861 41,525 gegen 25,259 im J. 1856. Die Zahl der Auswanderer, einschließlich derer nach Algerien, belief sich von 1849—58 nur auf 200,000 Individuen. Da die officielle Statistik nur zwischen „Franzosen" und „Fremden" unterscheidet, so liegen keine genauen Angaben über die Bevölkerung hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Nationalitäten vor. Nach der Schätzung von Kolb gehören etwa $32^1/_2$ Mill. dem französischen Stamm an, davon kommen jedoch $12^1/_2$ Mill. auf den provençalischen Zweig; außerdem entfallen auf die Wallonen 1,800,000, auf die Bretonen 1,100,000, auf die Italiener 350,000, auf die Basken 160,000, auf die Spanier 100,000, auf die Juden 7400 u. s. w.; die Deutschen wurden vor den Gebietsabtretungen von 1871 und vor Austreibung der in anderen Theilen Frankreichs wohnhaften Deutschen während des Krieges von 1870/71 auf 2 Mill. geschätzt. Was die Dichtigkeit der Bevölkerung anlangt, so sind, abgesehen von Paris und seiner nächsten Umgebung, am stärksten bevölkert die Departements des Nordens und der Küsten, am schwächsten die Hochgebirge und das Innere, ausgenommen die einzelnen größeren Städte- und Fabrikbezirke. Auf die städtische Bevölkerung, zu der alle in Orten von mehr als 2000 E. Lebenden gerechnet sind, entfielen 1846 $24,_{72}$ Proc., 1856 dagegen $27,_{31}$ Proc. Man rechnete 1864 auf das Seinedepartement 1,988,824 E., auf die übrige Stadtbevölkerung 8,958,078, und auf die Landbevölkerung 26,977,530 E. Nach der Zählung von 1866 gab es 11,525 Gemeinden mit 500—1000 E.; 4451 mit 1001—1500 E., 2101 mit 1501—2000 E., 1477 mit 2001—3000 E., 581 mit 3001—4000 E., 249 mit 4001—5000 E., 309 mit 5001—10,000 E., 108 mit 10,001—20,000 E., 65 mit 20,001—100,000 E., 5 (Bordeaux, Lille, Toulouse, Nantes, Rouen) mit 100,000—200,000 E., 2 (Marseille und Lyon) über 300,000 E., und Paris mit (1866) 1,825,274 E. Die Vertheilung der Bevölkerung nach dem Religionsbekenntniß war nach den in dieser Hinsicht nicht verläßigen Angaben des Census von 1866 wie folgt: Katholiken 37,107,212, Protestanten 846,619 (davon Reformirte 515,759, Augsburgische Confession 286,506, andere protestantische Secten 44,354), Israeliten 89,047, andere nicht christliche Secten 14,000, unbekannter Religion 22,786.

Wirthschaftliche Verhältnisse. Die Mehrzahl der Bevölkerung lebt der Bodencultur, aber in den letzten zwei Jahrzehnten hat die industrielle Bevölkerung stark gegenüber der ackerbauenden zugenommen. Während 1851 dem Ackerbau 21,992,874 und dem Handel und der Industrie 9,283,895 oblagen, war 1856 die Zahl jener auf 19,064,071 herabgesunken und die Zahl dieser auf 12,202,391 gestiegen. Gleichzeitig stieg die Zahl der Geschäftslosen von 1,022,863 auf 1,483,925, während den freien Künsten 1851 3,483,538 und 1856 nur noch 3,262,282 oblagen. Von den 54,239,679 Hectaren des Landes (5,505 Hectaren = 1 geogr. M.) waren 1866, die drei von Italien erworbenen Departements abgerechnet, 25,581,659 Hectaren Ackerland, 7,702,435 Waldungen, 7,171,203 Heide, Weiden, Sümpfe, 5,159,226 Wiesen, 2,090,534 Weinberge, 1,102,845 Wege und öffentliche Plätze, 1,057,114 Staatseigenthum ohne Ertrag, 628,235 Gärten und Baumschulen, 563,986 Kastanienpflanzungen, 619,893 Flüsse, Bäche, Seen und Teiche, 159,508 unproductives Land, 110,725 Oel-, Mandel-, Maulbeerpflanzungen, 64,717 Erlen- und Weidengebüsch. Im Ganzen sind besteuert 49,530,336 Hectaren, nicht besteuert 2,775,408. Die Zersplitterung des Grundbesitzes ist bedeutend, genaue Zahlen lassen sich aber nicht für dieselben geben, da in den officiellen Angaben dieselben Grundeigenthümer so vielmal gezählt sind, als sie Grundstücke in verschiedenen Einnehmereien besitzen. Am meisten werden gebaut Weizen (circa 7 Mill. Hectoliter), Hafer (über 3 Mill. Hect.), Roggen (über 2 Mill. Hect.) und Gerste (über 1 Mill. Hect.). Der Reinertrag des Grundbesitzes ist etwa 3000 Mill. Frcs. F. bedarf fremden Getreides. Von 1816—1861 betrug die Einfuhr 86,231,240, die Ausfuhr 45,579,149 Hectoliter; der jährliche Durchschnitt des Ausfalles war sonach 880,000 Hectoliter; von 1853—61 war der jährliche Durchschnitt des Ausfalls 2,400,000 Hectoliter. Der Geldbetrag der Mehreinfuhr von 1816—61 wird zu etwa 1,400 Mill. Fr. berechnet. Eine ministerielle Aufstellung von 1866 nimmt als durchschnittlichen Jahresbedarf 90,275,490 Hectoliter an, davon 75,391,240 als Nahrung der Menschen, 499,608 für die Thiere, 14,197,490 als Saat, 277,152 für andere Zwecke. Bei den Weingärten wird der mittlere Ertrag auf die Hectare zu $17,_{37}$ Hectoliter, der Gesammternte zu 35,599,235 Hectoliter rothen und 12,641,286 weißen Weines und der Durchschnittspreis des

ersten zu 13,90, des letztern zu 10,84 Fr. angenommen. F. producirt von allen europäischen Ländern den meisten Wein und führt jährlich über 70 Mill. Eimer aus. Die Viehzucht steht im Allgemeinen im richtigen Verhältniß zum Ackerbau, doch ist die ungünstige Differenz zwischen Bedarf und Production wohl noch ein wenig größer, obwohl in letzter Zeit viel für die Vermehrung sowohl als für die Verbesserung des Viehs geschehen ist. Man rechnet etwa 35 Stück Rindvieh auf 100 E. Der Fleischbedarf wird nicht gedeckt. Die in der Normandie, Bretagne und Burgund gezüchteten Arten sind sehr gesucht. Pferde kommen etwa 8 auf 100 E.; im Norden sind sie zahlreicher als im Süden, wo viel Maulthiere und Esel verwandt werden. Die Pferde, namentlich die in der Normandie gezüchteten, sind für schwere Arbeit gut und zum Theil vortrefflich, Luxuspferde werden jedoch noch zum großen Theil eingeführt. Unter Napoleon III. ist, besonders im Interesse der Armee, viel für die Veredelung der Pferde gethan worden. Die Schafzucht deckt den Wollbedarf nicht, obwohl etwa 90 Schafe auf 100 E. kommen. Namentlich der Bedarf an feinerer Wolle muß zum großen Theil eingeführt werden, da nur etwa 15 Proc. der französischen Schafe veredelteren Rassen angehören. Ziegen werden besonders in den Gebirgsgegenden gezüchtet. Die aus Ziegenleder gemachten Handschuhe bilden einen Ausfuhrartikel von Bedeutung. In großem Maßstabe und mit vorzüglichem Erfolg wird die Federviehzucht betrieben. Federvieh bildet gleichfalls einen nicht unbeträchtlichen Ausfuhrartikel. Die Schweinezucht ist in den meisten Gegenden bedeutend, reicht aber lange nicht für den Bedarf des Landes hin, da außerordentlich viel Schweinefleisch consumirt wird. Von großer Bedeutung ist die Zucht der Seidenraupe, die ihren Sitz namentlich im Rhônethal, bei Orleans, Caen, Amiens und Calais hat. Die Fischereien sind beträchtlich. Im Mittelmeer werden besonders Thunfische und Anchovis, im Atlantischen Ocean Sardinen gefangen. Das Mineralreich bietet in reicher Fülle Alles, was zur Entwickelung einer großartigen Industrie erforderlich ist. Kohlen, die sich namentlich nördlich vom Canal du Centre, in der Languedoc, in der Normandie, südlich vom Cantal, bei Nevers und Trassac finden, wurden 1853 erst 118 Mill. Centner gefördert, 1862 bereits 188 Mill. Centner, und 1866 240 Mill. Centner. In dem letzteren Jahre wurden 15 Mill. Ctr. Gußeisen im Werth von 135,316,000 Fr., und über 16 Mill. Ctr. Schmiedeeisen im Werth von 192,802,000 Fr. producirt. Die Eisenindustrie blüht am meisten in den Departements Nord, Ardennes, Moselle, Obermarne, Cher, Côte d'Or, Nièvre, Loire, Gard und Aveyron. Die Gesammtzahl der concessionirten Gruben betrug 1866 1184, davon kommen auf Kohlen 598, auf Eisen 249 und auf andere Mineralien 337. An Salz werden jährlich etwa 9 Mill. Ctr., und zwar zu $^4/_5$ aus den Salzteichen an der Küste gewonnen. Blei, Zink, Zinn, Kupfer, Silber und Gold werden gleichfalls gefunden und auch abgebaut, aber sind nicht von viel Bedeutung. Wichtiger sind die vielen nutzbaren Steinarten wie Marmor, Schiefer, Lithographirkalke, Gips, Kalk und Porzellanerde. An Mineralquellen ist F. überaus reich; man zählt ihrer 955, in 8 natürliche Gruppen vertheilt und als Bäder, Douchen und Trinkquellen verwendet an 331 Orten; die Pyrenäengruppe allein umfaßt 426 Quellen. An unbenutzten Mineralquellen zählt man mehr als 4000. Die Industrie beschäftigte bereits 1856 über ein Drittel der Bewohner und hat seitdem durch den großen Impuls, den sie während des zweiten Kaiserreiches erhalten, noch beträchtlich mehr gegenüber der ackerbauenden Bevölkerung gewonnen. Die nachstehende Liste gibt die Hauptclassen der Industrie im J. 1857 nebst der Zahl der Etablissements und der Zahl der von ihr Lebenden nach Männern und Weibern geschieden. Gewebe-Industrie 109,203 Etablissements, 831,366 Männer und 1,046,827 Weiber; Minen und Steinbrüche 16,636 Et., 190,243 M., 153,397 W.; Bearbeitung der Metalle 2086 Et., 73,906 M., 59,899 W.; Fabrikation von metallenen Gegenständen 41,832 Et., 230,928 M., 181,599 W.; Industrie in Leder 7,736 Et., 49,491 M., 38,850 W.; Industrie in Holz 39,012 Et., 124,316 M., 105,009 W.; Industrie von irdenen Waaren 12,561 Et., 93,405 M., 79,700 W.; chemische Produkte 6398 Et., 45,772 M., 37,666 W; Baugewerke 209,058 Et., 1,102,426 M., 840,579 W.; Industrie von Möbeln 13,770 Et., 78,683 M., 67,375 W.; Kleidungs- und Toilette-Industrie 286,196 Et., 734,304 M., 1,221,395 W.; Alimentations-Industrie 300,306 Et., 747,436 M., 710,636 W.; Transport-Industrie 94,893 Et., 592,376 M., 435,512 W.; Industrie bezüglich Künste und Wissenschaften 7969 Et., 63,302 M., 56,297 W.; Industrie für Luxus und Vergnügungen 16,295 Et, 79,639 M., 66,218 W.; Industrie für den Krieg 451 Et., 22,382 M., 20,709 W.; Industrie für Beerdigung 3339 Et., 15,845 M., 12,363 W.; verschiedene sonstige Industrien 1,310 Et., 106,216 M., 153,894 W.; im Ganzen 1,169,051 Et., 5,182,036 M., 5,287,925 W. Vielleicht den größten Aufschwung von allen Industrien hat die der Baumwolle genommen. Die Baumwollconsumtion, die sich 1830 blos auf 29¼ Mill. Kilogrammes belief, war 1865 auf

162,794,600 Kilogrammes gestiegen. 1867 wurde die Zahl der Spindeln auf 6,250,000 und die der mechanischen Webstühle auf 80,000 geschätzt. Handstühle, auf denen besonders die feinen Artikel von St.-Quentin und Tarare gearbeitet werden, gab es 200,000. In einzelnen Zweigen, wie namentlich in der Kattundruckerei hat F. bereits seine Concurrenten überflügelt; mit dem Elsaß hat es jedoch den Hauptsitz seiner Baumwollindustrie, und zwar gerade besonders den der Kattundruckerei, verloren. Aus Rouen mit der Normandie kommen namentlich die gröberen bunten Baumwollstoffe, und die nördlichen Städte, Lille, Roubaix, Saint-Quentin, Amiens u. s. w. liefern die Feinspinnerei. Von dem gleichen Belang ist die Seidenindustrie, die ihren Hauptsitz in Lyon und St.-Etienne, und demnächst in Paris, Nimes, Avignon, Alais, Montpellier, Aix ꝛc. hat. Ihr Ausfuhrwerth betrug 1862 über 317 Mill. Frs. gegen eine Einfuhr von kaum 7 Mill. Frs. In Verbindung mit der physischen Cultur steht eine bedeutende Zuckerfabrication. 1862/63 wurden in 362 Fabriken etwa 174 Mill. Kilogr. Rübenzucker fabricirt, und von 1865/66 bereits in 419 Fabriken etwa 293 Mill. Kilogr. Die Zahl der Dampfmaschinen, die sich 1852 auf 7779 mit 216,456 Pferdekraft belief, war 1863 auf 22,516 mit 617,890 Pferdekraft gestiegen. Der Handel, soweit er mit fremden Völkern geführt wird, ist in F. officiell in den „allgemeinen Handel“, der die Totalsumme aller commerciellen Transactionen einschließt, und in „speciellen Handel“ getheilt, der diejenigen importirten Artikel, welche in F. consumirt werden, und diejenigen exportirten Artikel, die in F. fabricirt worden sind, in sich begreift. Die Totalsumme des allgemeinen Handels betrug von 1867—69 im Durchschnitt 7500 Mill. Fr., wovon 3500 auf die Importation und 4000 Mill. Frs. auf die Exportation kamen. F. importirt am meisten aus England, Italien, Schweiz, Belgien, Deutschland, Spanien, Ver. Staaten, Brasilien, Türkei. Bei der Ausfuhr kamen 1866 Rohprodukte für 1788 Mill. Fr. in den allgemeinen, und für 1413 Mill. Fr. in den speciellen Handel, verarbeitete Produkte für 2299 Mill. Frs. in den allgemeinen und für 1675 Mill. Frs. in den speciellen Handel. Die Handelsmarine zählte am 1. Jan. 1866 14,874 Segelschiffe von 899,756 Tonnen, und 385 Dampfer von 108,328 Tonnen, zusammen 15,259 Schiffe von 1,008,328 Tonnen (ein Abfall gegen 1857, in welchem Jahr die Tonnenzahl 1,052,000 erreichte), dazu kommen 8,782 Küstenfahrzeuge für Fischerei von 65,169 Tonnen. Unter den Schiffen befanden sich nur 58 von mehr als 800 und 37 von 7—800 Tonnen. 1864 liefen in die franz. Häfen 13,314 franz. (1,979,145 Tonnen) und 18,321 fremde (2,781,397 Tonnen) Schiffe ein, gegen 10,422 franz. (1,663,615 Tonnen) und 14,618 fremde (2,375,354 Tonnen) im J. 1859. 1865 betrug die Zahl der ein- und ausgelaufenen befrachteten Schiffe zusammen 51,156 mit 8,580,000 Tonnen, wovon ungefähr 42% auf die französischen kamen. Die Bedeutung der einzelnen Handelsplätze ergibt sich aus folgender Uebersicht des 1865 daselbst erhobenen Zolles: Paris 26,148,956 Frs., Marseille 19,105,303, Nantes 18,735,843, Havre 16,340,351, Bordeaux 13,688,631, Lille 4,129,399, Dünkirchen 3,520,121, Boulogne 3,364,998, Rouen 3,025,080, (Strasburg 864,362).

Verkehrsverhältnisse. Das ausgedehnte Straßennetz F.s zerfällt in die 12 bis 14 Mètres breiten Staatsstraßen, die von Paris aus zu den Hauptorten der Departements führen; die 10—11 Mètres breiten Departementsstraßen, welche die Hauptorte der Departements verbinden und halb auf Staats- halb auf Departementskosten unterhalten werden, und die 8—10 Mètres breiten Vicinalwege, für welche die Gemeinden zu sorgen haben. 1866 hatten die Staatsstraßen eine Ausdehnung von 4960 geogr. M. und die Länge der Vicinalwege betrug über 28,000 geogr. M. In den letzten Jahrzehnten ist der Erweiterung des Eisenbahnnetzes noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden als den Straßen. Das rasche Wachsen des franz. Eisenbahnsystems datirt von 1840. Die anfängliche Absicht, alle zu bauenden Bahnen zu Staatseigenthum zu machen, wurde aufgegeben und durch das Gesetz vom 11. Juni 1842, das 1858, 1859 und 1863 modificirt wurde, dahin geändert, daß die Bahnen unter Oberaufsicht der Regierung und mit eventueller Unterstützung vom Staat von Privatgesellschaften gebaut werden sollten. Sowohl die bereits gebauten als die noch zu bauenden Bahnen wurden in das „ancien réseau“ und das „nouveau réseau“ eingetheilt; ersteres umfaßte die Hauptbahnen, letzteres die minder profitablen Seitenbahnen, für welche der Staat 4 Proc. Zinsen garantirte und weitere 65 Centimes für je 100 Frs. des Anlagekapitals als Amortisationsfond bewilligte. Sämmtliche Eisenbahnen F.s sind mithin Privatbahnen, die jedoch nach Ablauf der Concessionszeit in das Eigenthum des Staates übergehen. Sechs große Gesellschaften haben fast alle Linien in ihren Besitz gebracht. Am 1. Jan. 1870 waren 3147 geogr. M. concedirt, davon waren 2285 im Betrieb und 862 noch zu bauen; dazu kamen noch 205 geogr. M. Localbahnen, von denen jedoch erst 23 im Betrieb waren. Außerdem waren 38,, geogr. M. Industriebahnen im Betrieb. Die Gesammtlänge der im

Betrieb befindlichen Bahnen betrug demnach 2346 geogr. M., darunter 1083 geogr. M. mit doppeltem Geleise; es kamen somit auf ungefähr $5,_2$ Q.-M. eine Meile Eisenbahn. In entsprechendem Maße ist das Telegraphen-System entwickelt. Die Länge der Linien betrug 1869 5701 geogr. M., die der Drähte 15,603, dazu kamen die submarinen Kabel mit einer Länge von 77 M. Die Zahl der Telegraphenbureaux betrug 2625; die Zahl der internen und internationalen empfangenen und aufgegebenen Depeschen belief sich auf 4,213,183. Der Postverkehr wurde 1868, einschließlich Algiers, durch 5099 Postbureaux besorgt. In demselben Jahre wurden 354,185,000 Privatbriefe befördert, davon kamen auf Paris 88,687,850; auf jeden Kopf der Bevölkerung kamen somit 9 bis 10 Briefe. Die amtliche Correspondenz belief sich auf 121,000,000 Stück. Zeitungen und Drucksachen wurden 330,552,000 befördert, davon kamen allein auf Paris 238,086,004. Die Zahl der Werthbriefe betrug 5,320,000 Frs. Die Einnahme der Postverwaltung belief sich auf 89,901,500 Frs., davon 73,500,000 für Briefe. Der internationale Postverkehr von F. und seinen Colonien belief sich 1867 auf 31,159,581 Zeitungen und Drucksachen.

Volksbildung. Ende 1865 hatten noch 694 Gemeinden gar keine Schulen. Die Knaben- und gemischten Schulen hatten sich 1864 und 1865 um 243, die der Mädchen um 662 vermehrt. Die Zahl der weltlichen Freischulen stieg von 2572 auf 2864 = $10,_9$ %, die geistlichen von 536 auf 646 = $20,_5$ %. Dabei ergab sich bei den Freischulen der Mädchen eine Verminderung von 654 unter weltlichem Lehrerpersonal, während die geistlichen Anstalten für Mädchen sich um 285 vermehrt hatten. Im Ganzen hatte die Schülerzahl in 2 Jahren um 135,014 zugenommen, wovon 42,882 in den Freischulen. Ueberhaupt wurden in diesen letztern 1,917,074 Kinder unterrichtet. Nach einem Bericht des Unterrichtsministers vom März 1865 besuchten auf 1000 Köpfe der Bevölkerung 1832 59, 1847 $99,_8$ und 1863 116 Kinder die Elementarschulen. Von den Kindern, die 1863 die Schule verließen, konnten 60 Procent befriedigend lesen, schreiben und rechnen; 40 Procent waren nicht im Stande, das vorgeschriebene Examen abzulegen. Im Okt. 1863 hatte F. 82,135 Etablissements für Elementarunterricht, 16,136 mehr als 1848. Die Zahl der die Schule besuchenden Kinder war in dieser Periode von 3,771,597 auf 4,731,946 gestiegen. In den 36,499 Communen, die im Okt. 1863 Unterrichtsanstalten hatten, waren 41,426 öffentliche Schulen für Knaben und für Knaben und Mädchen zusammen; davon hatten 37,895 mit 2,145,420 Schülern weltliches, und 3531 mit 482,008 Schülern geistliches Lehrerpersonal. Von den 2,627,428 Kindern dieser Schulen zahlten 922,820 kein Schulgeld. Mädchenschulen gab es 26,592; davon hatten 13,491 mit 604,247 Schülerinnen weltliches, und 13,001 mit 1,059,966 Schülerinnen geistliches Lehrerpersonal; 620,304 Schülerinnen zahlten kein Schulgeld. Das Budget von 1870 wies dem öffentlichen Unterricht 24,283,321 Frs. für ordentliche und 1,946,195 Frs. für außerordentliche Ausgaben zu; dazu kam das sog. specielle Budget (service départemental et communal) mit 10,846,000 Frs. Nach einem Bericht des Kriegsministers von 1866 konnten von den Conscribirten 30 Procent nicht lesen, jedoch variirt der Procentsatz in den verschiedenen Departements beträchtlich; in 14 Departements konnten 90 bis 96, in 14 anderen 80-90, in 16 70-79, in 19 60-69, in 12 50-58 und in 13 nur 34 bis 49 Procent lesen. In einem ministeriellen Bericht vom Febr. 1867 wird hervorgehoben, daß es noch Gegenden gebe, in denen 67 Proc. der Bräutigame und 98 Proc. der Bräute ihren Namen nicht schreiben können. Es giebt 17 Akademien oder Universitäts-Bezirke; an der Spitze jedes derselben steht ein Rector, welcher alle Unterrichtsanstalten seines Bezirkes zu überwachen hat. Ihm zur Seite stehen die Inspectoren der Akademien und ein akademischer Rath. Behufs des höheren Unterrichts gibt es 6 kathol. und 2 protest. Facultäten der Theologie; 3 medicinische Facultäten mit ebenso viel pharmaceutischen Schulen; 16 Facultäten „des sciences et des lettres", 22 Secundär- oder Vorbereitungsschulen für Medicin und Pharmacie, und 4 Vorbereitungsschulen für den höheren Unterricht. Der Secundär-Unterricht, welcher für die Universität vorbereitet, wird auf 81 Lyceen (30,000 Schüler), 246 Communal-Collèges (32,000 Schüler), 256 großen und kleinen geistlichen Seminarien (30,000 Schüler) und auf 825 Privatinstituten (43,000 Schüler) ertheilt. Eine höhere Normalschule bildet die Lehrer der Lyceen und Collèges aus. Außerdem gibt es eine beträchtliche Anzahl von Specialschulen. An der Spitze der gelehrten Gesellschaften steht das „Institut de France". Anfangs 1865 betrug die Zahl der Zeitschriften 1098, darunter 337 politische und von diesen 63 in Paris; von den 761 nichtpolitischen kamen 511 auf die Hauptstadt. Im Jan. 1867 war die Gesammtzahl auf 1771 gestiegen, wobei nur 336 politische (64 in Paris); in den Departements gab es 725, in Paris 710 nichtpolitische Zeitschriften. Die Exemplarzahl der Pariser Zeitungen betrug 1866 täglich gegen 350,000, wovon 130,000 auf den Abend-Moniteur kamen; die nichtpolitische Presse lieferte täglich gegen 800,000 Exemplare. In dem-

selben Jahre erschienen 4851 Bücher, gegen 4768 in 1863. Die Zahl der Buchdruckereien ist auf 1037 beschränkt. Sie beschäftigen etwa 9500 Setzer und 3000 Drucker. Der Werth der Buchdruckereierzeugnisse wird auf 25 Mill. Frs. geschätzt, wovon $15^1/_4$ Mill. auf Paris kommen.

Sociale Verhältnisse. Das Verhältniß der legitimen Geburten zu den illegitimen war 1865 auf dem flachen Lande $21^1/_2$ zu 1, in den Städten $7^3/_4$ zu 1, und im Seinedepartement 3 zu 1. Nach einem Berichte des britischen Gesandtschaftssekretärs vom 1. Juli 1869 nahmen Kindermord und Abortion in hohem Grade zu; die Localbehörden suchten diese Verbrechen zu vertuschen, um sie nicht in der Criminalstatistik anzuführen. Die Zahl der wegen Verbrechen Angeklagten betrug von 1851—55 durchschnittlich 7104, von 1856—60 5384, von 1861—64 4649. Unter 1000 Angeklagten wurden 1862 843 schlecht unterrichtet; diese Verhältnißzahl hat seit 1851 nur unbedeutend variirt. Die Zahl der wegen Vergehen (délits) abgeurtheilten Individuen betrug 1858 211,081, 1861 180,409, 1862 176,456, 1863 165,104, 1864 169,219. Wegen einfacher Polizeiübertretungen wurden 1864 528,394 Personen verfolgt. Die Zahl der von 1848—59 wegen politischer Vergehen Deportirten belief sich auf 38,315, davon wegen der Revolution vom Juni 1848 11,003, infolge des Staatsstreichs vom 2. Dec. 1851 26,884, und infolge der Sicherheitsgesetze 428. Zu Neujahr 1864 waren in F. 485 Sparkassen autorisirt, und davon 471 in Thätigkeit. Die Zahl der ausgegebenen Sparkassenbücher betrug 1,554,151, gegen 1,379,180 in 1863. Die Einlagen betrugen 1863 424,209,662 Frs.; auf Paris kamen 247,814 Einleger mit 50,701,230 Frs. Auf Gegenseitigkeit beruhende Hilfskassen bestanden 1867 5581. Die Zahl der activ Betheiligten betrug 1866 685,542, wovon 105,957 Frauen waren. Das Kapitalvermögen betrug 39,830,673 Frs. Die Zahl der 1865 unterstützten Kranken belief sich auf 179,322, davon waren 150,054 Männer und 29,268 Frauen, = $26,_{96}$ Proc. der Betheiligten. Die Jahreseinnahme war 12,945,900 Frs., die Ausgabe 10,661,303 Frs.

Die Staatsverfassung und Staatsverwaltung werden im Anhang zum letzten Bande des Werkes behandelt werden, da zur Zeit (März 1871) das Provisorium noch fortdauert, das durch den Sturz des zweiten Kaiserreichs infolge des Krieges von 1870/71 herbeigeführt worden ist.

Finanzen. Während des zweiten Kaiserreichs ist die Steuerkraft des Landes in hohem Grade angespannt gewesen. Die Schlußziffer des Ausgabebudgets stieg von 1487 Mill. Frs. im J. 1853 auf 1598 Mill. im J. 1856, auf 1765 Mill. im J. 1859, auf 1970 Mill. im J. 1862 und auf 2205 Mill. im J. 1864; 1867 war sie auf 2086 Mill. gefallen; die Ausgaben für 1870 sollten sich nach dem Voranschlag auf 2054 Mill. belaufen. Die Einnahmen waren auf 2066 Mill. veranschlagt, davon entfielen auf die ordentlichen Einnahmen $1738^1/_2$ Mill., und von diesen wiederum kamen auf die directen Steuern nahezu 333 Mill. Den größten Posten im Ausgabebudget bildete der Militärdienst mit 550,462,204 Frs., und nächst diesem der für die Interessen der consolidirten Schuld mit 363,924,834 Frs. Das Total der Staatsschuld belief sich auf 12,923,718,073 Frs.; davon kamen auf die consolidirte Schuld 11,710,971,173 Frs., und auf die kündbare Schuld 1,212,746,900 Frs. Dazu kamen durch Decret vom 21. Aug. 1870 eine Kriegsanleihe von 750 Mill., eine spätere von der Provisorischen Regierung gemachte Anleihe von 420 Mill.; der Betrag der schwebenden Schuld (Bons) ist sehr bedeutend; wegen der Zersplitterung der Regierungsorgane von dem Sturz des Kaiserreichs bis zum Abschluß der Friedenspräliminarien war ihr Betrag bis zum März 1871 auch noch nicht einmal annähernd bestimmt worden; die an Deutschland zu zahlenden Kriegskosten wurden in den Friedenspräliminarien auf 5000 Mill. festgesetzt, die Zahlung in 3 Jahren zu machen.

Armee und Flotte 1868. Nach dem Gesetz vom 31. März 1832 wurde die Militärpflicht auf 7 Jahre normirt und das Jahrescontingent auf 80,000 Mann festgesetzt, aber nur die Hälfte davon zum Dienste herangezogen. Seit 1856 verlangte die Regierung ein jährliches Contingent von 100,000 Mann, welches jährlich bewilligt wurde, bis im Frühjahr 1870 die Regierung selbst beim Gesetzgebenden Körper ein Gesetz einbrachte, wornach das Jahrescontingent auf 90,000 Mann herabgesetzt werden sollte. Durch Erlaß vom 10. Jan. 1861 wurde die früher befreite Hälfte des Jahrescontingents als „Reserve" zum Dienst herangezogen. Ein Gesetz vom 1. Febr. 1868 erhöhte die Dienstzeit von 7 auf 9 Jahre, 5 in der activen Armee, 4 in der Reserve; gleichzeitig wurde das System der Stellvertretung wieder hergestellt und eine mobile Nationalgarde errichtet, in der alle Losgekauften dienen mußten, sowie die sog. Reservisten, welche vom Jahrescontingent übrig blieben. Der Nominalbestand der activen Armee war 404,794 Mann mit 91,484 Pferden: Generalstäbe 1802 M., Gendarmerie 24,548, Infanterie 250,900, Cavallerie 61,583, Artillerie 37,959,

Genie 7846, Militärequipage 8954, Verwaltungstruppen 11,203. Nach dem Gesetz vom 1. Februar 1868 sollte die Reserve gleichfalls 40,000 Mann und die mobile Nationalgarde 550,000 M. zählen.—Die Flotte bestand aus 55 gepanzerten Schraubendampfern mit 1032 Kanonen und 23,920 Pferdekraft; 233 nicht gepanzerten Schraubendampfern mit 2618 Kanonen und 50,648 Pferdekraft; 51 Raddampfern mit 116 Kanonen und 10,295 Pferdekraft; 100 Segelschiffen mit 914 Kanonen. Das Personal der Flotte betrug einschließlich der 23,400 Hafenarbeiter 72,466 M.

Politische Eintheilung nach dem Census vom 31. Dec. 1866:

Departements.	g. Q.-M.	Bevölkerung.	Departements.	g. Q.-M.	Bevölkerung.
Ain	105,32	371,643	Lot	94,65	288,919
Aisne	133,52	565,025	Lot-et-Garonne	97,23	327,962
Allier	132,73	376,164	Lozère	93,89	137,263
Basses-Alpes	126,30	143,000	Maine-et-Loire	129,35	532,325
Hautes-Alpes	101,51	122,117	Manche	107,67	573,899
Alpes-Maritimes	69,72	198,818	Marne	148,57	390,809
Ardèches	100,37	387,174	Haute-Marne	112,96	259,096
Ardennes	95,03	326,864	Mayenne	93,90	367,855
Ariège	88,88	250,436	Meurthe	110,6	428,387
Aube	109,00	261,951	Meuse	113,11	301,653
Aude	114,66	288,626	Morbihan	123,46	501,084
Aveyron	158,79	400,070	Moselle	97,5	452,157
Bouches-du-Rhône	92,71	547,903	Nièvre	123,8	342,773
Calvados	100,26	474,909	Nord	103,17	1,392,041
Cantal	104,27	237,994	Oise	106,33	401,274
Charente	107,92	378,218	Orne	110,73	414,618
Charente-Inférieure	123,96	479,529	Pas-de-Calais	119,97	749,777
Cher	130,75	336,613	Puy-de-Dôme	144,39	571,690
Corrèze	106,53	310,843	Basses-Pyrénées	138,53	[illegible]35,486
Corse	158,86	259,861	Hautes-Pyrénées	82,26	240,252
Côte-d'Or	159,11	382,762	Pyrénées-Orientales	74,86	189,490
Côtes-du-Nord	125,05	641,210	Bas-Rhin	82,69	588,970
Creuse	101,13	274,057	Haut-Rhin	74,60	530,285
Dordogne	166,76	502,673	Rhône	50,68	678,648
Doubs	94,94	298,072	Haute-Saône	96,98	317,706
Drôme	118,44	324,231	Saône-et-Loire	155,31	600,006
Eure	108,2	394,467	Sarthe	112,72	463,619
Eure-et-Loir	106,68	290,753	Savoie	104,59	271,663
Finistère	122,06	662,485	Haute-Savoie	78,40	273,768
Gard	105,98	429,747	Seine	8,64	2,150,916
Haute-Garonne	114,23	493,777	Seine-Inférieure	109,57	792,768
Gers	114,06	295,692	Seine-et-Marne	104,18	354,400
Gironde	176,89	701,855	Seine-et-Oise	101,77	533,727
Hérault	112,56	427,245	Deux-Sèvres	108,96	333,155
Ille-et-Vilaine	122,15	592,609	Somme	111,89	572,640
Indre	123,40	277,860	Tarn	104,28	355,513
Indre-et-Loire	111,03	325,193	Tarn-et-Garonne	67,56	228,969
Isère	150,54	581,386	Var	110,48	308,550
Jura	90,70	298,477	Vaucluse	64,43	266,091
Landes	169,19	306,693	Vendée	1[illegible]1,74	404,473
Loir-et-Cher	115,34	275,757	Vienne	126,59	324,527
Loire	86,44	537,108	Haute-Vienne	100,19	326,037
Haute-Loire	90,12	312,661	Vosges	110,42	418,998
Loire-Inférieure	124,83	598,598	Yonne	134,9	372,589
Loiret	122,97	357,110			

Total der 89 Departements 9862,4 geogr. Q.-M. und 38,067,064 E., dazu 125,000 M. Truppen im Auslande.

Die Zahl der Einwohner, welche sich in den abgetretenen Gebietstheilen befinden, beträgt nach franz. Berechnung 1,616,778 Seelen, die sich so vertheilen: Niederrhein 588,970, Oberrhein, nach Abzug eines Theiles vom Arrondissement Belfort, 520,285; Mosel, Arrondissement Metz, 204 Gemeinden von 223, ungefähr 160,000, Mosel, Arrondissement Saargemünd, 181,876; Mosel, Arrondissement Thionville, nach Abzug der bei F. bleibenden Gemeinden 84,000; Meurthe, Arrondissement Saarburg, 116 Gemeinden, 71,019 und Meurthe, Arrondissement Château-Salines, 147 Gemeinden, 60,626 Seelen. Diese Angaben beruhen auf vor dem Kriege gemachten Zählungen.

Territorialbildung. Unter den Karolingern beschränkte sich der Kronbesitz auf die Landschaften Soissonais, Laonnais, Beauvoisis und Amiénais. Hugo Capet brachte Francien mit Paris und Orléans hinzu und machte ersteres zur Hauptstadt des Königreichs. Philipp I. erwarb Berri käuflich. Philipp August brachte 1204 die Grafschaften Anjou, Maine, Touraine und Poitou und das Herzogthum Normandie dazu; später gingen jedoch diese Landschaften wieder an England verloren, bis Karl VII. sie dauernd mit F. vereinigte. Philipp August hatte ferner die Grafschaften Artois, Vermandois, Alençon, Auvergne, Evreux und Valois erworben. Ludwig der Heilige erzwang die Abtretung eines Theiles von Toulouse, das 1272 ganz an F. fiel, aber erst (1361) förmlich mit der Krone vereinigt wurde. Philipp IV. gewann Soul und Lyonnais; Johann 1361 die Champagne und Brie, auf die Philipp IV. durch seine Vermählung mit Johanna von Navarra für F. Erbansprüche erworben hatte. Mit der Schenkung der Dauphiné (1349) durch Humbert II. schließt diese Periode der territorialen Erweiterungen ab. Erst nachdem die in den langwierigen Kriegen an England verlorenen Gebiete unter Karl VII. wieder erworben waren, begann Ludwig XI. durch die Erwerbung von Burgund (1477) wieder die Grenzen des Reiches auszudehnen. Außerdem erbte er die Provence, eroberte 1481 das Boulonnais und verband die Picardie mit F. Unter Franz I. fiel die Bretagne durch Erbschaft an F. und die erste außereuropäische franz. Niederlassung in Canada wurde gegründet. Heinrich II. entriß Deutschland die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Durch die Thronbesteigung der Bourbonen kam 1589 Navarra, Béarn und Foix an F. Heinrich IV. erwarb außerdem von Savoyen Bresse und Bugey. Ludwig XIII. erwarb (1640) Artois und (1641) die Cardagne und Roussillon; die Colonialbesitzungen wurden unter ihm durch die Colonisirung der Inseln St.-Christoph, Martinique und Guadeloupe, sowie von Cayenne in Guiana erweitert. Ludwig XIV. gewann fast das ganze Elsaß, franz. Flandern und die Franche-Comté; die Colonialbesitzungen, darunter Louisiana mit 55,000 Q.-M., wuchsen unter ihm zu 79,000 Q.-M. an. Ludwig XV. erweiterte das europ. Gebiet F.s durch Lothringen (1735), Corsica (1769) und einige Grenzstriche von Savoyen; die außereuropäischen Besitzungen schrumpften dagegen durch den Colonial-Krieg auf 1866 Q.-M. zusammen; ein großer Theil der amerik. Besitzungen und die am Senegal mußten an England und 1769 Louisiana und Nouvelle-Orleans an Spanien abgetreten werden. Im zweiten Frieden von Versailles fielen die Besitzungen am Senegal, St.-Pierre und Miquelon wieder an F. zurück und Tabago wurde neu erworben, St.-Barthélemy aber an Schweden verkauft. 1791 wurden Avignon und Venaissin, die bisher dem Papst unterworfen gewesen, dem Reiche einverleibt. Die bedeutenden Erwerbungen unter der Republik (1792—1804) und unter Napoleon I. mußten im zweiten Pariser Frieden von 1815 wieder vollständig abgetreten werden. In Europa blieb der Besitzstand nun in den Grenzen von 1792, bis Napoleon III. infolge des Italienischen Krieges durch Vertrag vom 24. März 1860 vom König von Sardinien Savoyen und den westl. Theil der Grafschaft Nizza, zusammen 275 Q.-M. mit 669,000 E. erwarb. (Ueber die Abtretungen von 1871 s. Französisch-Deutscher Krieg von 1870—71). Außerhalb Europa's wurde 1830 Algier, 1842 das Protectorat über die Marquesas-Inseln in Oceanien, 1853 Neucaledonien und Loyalty-Inseln, 1859 Adulis am Rothen Meer, 1862 Obok an der Straße Bab-el-Mandeb, Nieder-Cochinchina und die Insel Condore, und 1864 das Protectorat über Kambodscha erworben. Der franz. Colonialbesitz, mit Ausnahme von Algier (s. d.), besteht demnach aus: 1) In Asien 372 Q.-M. mit 1,700,000 E.; davon kommen auf Pondichery, Karikal, Mahé, Yanaon und Chandernagor in Vorderindien 9 Q.-M. mit 200,000 E. und auf Nieder-Cochinchina mit Condore 363 Q.-M. und 1,500,000 E. 2) In Afrika 4624 Q.-M. mit 500,000 E.; davon kommen auf Senegal, Gorée und Dependenzen, Etablissements an der Goldküste und Gabun in Süd-Guinea 4550 Q.-M. und 273,000 E.; auf Réunion 42 Q.-M. und 183,500 E.; auf die Inseln St.-Marie, Maquotte und Nossibé 32 Q.-M. und 22,500 E. 3) In Amerika 3312 Q.-M. mit 302,300 E., davon kommen auf Französisch-Guiana 3270 Q.-M. und 26,000 E., auf Guadeloupe, Marie Galante, Désiderade, Les-Saintes und ein Drittel von St.-Martin und Martinique in den Antillen 38 Q.-M. und 274,000 E., auf St.-

Pierre und Miquelon bei New-Foundland 4 Q.-M. und 2300 E. 4) In Oceanien 454 Q.-M. mit 75,000 E., davon kommen auf Neucaledonien 390 und auf die benachbarten Loyalty-Inseln 40 Q.-M. mit zusammen 50,000 E. und auf die Marquesas-Inseln 24 Q.-M. und 25,000 E. Der eigentliche Colonialbesitz beläuft sich demnach auf 8762 Q.-M. mit 2 Mill. 577,000 E., der gesammte unmittelbare außereuropäische Besitz auf 15,862 Q.-M. mit 5,577,000 E.

Vergl. Aigard und Andere, „Patria, ou la France ancienne et moderne“ (Paris 1847); Girault de St.-Fargeau, „Dictionnaire géographique, historique, industriel et commercial de toutes les communes de la France“ (Paris 1851 und öfter); Malte-Brun, „La France illustrée“. (3 Bde., Paris 1855—61); Lavallée, „Géographie physique, historique et militaire de la France“ (6. Aufl. Paris 1869); Joanne, „Dictionnaire des communes de la France“ (Paris 1864); Périgot, „La France et ses colonies, géographie physique, politique etc“ (Paris 1870); „Notices sur les colonies françaises“ (Paris 1866); „Annuaire de l'économie politique“ (seit 1844); Schnitzler, „Statistique génerale de la France“ (4 Bde., Paris 1846); Block, „Statistique de la France comparée“ (2 Bde., Paris 1860); Boiteau, „Fortune publique et finances de la France“ (2 Bde., Paris 1866); Schmidt-Weißenfels, „Frankreich und die Franzosen“ (2 Bde., Berlin 1868); Legoyt, „La France et l'étranger“ (2 Bde., Paris 1870); Du Chatellier, „Administrations collectives de la France avant et depuis 1789“ (Paris 1870).

Geschichte. Die Geschichte des heutigen F.s beginnt mit der Theilung des karolingischen Reiches (843) unter die drei Söhne Ludwig des Frommen. Bis dahin umfaßte das Gebiet F.s entweder verschiedene Staaten, oder es bildete nur einen Theil anderer Staaten. Bis zum Anfang des 5. Jahrh. war es unter dem Namen Gallien (s. d.) eine römische Provinz. Um diese Zeit wurde der S. von den Westgothen (s. d.), der O. von den Burgundern (s. Burgund), und der N. von den Franken in Besitz genommen. Letztere vernichteten 486 die röm. Herrschaft und unterwarfen sich bald darauf auch die Westgothen, Burgunder, Thüringer und Bayern. Das Reich zerfiel jedoch bald und gelangte erst durch die Karolinger (s. d.), die 752 die Merowinger (s. d.) vollends verdrängten, zu neuer Macht. Der Stammherr der franz. Linie der Karolinger und der erste König von F., welches Neustrien, Aquitanien und die Spanische Mark, d. h. das Gebiet zwischen Rhône, Saone, Maas, Schelde und Ebro umfaßt, ist Karl der Kahle (gest. 877). Unter ihm ging die Spanische Mark verloren. Wiederholte Einfälle der kriegerischen Normannen, die Schwäche der Könige (Ludwig II. gest. 879; Ludwig III. 879—82 und Karlmann 879—84), die Abtretung von Lothringen an Ludwig den Jüngeren von Deutschland, und die Lostrennung des Gebietes vom Rhône bis zum Jura (s. Arelat), brachen die Macht des Reiches, das von 884—87 unter Karl dem Dicken wieder mit Deutschland vereinigt wurde. Um der hereinbrechenden Anarchie zu wehren, wählten die Großen den mächtigen Graf Odo von Paris zum König. Allein infolge der Uebermacht der Großen schritt der Verfall immer weiter fort. Herzog Rudolf machte sich (888) unabhängig und gründete das transjuranische Königreich Burgund. Ein Theil der Großen stellte Karl den Einfältigen, den Sohn Ludwig III. als Gegenkönig auf, und Odo mußte ihm auch 896 einen Theil des Reiches abtreten. Nach dem Tode Odos (898) fiel ihm nominell die Herrschaft über das ganze Reich zu, thatsächlich aber schwand unter ihm der letzte Rest der königlichen Gewalt. Das Gebiet der späteren Normandie verlieh er förmlich dem Normannenherzog Rollo. Lothringen, das nach dem Aussterben der deutschen Karolinger an Karl gefallen war, riß Heinrich I. von Deutschland an sich; und infolge einer glücklichen Empörung der Grafen Robert und Hugo von Francien gerieth Karl endlich selbst in Gefangenschaft, in der er 929 starb. Während seiner Haft wurde die Krone Rudolf von Burgund übergeben, der sich auch bis zu seinem Tode (936) im Besitze derselben zu erhalten wußte. Nach ihm gelangte Ludwig IV., d'Outremer, der Sohn Karls des Einfältigen, auf den Thron (gest. 954), konnte sich aber nur mit Mühe gegen Hugo von Francien und Richard von der Normandie behaupten. Sein Sohn Lothar (gest. 986) setzte ohne Erfolg die Kämpfe gegen die Großen fort, die nunmehr fast das ganze Reich in ihrem Besitze hatten. Auch Lothringen, das seinem Bruder Karl von Otto II. verliehen worden war, vermochte er nicht wiederzuerobern. Sein Sohn Ludwig V., der Faule (gest. 987) war der letzte karolingische König Frankreichs.

Unter den Capetingern (s. d.), 987—1328. Hugo Capet, der Sohn Hugos des Großen von Francien, bemächtigte sich nun der Krone. Seine bedeutende Hausmacht ermöglichte es ihm, den Besitz derselben gegen Karl von Lothringen zu behaupten, der sich bei den meisten Großen dadurch verhaßt gemacht hatte, daß er Lehnsmann des deutschen Kaisers geworden. Seinem Sohne Robert II. (996—1031) wurde der Thron nicht streitig gemacht,

aber auch seine Regierung war reich an inneren Fehden. Heinrich I. (1031—60) demüthigte zwar einen Theil der Großen, aber die Normandie vermochte er dem Herzog Wilhelm nicht zu entreißen, und auch der Versuch Lothringen wieder zu erobern, mißlang ihm; das Herzogthum Burgund verlieh er seinem Bruder Robert; der durch Konrad II. vollzogenen Vereinigung des Königreichs Burgund mit dem deutschen Reich wagte er nicht entgegenzutreten. Noch geringer wurde die Geltung des Reiches nach außen hin unter seinem verschwenderischen und schwächlichen Sohne Philipp I. (1060—1108), da derselbe noch weniger dem Ueberwuchern der Macht der großen Vasallen Schranken zu setzen wußte. Während seiner Regierung eroberte Wilhelm von der Normandie England, was die letzte Ursache zu den sich durch mehrere Jahrhunderte hindurchziehenden Kriegen zwischen F. und England abgab, da die Könige von England infolge ihrer französischen Besitzungen Vasallen der Könige von F. waren. Bereits Ludwig VI., der Dicke, wurde dadurch in langwierige Kriege mit Heinrich I. von England gestürzt. Zwar gelang es ihm nicht, die Normandie wieder an F. zu bringen, aber dennoch hatte er Heinrich I. sowie dem mit demselben verbündeten Kaiser Heinrich V. gegenüber eine solche Energie entfaltet, daß das Ansehen F.s bedeutend stieg. Auch den Vasallen gegenüber brachte er die königliche Gewalt zu größerer Geltung, als sie seit der Zerstückelung des Karolingischen Reiches gehabt. Die Städte suchte er durch Ertheilung von Privilegien zu einer Macht emporzuheben, auf die sich das Königthum mit Erfolg gegen den Lehnsadel stützen könnte. In seinen eigenen Gebieten hob er die Leibeigenschaft der Bauern auf. Die Großen waren genöthigt, dem Beispiele nach und nach zu folgen, obgleich ihre Gewalt dadurch einen empfindlichen Stoß erhielt. Mehr vermochte Ludwig aber doch nicht zu thun, als die Bewegung einzuleiten, welche mit der Zeit die Aufführung eines festen staatlichen Baues möglich machte. Die Großen waren noch immer nur durch ihren Vasalleneid an den König gebunden, und daher war es noch unmöglich eine Centralgewalt von zureichender Kraft zu schaffen, da es an allen Vorbedingungen für dieselbe fehlte. Da der Abt Suger, dem Ludwig VI. zum großen Theil seine Erfolge verdankte, auch unter Ludwig VII. (1137—80) an der Spitze der Regierung blieb, so ward an den inneren Reformen mit Nachdruck fortgearbeitet. Der lange Kampf Heinrichs von Anjou mit Stephan von England um den Besitz der Normandie führte aber zu einer neuen Schwächung F.s, da Heinrich, der die Oberhand behielt, auf den engl. Thron gelangte und nun auch seine Ansprüche auf die Bretagne durchzusetzen wußte. Unter Philipp II. August (s. d.) erfolgte jedoch ein vollständiger Umschwung der Verhältnisse, sowohl was die äußere Machtstellung Frankreichs, als was die königliche Gewalt gegenüber den Vasallen anlangt. Der Sieg bei Bouvines (1214) über Otto IV., den Bundesgenossen Johanns ohne Land, sicherte ihm den Besitz der französischen Lehen Englands und gab ihm gleichzeitig ein entschiedenes Uebergewicht über die Großen, deren Macht er bleibend durch die Einführung einer Steuer zur Unterhaltung stehender Truppen untergrub. Ludwig VIII. (1223—26) suchte die Engländer vollends zu vertreiben, allein sein früher Tod verhinderte ihn hieran sowie an der völligen Unterwerfung Raymonds von Toulouse, des Schutzherrn der Albigenser (s. d.). Die königliche Macht war aber doch bereits so weit gefestigt, daß trotz der Minderjährigkeit Ludwigs IX., des Heiligen (s. d.), 1226—70, das Werk Philipps II. rüstig fortgeführt werden konnte, obwohl die Großen es nicht an einem energischen Versuch fehlen ließen, das Verlorene wieder zu gewinnen. Die Provence und Toulouse kamen durch Eheverträge an die königliche Familie, und die kleineren Vasallen traten zu Schutzgenossenschaften zusammen, an deren Spitze der König stand. Den Krieg gegen England setzte Ludwig fort. Zwar erhielt Heinrich III. einen Theil seiner Besitzungen zurück, mußte sich aber dagegen zum Lehnseid bequemen. Dem Fehdewesen ward energisch gesteuert und durch die Errichtung königlicher Gerichte, die bereits von Philipp II. angebahnt worden war, Einheit und Festigkeit in das Reichswesen gebracht. Den päpstlichen Einfluß, der infolge der Albigenserwirren sehr bedeutend geworden war, beschränkte Ludwig durch die Sicherung der Freiheiten der Gallikanischen Kirche (s. d.) nachhaltig, obwohl er sonst der Kirche so ergeben war, daß er ungeachtet der Gefahren, denen er dadurch die mühsam erkämpften Errungenschaften aussetzte, 1248 einen mehrere Jahre währenden Kreuzzug unternahm. Unter Philipp III. (1270—85) wurden Poitou, Auvergne und Toulouse mit der Krone vereinigt und Navarra wurde erobert. Die Feststellung einer Advokatenordnung festigte den Einfluß der gelehrten Juristen (Légistes), der durch die Abschaffung des Gottesurtheiles und die Einführung des Zeugenbeweises unter Ludwig IX. begründet worden war. Der Adel erlitt durch Verarmung, infolge deren viele Güter in die Hände von Bürgerlichen kamen, und durch Einführung des Briefadels eine weitere erhebliche Einbuße seiner Macht. Philipp IV., der Schöne, (1285—1314), erhöhte die Bedeutung des bürgerlichen Elementes noch mehr durch Berufung der Generalstaaten (Etats généraux) 1303, in denen auch der

dritte Stand (Tiers-état) vertreten war. Die Kirche demüthigte er auf's Empfindlichste durch Ueberführung der Päpste nach Avignon. Im Kriege gegen Eduard I. von England hatte er wenig Erfolg, und die Niederlage bei Courtray (1302) zwang ihn von der beabsichtigten Eroberung Flanderns abzustehen. Trotzdem aber war die Macht der Großen und des Adels bereits so vollständig gebrochen, daß die königliche Uebermacht ungestraft in Despotismus ausarten durfte; die grausame Verfolgung der Tempelherren (s. d.) und der zunehmende Steuerdruck sind schlagende Beweise dafür. In der letzteren Hinsicht mußte zwar Ludwig X. (1314—16) durch die Hinrichtung des verhaßten Finanzministers seines Vaters dem Unwillen des Volkes ein großes Zugeständniß machen, im Allgemeinen aber schalteten auch er und seine Nachfolger Philipp V. (1316—21) und Karl IV. (1321—28) mit großer Willkür.

Unter den Valois 1328—1598. Dem Salischen Gesetz zufolge, das in Frankreich Frauen von der Nachfolge ausschloß, war nach dem Tode Ludwigs X. Navarra, das Philipp IV. durch Heirath erworben hatte, wieder von Frankreich getrennt worden. Infolge desselben Gesetzes fiel die Krone jetzt dem Brudersohn Philipps IV. zu, der als Philipp VI. (1328—50) die Reihe der Valois eröffnete. Eduard III. von England erhob jedoch als Sohn der Tochter Philipps IV. gleichfalls Ansprüche auf den Thron. Die Folge davon war ein langjähriger Krieg, der durch die schwere Niederlage Philipps bei Crecy (1346) und den Fall von Calais (1347) zu Gunsten Englands entschieden wurde. Die durch den Krieg sowie durch die Prachtliebe Philipps veranlaßten Münzverschlechterungen und Steuerbedrückungen legten Handel und Wandel darnieder und trugen viel dazu bei, das königliche Ansehen schwer zu erschüttern; die Erwerbung der Dauphiné durch Schenkung (1349) vermochte dem raschen Fortschreiten des Verfalls der königlichen Macht nicht Einhalt zu thun. Johann I. (1350—64) gerieth durch die Schlacht bei Poitiers (1356) in die Gefangenschaft des Schwarzen Prinzen. Der Dauphin mußte den Ständen unter der Führung Stephan Marcels die weitgehendsten Gewalten zugestehen, um nur einige Macht behaupten zu können; Karl von Navarra schloß sich den Aufständischen an und der Dauphin wurde zur Flucht genöthigt; und der Bauernaufstand der Jacquerie stürzte das Reich vollends in Anarchie. Erst als zwischen den Empörern selbst Zwistigkeiten ausbrachen und Marcel getödtet worden war, konnte der Dauphin sich wieder der Hauptstadt bemächtigen. Trotzdem aber nöthigte ihn das siegreiche Vordringen Eduards III. durch die Champagne gegen Burgund zu dem schimpflichen Frieden von Bretigny (1360), in dem ein bedeutendes Lösegeld für König Johann ausbedungen und das alte Aquitanien an England abgetreten wurde. Dem energischen Karl V. (1364—80) gelang es durch seinen Feldherrn Bertrand du Guesclin in ununterbrochenen blutigen Kämpfen den Raubzügen der das ganze Land durchstreifenden Söldnerscharen nach und nach zu steuern, Karl von Navarra zum Aufgeben der englischen Allianz zu bestimmen, und den Engländern den größten Theil ihrer Eroberungen wieder zu entreißen. Unter seinem minderjährigen Sohn, Karl VI. (s. d.) 1380—1422, wurden die Verhältnisse aber schlimmer als je zuvor, obgleich in den Kämpfen mit England eine verhältnißmäßig lange Pause eintrat. Da der körperlich und geistig schwache König (1392) vollständig wahnsinnig wurde, so arteten die Streitigkeiten der Großen in blutige Bürgerkriege um die Regentschaft aus. Auf der einen Seite standen die Brüder des Königs, die Herzoge von Orléans, im Bunde mit dem Grafen von Armagnac, und auf der andern die Herzoge von Burgund. Heinrich V. von England benutzte diese Wirren, einen neuen Einfall in F. zu machen. Bei Azincourt wurden die Franzosen 1415 auf's Haupt geschlagen, und in den folgenden Jahren entriß ihnen Heinrich die niedere Normandie, während der mit ihm verbündete Johann von Burgund in Paris einzog und dort die lange unbeschränkte Macht Armagnacs brach. 1419 wurde er jedoch von Du Chatel, vermuthlich auf Veranlassung des Dauphins, ermordet, während die Königin Isabeau sich Heinrich V. anschloß, der 1420 in Paris einzog. Auch der Tod Karls VI. und Heinrichs V. bewirkte zunächst keine Aenderung. Der Krieg mit England sowie der Bürgerkrieg währten fort, und Isabeau blieb an der Spitze der Feinde Karls VII. (s. d.). Erst durch die Begeisterung, welche Jeanne d'Arc (s. d.) in dem Volke für die Wiederherstellung der Macht des angestammten Königshauses zu erwecken wußte, und nachdem eine Aussöhnung mit Philipp von Burgund bewerkstelligt worden war, trat ein bleibender Umschwung ein. Die Macht Englands in F. wurde für immer gebrochen und durch die Einführung einer Kriegssteuer (Taille) dem Treiben der räuberischen Söldnerscharen ein Ende gemacht. Die Kämpfe gegen Burgund und die Großen wurden aber erst von Ludwig XI. (s. d.), 1461—83, glücklich zu Ende geführt. Er erwarb selbst Ansprüche auf Burgund, die aber freilich der Anlaß zu den langen Kämpfen mit den Habsburgern wurden. Karl VIII. (s. d.), 1483—98, erbte bereits eine so bedeutende Macht, daß er eine Eroberungspolitik einleiten konnte, die von Ludwig XII. (s. d.), 1498—1515, und Franz I.

(s. d.), 1515—47, weiter verfolgt wurde. Die äußeren Anläße zu derselben wurden zum Theil durch die Erbschaft Renés von Anjou geboten, durch die Maine, Anjou, Provence und die Ansprüche auf Neapel erworben worden waren. Karl V. behielt jedoch den Sieg in den langen Kämpfen mit Franz I. Die Macht desselben im Reiche selbst wurde jedoch dadurch nicht geschwächt. Erst durch die Reformation, die Heinrich II., 1547—59, dadurch indirect in F. begünstigte, daß er wegen der fortgesetzten Kämpfe mit den Habsburgern die Protestanten in Deutschland unterstützte, wurde die nahezu absolut gewordene königliche Gewalt wiederum stark erschüttert. Diese Politik trug Heinrich II. allerdings Metz, Toul und Verdun ein, wirkte aber auch andererseits sehr wesentlich darauf hin, daß der religiöse Zwiespalt zu erbitterten Religionskriegen führte, die wiederum von den Guisen (s. d.) und anderen Großen dazu benutzt wurde, das Königthum überhaupt zu schwächen. Die Regierungen Franz' II. (s. d.), 1559—60, Karls IX. (s. d.), 1560—74, und Heinrichs III. (s. d.), 1574—89, auf die Katharina von Medici (s. d.) einen großen Einfluß ausübte, waren ganz von diesen Kämpfen erfüllt. Zwar mußte Heinrich III. 1576 den Hugenotten (s. d.) freie Religionsübung zugestehen, aber der Kampf wurde dadurch nicht beendigt, da infolge dessen die Katholiken unter Heinrich Guise einen Bund stifteten und den Krieg immer mehr zu einem politischen machten. Mit diesem Kriege der drei Heinriche erreichten aber auch diese inneren Stürme ihr Ende. Guise, der den König geschlagen, und sein Bruder, der Cardinal von Lothringen, wurden 1588 auf Anstiften Heinrichs III. ermordet. Trotzdem aber vermochte sich der König nicht wieder in den Besitz der Hauptstadt zu setzen. Er söhnte sich daher mit Heinrich von Navarra aus und begann mit diesem gemeinschaftlich Paris zu belagern, wurde aber bereits am 1. Aug. 1589 von dem Mönch Clément, einem Werkzeug der Guisen, ermordet.

Unter den Bourbonen, 1589—1792. Mit Heinrich III. erlosch das Haus Valois. Am nächsten demselben verwandt war das Haus Bourbon (s. d.), dessen Haupt Heinrich von Navarra war. Da er der Führer der Hugenotten war, so hatte er doppelte Schwierigkeiten sich die Anerkennung als König zu sichern. Die katholische Partei unter dem Herzog von Mayenne rief den Cardinal von Bourbon als Karl IX. zum König aus. Zwar wurde Mayenne bei Ivry geschlagen, und bald darauf starb der Cardinal; dennoch öffnete Paris aber erst 1594 seine Thore Heinrich IV. (s. d.), nachdem er zum Katholicismus übergetreten war. Die Anerkennung der übrigen Städte sowie des hohen Adels erfolgte nun gleichfalls, und durch das Edict von Nantes (30. April 1598), das den Protestanten freie Religionsübung zusicherte, wurde die Ruhe vollends wieder hergestellt. Von ehrgeizigen Großen wurden zwar noch mehrfach Verschwörungen und Aufstände angezettelt, aber es gelang Heinrich stets dieselben rasch niederzuschlagen. Das Volk verlangte nach Ruhe und wußte ihm Dank für die von Sully (s. d.) geleiteten Bestrebungen, durch Ordnung in allen Zweigen der Verwaltung und Sparsamkeit den zerrütteten Wohlstand des Volkes wieder aufzubauen. Seine ehrgeizigen Pläne gegen die Habsburger gelangten nicht zur Ausführung, da er während der Vorbereitungen zum Kriege von Ravaillac ermordet wurde. Unter der schwachen vormundschaftlichen Regierung Maria Medici's für den unmündigen Ludwig XIII. (s. d.) 1610—43, die den Cabalen der Großen und dem Parlamente nicht gewachsen war, wurde der von Heinrich gesammelte Schatz schnell vergeudet und die Ruhe des Staates wieder ernstlich gestört. Um die Herrschaft zu behaupten, suchte Maria einen Theil der unzufriedenen Großen durch Würden und Güterverleihungen für sich zu gewinnen und die nach Sens berufene Ständeversammlung (1614) dadurch zu lähmen, daß sie die aus den Sonderinteressen der verschiedenen Ständen erwachsenen Zwistigkeiten geflissentlich nährte. Bald aber kam es zum offenen Bürgerkrieg, in dem Condé an der Spitze der Aufständischen stand. Der junge König selbst ergriff bald gegen seine Mutter Partei, die in die Verbannung mußte. Eine Aussöhnung, die zu Stande gekommen, war nicht von langer Dauer, da Maria, über die Allmacht Condés erbittert, wieder zu den Waffen griff. Erst nachdem die Königin geschlagen und wieder an den Hof zurückgekehrt, mit den Protestanten (1622) ein Friede geschlossen, und Richelieu (s. d.) in's Ministerium getreten war, wurde die Macht sowohl der Protestanten wie der Großen gebrochen und bleibend der Grund zur fürstlichen Absolutie gelegt. Die Härte, mit der Richelieu bis zuletzt schaltete, ließ freilich die Großen noch eine letzte Anstrengung zur Wiedergewinnung ihrer Gewalt machen und die Rücksichtslosigkeit, mit der er die Steuerkraft des Landes auf's Aeußerste angespannt, um den Kampf gegen die Habsburger fortführen zu können, hatte auch in das Volk neue Gährungselemente geworfen. Als bald nach dem Tode Richelieus auch Ludwig XIII. starb und Anna von Oestreich die vormundschaftliche Regierung für den unmündigen Ludwig XIV. (s. d.), 1643 bis 1715, übernahm, da brachte die Rücksichtslosigkeit des allmächtigen Mazarin (s. d.) den

Sturm zum Ausbruch. Die Unruhen der Fronde waren um so schwerer zu bewältigen, als nicht nur der Adel und die Parlamente gemeinsam alle ihre Kraft aufboten, um den auf ihnen lastenden Druck zu brechen, sondern auch Mazarin sowohl als Fremder, als wegen seiner Habsucht im ganzen Volk auf's Tiefste verhaßt war. Der Cardinal unterlag zeitweilig, und wenn seine Gegner sich nicht unter einander befehdet hätten, so wäre es schwer möglich gewesen, ihn aus der Verbannung zurückzurufen. Seine Feinde hatten sich aber dermaßen gegenseitig geschwächt und das Volk verlangte so dringend nach Wiederherstellung der Ruhe, daß er nach seiner Rückkehr (1653) unumschränkter schalten konnte, als je zuvor; die Macht des Parlamentes war völlig gebrochen und auch die Großen mußten jeden Versuch zu weiterem Widerstande aufgeben; nur Condé, der in spanische Dienste getreten war, führte den Kampf noch eine Weile fort. Als Ludwig XIV. nach dem Tode des Cardinals (1661) thatsächlich die Selbstregierung antrat, drängten alle Verhältnisse auf die Errichtung der vollendetsten fürstlichen Absolutie nach jeder Richtung hin. Aus der kampfbewegten Zeit der letzten Jahrzehnte waren eine große Fülle von Talenten auf den verschiedensten Gebieten hervorgegangen, die gleich dem gesammten Volk der Opposition gegen die bestehenden Gewalten müde waren und nach Bethätigung im Dienste des Königthums verlangten. Der kriegerische Geist des Volkes war durch die langen Bürgerkriege nicht gedämpft, sondern eher gesteigert worden. Dazu kam, daß Ludwig die ersten Feldherren der Zeit (Condé, Turenne, Luxembourg, Vauban) überkam und in Letellier und namentlich Louvois militärische Organisationstalente ersten Ranges fand. Diese Umstände, verbunden mit dem ruhmsüchtigen Charakter des Königs drängten auf eine Eroberungspolitik hin, die der charakteristische Grundzug der ganzen Regierung Ludwigs XIV. blieb, was die Beziehungen Frankreichs zu den andern Mächten anlangte. Da die Verhältnisse in den meisten Nachbarstaaten zur Zeit in hohem Grade zerrüttet waren, so waren die Kriege Ludwigs anfänglich von dem glänzendsten Erfolge begleitet. Bereits in dem Pyrenäischen Frieden (1659) erhielt Frankreich den größeren Theil von Artois, mehrere Plätze in Flandern und Luxemburg, und Perpignan, Roussillon und Conflans. Im Frieden zu Aachen (1668) ward ein Theil von Flandern erworben. Aus Rache gegen die Niederlande, die ihn durch die Tripleallianz zum Frieden gezwungen hatten, brach Ludwig ohne jeden triftigen Grund in die Generalstaaten ein und nahm in raschem Zuge alle die festen Plätze am Niederrhein und an der Yssel. Die Niederländer zwangen die Franzosen durch Durchstechung der Deiche zum Abzuge. Der Krieg währte jedoch fort und nahm immer größere Dimensionen an, da nun auch Spanien, Kaiser Leopold I., Dänemark und Kurbrandenburg in ihn hineingezogen wurden. Das Kriegstheater wurde zum Theil in die Pfalz verlegt, die auf's Schrecklichste von den Franzosen verwüstet wurde. Nachdem Turenne bei Sasbach (1675) gefallen war, erhielten die Kaiserlichen für eine Weile die Oberhand. Durch die Seesiege Duquesnes' und Vivonnes, zwei siegreiche Feldzüge in Flandern und die Niederlage Wilhelms von Oranien bei Kassel erhielt aber Frankreich so entschieden das Uebergewicht, daß die Verbündeten sich zum Frieden von Nimwegen (1678) genöthigt sahen, in dem Frankreich der Besitz des Elsaß bestätigt, die Franche-Comté, 16 Plätze in Flandern und Freiburg gegen Philippsburg abgetreten wurden. Durch die Reunionskammern (s. d.) setzte Ludwig mitten im Frieden seine Eroberungen fort. Strasburg wurde plötzlich überfallen und durch den Verrath Fürstenbergs und der Stadtbehörden den Franzosen überliefert. Damit hatte die Macht Ludwigs ihren Gipfelpunkt erreicht. Die beständigen Kriege untergruben den Wohlstand des Staates, der durch Colbert (s. d.) rasch emporgeblüht war. Seine Schöpfungen verfielen rasch unter seinen unfähigen Nachfolgern, und als Pontchartrin die Leitung der Finanzen übernahm, waren die wirthschaftlichen Verhältnisse bereits dermaßen zerrüttet, daß der völlige Ruin nur noch hinausgezögert, aber nicht mehr vermieden werden konnte. Die Aufhebung des Edicts von Nantes (22. Okt. 1685), der die Gräuel der „gestiefelten Missionen“ oder „Dragonaden“ und zuletzt der furchtbare Bürgerkrieg in den Cevennen (s. d.) folgten, vertrieb ungefähr eine halbe Million der gewerbfleißigsten Bewohner Frankreichs und trug viel zum raschen Fortschreiten des Verfalls der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse bei. In dem neuen Kriege, den Ludwig 1689 gegen den durch Wilhelm von Oranien veranlaßten Augsburger Bund (der Kaiser, Spanien, Brandenburg, Bayern, Savoyen ꝛc.) begann, waren die französischen Heere unter Luxembourg und Catinat anfänglich glücklich. Der Sieg der Engländer bei la Hogue über Tourville brach aber die von Colbert geschaffene Seemacht Frankreichs, und auch zu Lande entwickelten die Verbündeten eine solche Kraft, daß die Franzosen keine entscheidenden Erfolge zu erringen vermochten; Frankreich war völlig erschöpft. Um die Mittel zur Fortführung des Krieges zu beschaffen, hatten die Steuern zu einer erdrückenden Höhe gesteigert, große Anleihen aufgenommen, ein die ganze Verwaltung untergrabender

Handel mit den öffentlichen Aemtern eingeführt und die Währung der Münzen bedeutend verschlechtert werden müssen. Nur den Siegen Vendômes in Catalonien und dem Abfall des Herzogs von Savoyen vom Bunde hatte Ludwig es zu verdanken, daß er in dem Frieden zu Ryswik (1697) den größten Theil seiner früheren Eroberungen behalten durfte; die reunirten so wie die eroberten Gebiete in Catalonien und in den span. Niederlanden, sowie Kehl, Philippsburg, Breisach und Freiburg mußte er jedoch wieder herausgeben. Obgleich das Hungerjahr von 1699 das Land vollends erschöpfte, wagte Ludwig doch einen neuen Krieg, um die spanische Krone für seinen Enkel Philipp von Anjou zu erwerben. (S. Spanischer Erbfolgekrieg). Als Ludwig ein Jahr nach dem Frieden zu Rastadt starb, betrug die öffentliche Schuld 3500 Mill. Livres, Ackerbau, Handel und Wandel lagen gänzlich darnieder, der Adel war verarmt, das Vertrauen in die Fähigkeit und die Redlichkeit der Regierung verschwunden, die öffentliche Moral untergraben, die Zahl der nutzlosen Beamten in's Ungeheuerliche angewachsen, und die Systemlosigkeit in der Verwaltung bis zum Extrem ausgebildet. Dazu kam, daß alle die großjährigen Nachkommen Ludwigs bis auf Philipp V., der nach den Bestimmungen des Friedens zu Utrecht und Rastadt nicht den französischen Thron besteigen konnte, vor ihm gestorben waren und die Krone seinem fünfjährigen Urenkel Ludwig XV. (s. d.) zufiel. In seinem Testamente hatte Ludwig XIV. seinem unehelichen Sohne, dem Herzog von Maine, die Regentschaft übertragen und den Herzog Philipp von Orleans (s. d.), den ältesten Prinzen von Geblüt, nur zum Präsidenten des Conseils ernannt. Da der hohe Adel über die Auszeichnung der Bastarde des Königs erbittert war und Orleans das Parlament für sich hatte, so gelang es ihm, das Testament umzustoßen und die Regentschaft an sich zu reißen. Er begann seine Regierung damit, den Einfluß des Parlaments zu erhöhen und mancherlei Mißbräuche abzustellen. Da aber fast die ganze jährliche Einnahme des Staates durch die Zinsen der öffentlichen Schuld verschlungen wurde und an dem Hofe nach wie vor die größte Verschwendung herrschte, so wurden die finanziellen Verlegenheiten immer größer; die Zettelbank des Schotten Law (s. d.) brachte momentan eine künstliche Wendung zum Bessern hervor. Als es sich aber zeigte, daß die Papiere gar keine realen Werthe repräsentirten und infolge dessen alle die großen Unternehmungen, die auf sie basirt waren, plötzlich zusammenbrachen, da ließ sich der Staatsbankrott nicht länger vermeiden. Zahllose Privatvermögen von Angehörigen aller Stände wurden vollständig zu Grunde gerichtet und statt der wilden Speculationswuth zeigte sich überall der größte Mangel an Unternehmungsgeist, weil in allen Gebieten des wirthschaftlichen Lebens das Vertrauen vollständig zerstört war. Am Hofe, an dem der Cardinal Dubois unumschränkt schaltete, herrschte die zügelloseste Sittenlosigkeit, die auf alle Gesellschaftsschichten ansteckend einwirkte. In der äußeren Politik konnte der Regent eine bedeutende Macht entfalten, so lange ihm die Law'sche Bank außerordentliche Geldmittel zur Verfügung stellte. Infolge der von Alberoni (s. d.) gegen ihn gesponnenen Intriguen erklärte er 1719 an Spanien den Krieg und nöthigte Philipp V. den allmächtigen Minister zu entlassen und in die Quadrupelallianz (s. d.) zu treten. Bald nachdem Ludwig XV. mündig erklärt worden war, starb der Regent (1723) und der Herzog von Bourbon trat an die Spitze der Regierung. Der Haß des Volkes führte jedoch 1726 seinen Sturz herbei. Fleury (s. d.) übernahm die Leitung der Geschäfte. Durch Sparsamkeit und Ordnung des Staatshaushaltes suchte er den zerrütteten Wohlstand des Landes wieder zu heben, und durch den polnischen Königswahlkrieg brachte er Lothringen an Frankreich. Mit schlechterem Erfolg verwickelte er Frankreich zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern auch in den Oestreichischen Erbfolgekrieg, während dessen er starb (1743). Nach seinem Tode riß eine wüste Maitressenwirthschaft am Hofe ein. Durch den Krieg und die Verschwendung des Hofes wuchs die Steuerlast wieder bedeutend. Das Parlament weigerte sich, die Erlasse zur Erhebung neuer Steuern einzuregistriren und verschlimmerte dadurch den Conflict, der wegen der Bulle „Unigenitus" zwischen ihm und dem Könige ausgebrochen war. Da das Volk entschieden zum Parlament stand, so sah sich der König genöthigt, die früher verbannten Mitglieder desselben zurückzuberufen. Die beginnende innere Gährung wurde bald darauf durch den doppelten Krieg mit Preußen und mit England abgeleitet. Durch den Einfluß der Pompadour (s. d.) hatte F. gegen seine hergebrachte Politik 1756 ein Bündniß mit Oestreich geschlossen, durch welches es während des Siebenjährigen Krieges (s. d.) zu bedeutenden Subsidien und zur Stellung eines ansehnlichen Hülfscorps genöthigt war, ohne für diese Leistungen Aussichten auf erheblichen Gewinn in irgend einer Beziehung zu erhalten. Gegen die Engländer und Hannoveraner waren die französischen Waffen allerdings glücklich, bei Roßbach aber erlitten sie durch Friedrich II. eine schimpfliche Niederlage und vermochten auch später nichts auszurichten, so daß es beim Friedensschlusse keinerlei Entschädigung für alle seine Opfer erhielt. Noch unglücklicher verlief

der zur See und in den amerikanischen Colonien mit England geführte Krieg. Nach der unter den Mauern von Quebec verlorenen Schlacht fiel die Stadt und bald ganz Canada in die Hände der Engländer. In Indien eroberten sie Pondichery und zwei französische Flotten wurden von ihnen in den westindischen und französischen Gewässern vollständig vernichtet. Diesen Niederlagen gegenüber war der von Choiseul (s. d.) zu Wege gebrachte Bourbonische Familienvertrag (1761), in dem sich die bourbonischen Höfe von Frankreich, Spanien und Neapel gegenseitig ihre Besitzungen gewährleisteten, nur ein unbedeutender Erfolg. In dem Frieden zu Paris (10. Febr. 1763) mußte F. Canada und die Inseln St.-Vincent, Dominique und Tabago abtreten. Der Krieg gegen Corsica, das 1768 von Genua an F. abgetreten worden war, endete nach harten Kämpfen mit der Unterwerfung der Insel. Inzwischen war der Conflict mit dem Parlament wieder ausgebrochen. Schon 1763 hatte der König dem Drängen desselben nachgegeben und den Jesuitenorden in F. aufheben müssen. Die wesentlichste Ursache der erneuerten Streitigkeiten war jedoch die wachsende Finanznoth. Das Parlament, an dessen energischem Widerstand einige Jahre zuvor das Vorhaben des General-Controleurs Silhouette, allen Ständen eine gleichmäßige Steuer aufzuerlegen, gescheitert war, trat jetzt wiederum mit der größten Energie gegen alle neuen Steuerdecrete auf. Die Parlamente verschiedener Provincialstädte folgten dem Beispiele des Pariser Parlamentes und auch die schon früher zu Tage getretenen Bestrebungen, eine feste Verbindung zwischen den verschiedenen Parlamenten herzustellen, tauchten wieder auf. Am heftigsten wurde der Kampf in der Bretagne, wo das Parlament die Abberufung des Gouverneurs, des verhaßten Herzogs von Aiguillon durchsetzte. Das Parlament von Paris führte jedoch den Streit weiter und machte dem Herzog wegen seiner Mißverwaltung und wegen Verletzung der ständischen Rechte den Prozeß. Der König trat jedoch mit solcher Energie für den Herzog ein, daß das Parlament, nachdem es an dem durch die Dubarri (s. d.) gestürzten Choiseul seine kräftigste Stütze verloren hatte, in dem ungleichen Kampfe völlig unterlag. An die Spitze der Regierung traten der Herzog von Aiguillon, der Abbé du Terray und der Kanzler Maupeou. Die Parlamente wurden aufgelöst und an Stelle derselben in Paris der Große Rath (grand conseil) und in den Provinzen Obergerichte (cours supérieures) eingesetzt. So waren die Verhältnisse in jeder Hinsicht auf's Tiefste zerrüttet, als Ludwig XVI. (s. d.) 1774 den Thron bestieg. Am meisten bedurften die Finanzen einer durchgreifenden Reform, denn die beständig wachsende Schuldenlast legte die Thätigkeit der Regierung nach jeder Richtung hin lahm und führte das Land immer mehr dem Bankrott zu. Turgot begann mit Umsicht und Energie eine umfassende Reform nicht nur des Staatshaushaltes, sondern der gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes. Allein obgleich er die volle Zustimmung des Königs hatte, wurde er doch bereits 1776 gestürzt, theils weil Maurepas, der an der Spitze der Verwaltung stand, seinen wachsenden Einfluß zu fürchten begann, theils und vornehmlich aber weil weder die inzwischen wieder hergestellten Parlamente noch die privilegirten Stände das Geringste von ihren Sonderrechten zum Besten des Ganzen opfern wollten. Necker (s. d.) übernahm die Führung der Finanzen, und durch pünktliche Zahlung der Zinsen der Staatsschuld, sowie durch seinen bedeutenden persönlichen Credit wußte er wieder das Vertrauen so weit zu wecken, daß man sich der Hoffnung hingab, eine dauernde Besserung der Finanzen angebahnt zu sehen. Als aber die Unterstützung der nordamerikanischen Colonien in ihrem Kampf gegen England neue Steuern und Anleihen nöthig gemacht hatte, da griff er auf das Türgot'sche Programm zurück und erklärte Sparsamkeit, Aufhebung der Steuerprivilegien und Niederbrechen der Schranken, die allerwärts die freie wirthschaftliche Entwickelung des Volkes hemmten, für die einzigen Mittel den Staat zu retten. Da setzten die Privilegirten (1781) auch seine Entlassung durch. Sein Nachfolger Calonne (s. d.) ging von dem Gedanken aus, daß der Credit sich am raschesten und wirksamsten durch Verausgabung ungeheurer Geldsummen wieder herstellen lasse. Die Erklärung des Bankrottes wurde dadurch um einige Jahre verzögert, um dann um so unerwarteter und mit um so größeren Beträgen zu erfolgen. Da sich nicht einmal die Mittel zur Deckung der allerdringlichsten Bedürfnisse auf den regulären Wegen beschaffen ließen, so berief Calonne auf den 22. Febr. 1787 eine Notablenversammlung, der er die Enthüllung machen mußte, daß die Anleihe der letzten Jahre auf nahezu 2000 Mill. und das jährliche Deficit auf 140 Mill. Frs. gestiegen seien. Die Versammlung hatte weder den Willen noch die Macht dem Uebel abzuhelfen und die einzige Folge ihrer Berufung war der Sturz des Ministers und das Bekanntwerden der furchtbaren Lage, in der sich das Land befand. An Calonne's Stelle trat Brienne. Mit Mühe setzte er die Aufhebung der Frohnen und die Bewilligung einer Stempelsteuer durch; eine Grundsteuer, welche auch den Privilegirten einen Theil der Staatslasten aufgebürdet hätte, scheiterte aber an dem Widerstande des Parlamentes, das die Einzeichnung

derselben verweigerte. Zur Strafe wurde es nach Troyes verwiesen. Allein bald mußte der Versuch aufgegeben werden, durch Zwang etwas zu erreichen. Das Parlament wurde zurückberufen und die Berufung der Generalstände, sowie eine jährliche Rechnungsablage versprochen. Diese Nachgiebigkeit diente nur dazu, das Parlament zu entschiedenerem Vorgehen zu ermuthigen; es ging so weit, seine Mitglieder für unabsetzbar und die Uebertragung seiner Functionen an Andere für eine Usurpation zu erklären. Daraufhin wurden zwei Räthe verhaftet, dem Parlament seine politischen Befugnisse entzogen und die Einsetzung eines Allgemeinen Reichsrathes, sowie eine völlige Umgestaltung des ganzen Gerichtswesens beschlossen. Die Privilegirten und das Volk, das allen gegentheiligen Erfahrungen zum Trotz noch immer in dem Parlament den Vertreter seiner Rechte und der freiheitlichen Tendenzen sah, erblickten in diesen Maßregeln einen weiteren Versuch, das verhaßte System der persönlichen Regierung neu zu festigen. Die Agitation gegen die Regierung nahm allerwärts einen immer leidenschaftlicheren Charakter an und in verschiedenen Provinzen brachen förmliche Aufstände aus. Da dabei weder die Auflage neuer Steuern möglich war, noch neue Anleihen contrahirt werden konnten und mithin die Finanznoth beständig stieg, so versprach der König auf den 1. Mai 1789 die Reichsstände zu berufen, die seit 1614 nicht mehr getagt hatten. Gleichzeitig wurde Necker zurückberufen und wiederum mit der Leitung der Geschäfte betraut.

Die erste Revolution. Trotz des Widerstandes der Privilegirten war die Zahl der Deputirten des dritten Standes (tiers état) auf 600 festgesetzt, während die Geistlichkeit und der Adel nur je 300 hatten. Die Wahlagitation wurde im ganzen Lande mit großem Eifer betrieben. Die Regierung beschränkte die Redefreiheit nicht und that überhaupt nichts, um die Controle über die Bewegung zu behalten, zu der sie durch die Berufung der Reichsstände den Anstoß gegeben hatte. Die zahllosen Mißstände auf allen Gebieten des Lebens wurden auf's Rücksichtsloseste aufgedeckt und dadurch zum ersten Male dem Volke lebendig zum Bewußtsein gebracht, wie groß und wie allgemein die Zerrüttung der Verhältnisse sei. Jeder Deputirte erhielt von seinen Constituenten ein sog. „cahier“, ein Beschwerdeheft, das den Ständen zur Information und Berücksichtigung vorgelegt wurde. Nichts von allem Bestehenden entging in den „cahiers“ von 1789 der schärfsten Rüge und den erbittertsten Angriffen. Jeder bat um Schutz seiner Sonderrechte, und jedes Sonderrecht wurde von irgend einer Seite her auf's Heftigste denuncirt. Der dritte Stand forderte allgemein, die Geistlichkeit und den Adel zur Theilnahme an den Staatslasten hinzugezogen zu sehen. Die Geistlichkeit hatte nahezu ein Sechstel des gesammten Grundbesitzes inne und ihre Einkünfte wurden von Necker auf 130 Mill. berechnet. Ihre jährlichen Abgaben beliefen sich nur auf etwa 11 Mill., von denen der Staat bloß $3\frac{1}{2}$ Mill. erhielt; der Rest ward wesentlich zur Deckung der Zinsen ihrer eigenen Schulden verwandt. Eine Steuer vermochte der Staat überhaupt nicht der Geistlichkeit aufzuerlegen; sie bewilligte alle 5 Jahre ein sog. „don gratuit“ von 15—18 Mill.; bei besonderen Veranlassungen kamen dazu wohl noch außerordentliche Bewilligungen, die jedoch in der Regel nur unverzinsliche Darlehen waren. Die Pfarrgeistlichkeit war zum größeren Theil arm und stand daher mehr zu dem dritten Stande als zu der hohen Geistlichkeit. Letztere bestand zum großen Theil aus den jüngeren Söhnen des Adels, als deren Versorgungsanstalten gewissermaßen die reicheren Pfründen angesehen wurden; selbst an Adelige, die gar nicht dem geistlichen Stande angehörten, wurden dieselben nicht selten verliehen. Die „capitation“, eine verhältnißmäßig unbedeutende Vermögenssteuer, war die einzige Abgabe, die der Adel gleich dem dritten Stande zu entrichten hatte. Die Steuerfreiheit war aber auch das Einzige, was dem Adel außer den bedeutungslosen socialen Vorrechten, von seiner früheren Ausnahmsstellung geblieben war; eine selbstständige Macht im Staate war er nicht mehr. Der ländlichen Bevölkerung war er gänzlich entfremdet, seit er durch Ludwig XIV. bleibend an den Hof gezogen worden war; nur der niedere und wenig begüterte Adel lebte noch zum Theil auf seinen Besitzungen. Der hohe Adel ließ seine Güter von Verwaltern bewirthschaften, die in der Regel die Bauern hart bedrückten und sich auf Kosten ihrer Brodherren bereicherten, während diese ihr Vermögen in dem verschwenderischen Leben am Hofe vollends zu Grunde richteten. Der Brief- und Beamtenadel, der von dem alten Geburtsadel nicht als ebenbürtig anerkannt wurde, war überaus zahlreich, da die Adelsbriefe und die Creirung von Aemtern, durch die der Adel erworben ward, nur eine Finanzspeculation war; je größer die Geldnoth der Regierung war, in desto größerem Maße nahm sie zu diesem Hülfsmittel ihre Zuflucht. Auf dem dritten Stand lagen fast allein alle öffentlichen Lasten. Außerdem ruhten auf einem Theile desselben, der ländlichen Bevölkerung, zahllose andere Abgaben und Verpflichtungen, die theils den Gutsherren und theils den Geistlichen zu entrichten waren; infolge dessen waren sowohl die Geistlichkeit, insofern sie ein politischer Stand war,

als auch der Adel im ganzen Volk verhaßt, da das Volk auf Schritt und Tritt durch irgend eine ihnen zu entrichtende Leistung gedrückt oder mindestens geplagt wurde, ohne in irgend einer Hinsicht Gegenleistungen von ihnen zu erhalten. Außerdem griffen diese Privilegien in hohem Grade hemmend in das wirthschaftliche Leben ein, das schon ohnehin durch das planloseste Gewirr zahlloser bevormundender Gesetze in allen seinen Theilen krankte. Die verschiedenen Zollgrenzen im Staate selbst, die verschiedene Höhe der Steuern und die verschiedene Weise ihrer Erhebung in den einzelnen Provinzen, die Bevormundung der großen Industrie durch die Regierung, das auf's Schroffste ausgebildete Zunft- und Innungswesen in den Städten u. s. w. erlaubten nach keiner Richtung hin eine auch nur halbwegs gesunde wirthschaftliche Entwickelung. Dazu kam das überaus complicirte und doch in keiner Beziehung zureichende Verwaltungssystem. Alle Fäden der Administration liefen in der einen Hand des General-Controleurs zusammen, unter dem die Intendanten standen, die in den einzelnen Provinzen dieselbe Stellung einnahmen, wie jener in Bezug auf den ganzen Staat. Da fast Alles, was in irgend einer Weise mit Steuer- und Geldfragen zusammenhing in ihr Gebiet gehörte, so schalteten sie fast unumschränkt in ihrem Verwaltungsbezirk; sowohl der Gouverneur als die Provinzialstände, wo es deren welche gab, hatten im Laufe der Zeit fast alle ihre Macht an die Intendanten verloren. Außer dem Intendanten und seinen unmittelbaren Unterbeamten gab es aber noch eine große Anzahl halb administrativer, halb richterlicher Behörden, deren Competenzen einander auf's Mannigfachste durchkreuzten, so daß es stets die verdrießlichsten Streitigkeiten gab, unter denen das Volk immer am meisten zu leiden hatte. Ueberall sah es sich von Beamten umlungert, die es unterhalten mußte, und die nie zu seinem Dienst, sondern nur zu seiner Plage da zu sein schienen; ein sehr bedeutender Bruchtheil sämmtlicher Stellen war lediglich creirt worden, um sie verkaufen zu können, und die Aufgabe ihrer Inhaber war daher nicht durch das wirthschaftliche oder sociale Leben des Volkes bedingt, sondern eine künstlich gemachte. Die mittelbaren Folgen dieses Systems des Aemterverkaufes waren infolge dessen oft weit schlimmer und fast stets weit gehässiger, als die unmittelbaren. Dasselbe galt zum Theil auch von dem Besteuerungssystem. Die Steuern wurden theils verpachtet, und dadurch das Volk einem unnöthigen Druck ausgesetzt, da es den Pächtern nur darum zu thun war, ihren Preis und einen möglichst großen Ueberschuß herauszumachen; ob die Steuerpflichtigen dabei ruinirt wurden oder nicht war ihnen gleichgültig. Die Zahl derer, die nicht fähig waren, irgendwelche Steuern zu zahlen, wuchs dadurch stetig und es wurde immer mehr von dem Kapital des Volkswohlstandes verzehrt. Noch schlimmer fast als mit der Administration war es um die Rechtspflege bestellt. Auch die Richterstellen waren käuflich; die Integrität der Gerichte wurde dadurch wesentlich geschädigt. Am meisten aber litt die unparteiliche Rechtspflege durch die Ausnahmsgerichte, denen alle Arten von Rechtssachen überwiesen wurden, wenn immer das Interesse der Regierung oder irgendwelcher hochgestellter und einflußreicher Persönlichkeiten es zu erfordern schien, daß sie den ordentlichen Richtern entzogen würden. Außerdem gab es überhaupt kein einheitliches Recht; Satzungen aus dem römischen Recht, Ueberreste des alten Feudalrechts, die verschiedenartigsten Provincial- und Stadtrechte, vielfach von einander abweichende Gewohnheitsrechte waren bunt durcheinander gewürfelt, und die Parlamente, die höchste ordentliche richterliche Instanz, erlaubten sich nach der Billigkeit statt nach dem Gesetz zu urtheilen, wo es ihnen gerade zweckdienlich erschien. Die gutsherrliche Gerichtsbarkeit war stark eingeschränkt, aber jeder Aufsicht entzogen. Da nun sowohl die Beamten als die Richter in bald höherem, bald geringerem Grade zu den Privilegirten gehörten, so bildete sich einerseits ein starker Kastengeist unter ihnen aus, und andererseits strebte Jeder darnach, sich irgend ein Amt zu verschaffen. Das trieb die Preise der Aemter beständig in die Höhe und reizte die Regierung, immer neue zu der Unzahl der bestehenden hinzuzufügen, bis eine den Angeboten auf die Aemter entgegengesetzte Tendenz hervortrat und die Regierung dadurch veranlaßt wurde, den Markt erst recht zu überfüllen, um durch die Masse einzubringen, was sie an dem einzelnen im Verhältniß zu den früheren Preisen verlor. Die schamloseste Herrschaft der persönlichen Interessen wurde immer mehr der Grundzug des ganzen staatlichen und öffentlichen Lebens, und im Privatleben machten sich immer mehr die Folgen des sittenlosen Getreibes fühlbar, das sich namentlich durch Philipp von Orléans am Hofe eingebürgert hatte und von diesem auf alle die höheren Schichten der Gesellschaft übertragen war. So war die Fäulniß allerwärts und überall war sie bereits weit fortgeschritten. Die Regierung hatte die Reichsstände nur berufen, um ihr aus der Finanznoth herauszuhelfen, und die Deputirten dachten außerdem nur die einen und die anderen sonstigen Mißstände abzustellen. Als man aber einmal mit den Reformen begonnen, da

zeigte es sich, daß kein Theil des alten Baues entfernt werden konnte, ohne alle die anderen nachfallen zu machen. Niemand hatte an eine Revolution gedacht, und das erste und entscheidende Stadium derselben war bereits vollendet, ehe die Stände zusammentraten, denn das Räderwerk der alten Maschinerie hatte auf jedem Punkte vollständig versagt.

Am 5. Mai wurden die Reichsstände zu Versailles eröffnet. Gleich bei der Prüfung der Vollmachten begann der Conflict zwischen dem dritten Stande und den Privilegirten. Die Regierung schaute unthätig zu, bis sie ihn nicht mehr controliren konnte und mit den Privilegirten zusammen die erste entscheidende Niederlage erlitt. Die doppelte Anzahl von Deputirten war dem dritten Stande gewährt worden, aber die Regierung hatte keine definitive Verfügung getroffen, in welcher Weise gestimmt werden sollte. Hierauf kam jedoch Alles an, denn wenn dem früheren Gebrauche gemäß nach Ständen gestimmt wurde, so war der dritte Stand trotz seiner doppelten Zahl von Vertretern in jeder wichtigen Angelegenheit von den Privilegirten überstimmt. Der dritte Stand verlangte daher sogleich gemeinschaftliche Prüfung der Vollmachten, der Adel aber entschied sich für getrennte Prüfung und brach am 27. Mai die Unterhandlungen ab, nachdem die Vermittelungsversuche der Regierung fehlgeschlagen waren. Daraufhin forderte der dritte Stand die Geistlichkeit auf, sich ihm anzuschließen und schritt dann selbstständig zur Prüfung der Vollmachten. Nachdem dieselbe beendigt war, erklärte er sich am 17. Juni für die Nationalversammlung, außerhalb deren die Functionen eines Deputirten nicht gesetzmäßig ausgeübt werden könnten. Um sich der Regierung gegenüber zu sichern, bewilligte sie die Erhebung der Abgaben nur für die Dauer ihrer Session; außerdem gewann sie die Kapitalisten durch Consolidirung der Staatsschuld und das niedere Volk durch die Einsetzung eines „Ausschusses für den Lebensunterhalt". Diese Maßnahmen trieben den Hof alle Kräfte anzuspannen, den König zu einer energischen Geltendmachung seiner Autorität zu vermögen. Allein es war zu spät. Am 20. Juni fanden die Deputirten das Sitzungslocal auf königlichen Befehl geschlossen. Sogleich begaben sie sich in das Ballhaus und leisteten hier einen feierlichen Schwur, nicht vor Vollendung einer Verfassung auseinander zu gehen. Zwei Tage darauf schloß sich ihnen der größere Theil der Geistlichen an. Am 23. erschien der König, vom Hofe umgeben, im Sitzungslocal, decretirte die Beibehaltung der Berathung und Abstimmung nach Ständen, erklärte die bisher passirten Beschlüsse für null und nichtig, und befahl endlich den Abgeordneten auseinander zu gehen. Die Deputirten des dritten Standes leisteten dem Befehl nicht Folge, sondern beharrten auf Mirabeau's (s. d.) Mahnung bei dem im Ballhaus beschworenen Beschluß und erklärten außerdem die Mitglieder der Versammlung für unverletzlich. Der König wagte nicht Gewalt anzuwenden und rieth nun selbst zu einer vollständigen Vereinigung der Stände, nachdem auch ein Theil des Adels seine Sitze in der Versammlung eingenommen hatte. Die königliche Macht war gebrochen, aber die Hofpartei, unter der Führung des Marschalls Broglie, machte doch noch einen Versuch zur Gegenrevolution. Truppen wurden um Versailles zusammengezogen und ein großer Schlag gegen Paris vorbereitet. Die Versammlung drang vergeblich auf Entfernung der Truppen. Am 11. Juli wurde Necker entlassen und verbannt und ein reactionäres Ministerium eingesetzt. Das führte am 12. in Paris zum ersten blutigen Aufstand und am 14. zur Erstürmung der Bastille. Da ein Theil der Truppen sich geweigert hatte, auf das Volk zu schießen und sich sogar auf die Seite desselben gestellt hatte, so gab der König nach. Er begab sich selbst nach Paris, erklärte sich allein auf die Nationalversammlung stützen zu wollen, billigte die Errichtung der Nationalgarde, an deren Spitze Lafayette (s. d.) gestellt worden war, und rief Necker wieder zurück. Die Hofpartei sah allen weiteren Widerstand als vergeblich an und beschloß im Auslande Hülfe zu suchen; der Graf von Artois, die Prinzen von Condé und Conti und die Polignacs waren die ersten Emigranten (s. d.). Eine Nachwirkung dieser Julistürme war die Sitzung in der Nacht des 4. Aug., in der die Vertreter aller Classen und Interessen, von leidenschaftlicher Begeisterung erfaßt, in stürmischem Wetteifer die Abschaffung aller der verschiedenen Privilegien und Sonderrechte beantragten; das alte Frankreich wurde in dieser „Bartholomäusnacht des Eigenthums", wie ein Gegner der Revolution das Werk dieser Sitzung bezeichnete, zu Grabe getragen. Langsamer ging es mit dem Aufbau des neuen Staates, der mit der Erklärung der Menschenrechte begonnen wurde. Die Berathungen über die Verfassung waren nach Herstellung der Ruhe wieder mit Eifer aufgenommen worden und führten zu einer immer schärferen Scheidung der Parteien. Die gesetzgebende Gewalt sollte nur von einer Kammer ausgeübt werden und unmittelbar nach Auflösung einer Kammer die nächste zusammentreten. Noch heftiger als über diese Punkte waren die Debatten über das Vetorecht des Königs, welche von dem Volke mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt wurden und viel dazu beitrugen, die Gährung in Paris zu steigern. Da der König selbst zuletzt auf

den Rath seiner Minister von der vollen Wahrung seiner Prärogative abstand, so unterlagen die Befürworter des absoluten Veto. Während sich so die Feudalen, die Königlichen, die Radicalen und die gemäßigten Constitutionellen über Principienfragen und über die bestmögliche Form des künftigen Staates stritten, verloren sie mit jedem Tage mehr die Controle über die Entwickelung der thatsächlichen Verhältnisse, die sich in den Provinzen wie in Paris, auf dem flachen Lande wie in den Städten mit reißender Geschwindigkeit vollzog. Paris wurde immer mehr das leitende Centrum der ganzen Bewegung, aber in Paris selbst gelang es den Theilen immer mehr, zur Herrschaft über das Ganze zu gelangen. Der Maire und die Ausschüsse der Gemeinderepräsentanten wurden immer weniger respectirt, und die Districtversammlungen geberdeten sich immer mehr als die eigentlichen Souveräne, und zwar nicht nur im Gebiete ihrer Amtssphäre. Das Verhalten des Hofes brachte diese Tendenzen, die unteren Volksschichten zu Herren der Lage zu machen, früh zum Ausbruch. Neue Truppenansammlungen hatten abermals Befürchtungen vor einer gewaltsamen Reaction erweckt, die dadurch noch gesteigert wurden, daß der König und die Königin einem von Offizieren veranstalten Feste beigewohnt hatten, bei dem verletzende und heftige Aeußerungen gegen die Revolution gefallen waren. Dazu kam, daß der Mangel in Paris beständig im Steigen war. Am 5. Oct. zog ein Haufe von Weibern und Männern, der sich mit Gewalt aus dem Stadthause mit Waffen versehen hatte, unter dem Rufe „Brod!" nach Versailles, wo sie der Versammlung und dem Könige ihre Beschwerden vortrugen. Um 7 Uhr Abends war Lafayette trotz seiner anfänglichen Weigerung mit den Nationalgarden aufgebrochen und gelangte gerade noch rechtzeitig in Versailles an, um einem ernsten Conflict zwischen den Truppen und dem Volke vorzubeugen. Gegen Morgen brachen die Massen aber doch in den Palast ein und drangen bis in das Schlafgemach von Marie Antoinette (s. d.). Wohl gelang es Lafayette, die aufgeregte Menge wieder zu beschwichtigen, aber der König mußte versprechen, nach Paris überzusiedeln. Die Versammlung mußte nothgedrungen dahin folgen und kam dadurch, ebenso wie der König, immer mehr unter die Herrschaft der vorstädtischen Bevölkerung der Hauptstadt. Zunächst jedoch kamen, einige Brodaufläufe abgerechnet, keine weiteren gewaltsamen Ruhestörungen vor. Das Verfassungswerk und mit ihm die Auflösung des alten Staates schritt dagegen immer weiter fort. Am 22. Dec. wurde die alte Provincialeintheilung aufgehoben und der Staat in 83 Departements eingetheilt. Kurz zuvor waren die Kirchengüter für Nationaleigenthum erklärt worden, auf das hin Staatspapiere (s. Assignaten) ausgegeben wurden, um der erdrückenden Finanznoth abzuhelfen. Die Geistlichkeit wurde durch diese Maßregel in hohem Grade der Revolution entfremdet. Ebenso wirkte die neue Gerichtsordnung auf einen großen Theil des alten richterlichen Adels, und die Aufhebung der Titel und Corporationen auf den liberalen Adel und die sonstigen Privilegirten. Die Geistlichkeit, die in den unteren Volksschichten noch immer einen großen Halt hatte, wurde durch die Aufhebung der Orden noch tiefer verletzt. Das allgemeine Friedensfest am Jahrestage der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1790), bei dem der König, die Staatsgewalten und die Deputirten der Departements (fédérés) den Eid auf die Verfassung leisteten, war unter diesen Umständen nur eine begeisternde Ceremonie, durch die kaum auf Tage verhüllt werden konnte, daß der allgemeine Friede mehr gefährdet war, als je zuvor. Das Decret über die bürgerliche Verfassung des Klerus und die Forderung des Eides auf die Verfassung von der Geistlichkeit trugen am meisten dazu bei, jeden Versuch einer wirklichen Versöhnung der Parteien zu vereiteln; nicht nur die Geistlichkeit und ihr Anhang im Volke wurde dadurch in immer schärfere Opposition zu der Revolution gedrängt, sondern auch der König, den man durch diese Maßnahmen an seiner verwundbarsten Stelle getroffen, war von nun ab allein darauf bedacht, sich dem Drucke zu entziehen, der auf ihm lastete. Und andererseits wurde durch die Auswanderung des Adels, die infolge dieser und ähnlicher Maßregeln immer größere Dimensionen annahm, das Mißtrauen und die Erbitterung des Volkes gegen Alles, was mit dem alten Staate zusammenhing, nach und nach zu leidenschaftlichem Haß gesteigert. Der Einfluß der Radicalen nahm beständig zu und ihre Agitation wurde durch die Jacobiner (s. d.) von Paris aus systematisch über das ganze Land verbreitet. Dazu kam, daß Mirabeau, der allein die extremen Elemente sowohl in der Versammlung als außerhalb derselben zu zügeln vermocht hatte, am 2. März 1791 starb. Der von ihm mit dem größten Nachdruck bekämpfte Plan einer Flucht des Königs über die Grenze wurde wiederum aufgenommen und am 30. Juni zur Ausführung gebracht. In Varennes wurde Ludwig XVI. jedoch (22. Juni) von Drouet (s. d.) erkannt und zur Rückkehr nach Paris genöthigt. Der Bruch Ludwigs mit der äußersten Linken, die sich jetzt auf einen entschieden republikanischen Standpunkt stellte, wurde dadurch unheilbar. Der König war vorläufig suspendirt worden und die Republikaner boten von Hause aus Alles auf, die bleibende

Absetzung durchzusetzen. Zunächst gelang ihnen das freilich nicht. Die Gemäßigten, die sich zu dem Club der Feuillants (s. d.) zusammengeschlossen, hatten die Mehrheit in der Versammlung, und die eingesetzte Untersuchungscommission erklärte unter Geltendmachung der Unverletzlichkeit des Königs den von den Republikanern verlangten Prozeß für unzulässig und nicht durch die Verhältnisse gefordert. Diese Mäßigung führte am 17. Juli zu einem Auflauf, dessen Lafayette nur durch Anwendung von Gewalt Herr werden konnte. Er sowohl als Bailly (s. d.) büßten dadurch ihre Popularität und mithin auch ihren Einfluß ein; beide legten bald darauf ihre Aemter nieder. Inzwischen untergruben die Emigranten durch Rüstungen am Rhein und durch Versuche, die Großmächte zum thätigen Eingreifen gegen die Revolution zu veranlassen, die Monarchie in Frankreich vollends. Kaiser Leopold und der König von Preußen schlossen am 27. Aug. eine Convention zu Pillnitz ab, die insofern völlig bedeutungslos war, als keiner der beiden Monarchen die Absicht hatte, die Drohung einer Intervention wahr zu machen, aber dennoch die Lage Ludwigs XVI. dadurch sehr verschlimmerte, daß der Haß gegen seine Brüder und das Mißtrauen, mit dem seine Verbindungen mit dem Auslande bewacht wurden, den Gipfelpunkt erreichten. Der lebhafte Beifall, mit dem er nach der Annahme der neuen Verfassung am 14. Sept. von der Versammlung und von dem Volke empfangen wurde, bezeichnete keine bleibende Umstimmung der Gemüther. Die Wahlen zu der neuen Versammlung, von der alle Mitglieder der vorigen ausgeschlossen waren, ließen keinen Zweifel darüber, da die Demokraten die Mehrheit erhielten. Am 1. Okt. 1791 trat die Gesetzgebende Versammlung zusammen, nachdem sich die constituirende Tags zuvor aufgelöst hatte. Die Feuillants bildeten jetzt die Rechte; die Linke, die auch das stark zusammengeschmolzene Centrum beherrschte, bildeten die Girondisten (s. d.); der leitende Geist des Berges oder der äußersten Linken blieb Robespierre (s. d.), obgleich er nicht mehr in der Versammlung saß. Der entscheidende Bruch mit dem König erfolgte bereits im November. Am 9. erklärte die Versammlung die Emigranten, welche bis zum 1. Jan. 1792 nicht aus den von ihnen gebildeten militärischen Vereinigungen ausgeschieden wären, für Verräther und des Todes schuldig. Am 29. Novbr. wurde ein gleicher Beschluß gegen die eidverweigernden Priester gefaßt. Der König verweigerte beiden Decreten seine Zustimmung. Die Versammlung wurde dadurch zu um so energischerem Vorgehen gegen die Emigranten und gegen das Ausland getrieben. Die Minister Delessart und Molleville wurden in Anklagezustand versetzt, weil sie nicht mit der nöthigen Energie für die Wahrung der Ehre Frankreichs eingetreten waren; der König ward angegangen, die deutschen Fürsten aufzufordern, binnen drei Wochen die Emigrirten zu zerstreuen; und die beiden Brüder des Königs wurden der Verschwörung und des Verrathes angeklagt. Der Widerstand des Königs war gebrochen. Ein neues Ministerium, das mit Ausnahme des keiner Partei angehörenden Dumouriez (s. d), aus Girondisten bestand, wurde gebildet und nöthigte den König, am 20. April 1792 in der Versammlung eine Kriegserklärung gegen Oestreich zu beantragen. Ein französisches Heer drang in die östr. Niederlande ein, ergriff aber nach den ersten Schüssen unter dem Ruf: „Verrath!" die Flucht. Die Girondisten fanden die Erklärung für die schmähliche Niederlage in verrätherischen Intriguen des Hofes. Man wollte von einem „Oestreichischen Ausschuß" wissen und erblickte in der starken Vermehrung der königlichen Leibwache die Absicht, eine gewaltsame Gegenrevolution zu bewerkstelligen. Um dieser vorzubeugen, erklärte sich die Versammlung für permanent und beschloß ein Lager von 20,000 Mann Föderirter bei Paris zu errichten. Der König verweigerte jedoch diesem Beschlusse sowohl wie der Verbannung der den Eid verweigernden Priester seine Zustimmung. Roland, der Minister des Inneren, veröffentlichte darauf, gegen sein Versprechen, einen an den König gerichteten Brief, in dem er die bisherigen Schritte desselben einer scharfen Kritik unterwarf und ihn aufforderte, an die Spitze der Revolution zu treten. Der König entließ darauf (13. Juni) das Ministerium und vollendete damit den Bruch mit den Girondisten. Um einen Druck auf den König auszuüben und die Herrschaft wieder zu erlangen, ließen diese das immer gewaltthätiger auftretende Volk gewähren. Ein bewaffneter Haufe verlangte am 20. Juni von der Versammlung die Abschaffung des Veto und drang dann in die Tuilerien unter Drohungen und Beleidigungen die Unterzeichnung der letzten Decrete von dem Könige fordernd. Ludwig blieb fest, obgleich es lange währte, bis Pétion, der Maire von Paris, erschien und das Volk aus dem Schlosse entfernte. Diese Beschimpfung des Königs schien den Anstoß zu einer Reaction geben zu wollen. Alle die verschiedenen Fractionen der Gemäßigten begannen sich zusammen zu scharen und Lafayette, der einen Theil der Armee befehligte, erschien plötzlich in Paris, dem Könige seine Dienste anzubieten. Allein, obgleich er die Versammlung mit furchtloser Schärfe rügte, so wagte er es doch nicht, die Nationalgarden offen zur

Gegenrevolution aufzurufen, während der König, theils aus Groll gegen ihn, theils weil er bald von den Verbündeten befreit zu werden erwartete, sich nicht entschließen konnte ihm sich in die Arme zu werfen. So ging der günstige Augenblick vorüber, und die Niederlage der Constitutionellen war damit bleibend entschieden. Am 5. Juli erklärte die Versammlung das Vaterland in Gefahr. Die Stimmung der Nationalgarden kehrte sich immer mehr gegen den Hof, die Aufstandsversuche mehrten sich in Paris, und das Manifest, das der Herzog von Braunschweig vor dem Einrücken der Preußen in die Champagne am 25. Juli erließ, steigerte die Aufregung im ganzen Lande dermaßen, daß eine gewaltsame Krisis immer unvermeidlicher wurde. In der Versammlung wurden die Angriffe der Girondisten gegen den König immer heftiger und in den Sectionen wurde bereits offen über die Absetzung verhandelt und auf dieselbe abzielende Petitionen mit der Drohung der Versammlung überreicht, daß das Volk zu den Waffen gerufen werden würde, wenn man seinen Bitten nicht Folge gebe. Am 10. August wurde die Drohung unter Beihülfe der inzwischen herangezogenen Marseiller Föderirten ausgeführt. Die Schweizergarde schlug sich verzweifelt und mit Erfolg gegen die in das Schloß eingedrungenen Massen, obgleich ihr Befehlshaber, Mandat, auf der Treppe des Stadthauses ermordet worden war. Der König aber gebot, das Feuern einzustellen und begab sich mit seiner Familie in die Versammlung, die nun auf das Drängen des Volkes einstimmig die Absetzung und die Berufung eines Nationalconvents decretirte. Der Palast Luxembourg wurde dem Könige als Wohnung angewiesen, aber bereits am 13. ließ ihn der Gemeinderath von dort als Gefangenen in den Temple bringen, vorgeblich weil er sonst nicht für die Sicherheit seiner Person einstehen könne. Der Einfluß der Versammlung sank von Tag zu Tage. Der jacobinische Gemeinderath nahm die Zügel immer mehr in seine Hand und gerieth selbst immer mehr unter die Herrschaft Dantons (s. d.), der unter dem Eindruck der Nachrichten von der Einnahme Longwys und Verduns sein Programm der dreifachen „Kühnheit" in den sogen. Septembergreueln in Scene setzte, nachdem bereits zuvor ein außerordentliches Gericht eingesetzt worden war, um den „Verschworenen" des 10. August, d. h. den Anhängern des Königs den Prozeß zu machen. Das unbedeutende Gefecht bei Valmy (20. Sept.) feuerte die Franzosen an, den Krieg mit Energie fortzuführen, während es im Lager der Alliirten den Rath des Herzogs von Braunschweig überwiegen ließ, der beständig auf Rückzug und Unterhandlungen drängte. Am nämlichen Tage löste sich die Gesetzgebende Versammlung auf und an ihre Stelle trat der Nationalconvent, der bereits am 21. Sept. das Königthum für abgeschafft erklärte und die Republik proclamirte. Die Girondisten mit denen öfters die Partei der „Ebene" handelte, hatten auch im Convent die Mehrheit, aber die Herrschaft behielten die Jacobiner und der Gemeinderath. Der Streit zwischen den beiden Parteien brach sogleich mit großer Heftigkeit aus. Der Berg operirte nach wie vor durch die Bevölkerung der Vorstädte, während die Girondisten, die vergeblich die Urheber der Septembermorde zur Rechenschaft zu ziehen suchten, sich auf die Provinzen stützen wollten. Nach einer momentanen Aussöhnung führte der Berg die gewünschte Entscheidung herbei, indem er die Prozessirung Ludwigs XVI. verlangte. Die Girondisten wagten nicht mit Hinweisung auf die verfassungsmäßige Unverletzlichkeit des Königs die Forderung rundweg abzuweisen, weil die Jacobiner ganz entschieden durch den Druck von außenher unterstützt wurden. Sobald der Berg dieses erste Zugeständniß errungen hatte, drängte er sie unwiderstehlich zu den letzten Consequenzen. Der Prozeß nahm am 5. Dez. seinen Anfang. Am 20. Jan. wurde Ludwig fast einstimmig für schuldig erklärt. Vergeblich versuchte ihn die Gironde nun noch durch eine Berufung an das Volk zu retten. Der Antrag wurde verworfen und sogleich die Frage über die Strafe zur Abstimmung gebracht. Eine Majorität von 26 Stimmen entschied auf Tod. Am folgenden Morgen (21. Jan. 1793) wurde das Urtheil vollstreckt. Damit war die Zeit der Schreckensherrschaft inaugurirt. Was Danton als bestes Mittel angerathen hatte, den Widerstand für immer zu brechen, das suchten Robespierre und Marat (s. d.) nun zu systematisiren. So bald der König hingerichtet worden, begann der „Berg" auf den völligen Sturz der Girondisten hinzuarbeiten. Die Verhältnisse an den Grenzen sowie im Inneren des Landes drängten ihn dabei zu rascher Action. Dumouriez hatte Belgien erobert, war aber dann wieder von den Oestreichern hinausgedrängt worden und hatte mit ihnen Unterhandlungen über eine gemeinschaftliche Action gegen Paris zur Wiederherstellung des constitutionellen Königthums begonnen. Gleichzeitig gewann der von den Priestern unterstützte royalistische Aufstand in der Vendée immer mehr an Kraft. Beide Momente trieben den Berg, sich rasch in Paris die absolute Herrschaft zu sichern. Dumouriez, der, von den Truppen verlassen, über die Grenze floh, wurde in Anklagezustand versetzt, die Girondisten immer unverhohlener der Mitschuld an dem „Verrath" des Königs ge-

ziehen, alle Bourbons aus Frankreich verbannt, und der Wohlfahrtsausschuß (Comité du salut public) eingesetzt. Das Signal zum offenen Vorgehen gegen die Girondisten gab die Verhaftung Heberts, der ein Complot zur Ermordung derselben geschmiedet hatte. Am 2. Juni zwang ein bewaffneter Volkshaufe den Convent zu einem Verhaftsdecret gegen 24 der angesehensten Girondisten. Diejenigen, welche nicht ihre Flucht hatten bewerkstelligen können, wurden hingerichtet. Der Convent kam dadurch allerdings vollständig unter die Herrschaft der Jacobiner, aber in den Provinzen brach allerwärts die Gegenrevolution aus. General Wimpfen, der Oberbefehlshaber der Armee „der zu Caen vereinigten Departements“, schickte sich zum Marsch gegen Paris an, die Vendéer behielten überall den Sieg, der Süden, unter dem Vorgange von Marseille und Bordeaux, erhob sich für die Girondisten, in Lyon erlangten die Royalisten die Oberhand, und im SO. überschritt eine piemontesische Armee die Grenze. So lagen die Verhältnisse, als der Convent am 10. Aug. 1793 die neue Constitution beschwor. Der ultra-demokratische Charakter derselben erlaubte jedoch keine energische Action. Sie wurde daher sofort suspendirt und „der Schrecken“ zu dem Mittel erkoren, mit dem der Convent mit eiserner Energie die Opposition im ganzen Lande niederschlug. Eine Armee von über 1 Mill. wurde in's Feld gestellt und die Republikaner Pichegru, Hoche, Moreau, Westermannn, Marceau, Kleber u. A. mit der Führung derselben betraut. Marseille und Bordeaux wurden bezwungen und hatten schwer die Rache der Jacobiner zu fühlen. Am 9. Okt. fiel Lyon und wurde dem Wüthen der Conventsdeputirten Collot d'Herbois, Couthon und Fouché preisgegeben. Ein gleiches Strafgericht erging Ende November über Toulon, das sich den Engländern ergeben hatte. Die Armee Wimpfens wurde aufgerieben, die Vendéer überall zersprengt und das Land durch fliegende Colonnen furchtbar verwüstet. In Paris, wo am 6. Okt. eine neue Zeitrechnung und ein neuer Kalender (s. d.) eingeführt worden war, gelangte immer mehr der Pöbel zur Herrschaft. Das Gesetz gegen die „Verdächtigen“ gab den Jacobinern das Mittel, sich eines Jeden zu entledigen, der ihnen im Geringsten im Wege stand. Im Interesse der Arbeiterbevölkerung wurden die Preise der Lebensmittel von der Regierung regulirt und dann öffentliche Werkstätten errichtet, in denen sie auf Kosten der Nation unterhalten wurde. Das Christenthum wurde abgeschafft und an Stelle desselben von den Hebertisten der Cultus der Vernunft gesetzt. Nun aber brach unter den Leitern des Schreckens selbst Hader aus. Danton, Desmoulins und ihre Anhänger begannen Mäßigung und Rückkehr zur Milde zu befürworten, während die Genossen von Hebert und Cloots auf eine systematische Anarchie hinarbeiteten. Beide Tendenzen schienen Robespierre, der mit St.-Just und Couthon den Wohlfahrtsausschuß (s. d.) leitete, gefährlich und er beschloß beide Parteien durch einander zu stürzen. Am 24. März mußten die Hebertisten und am 5. April die Dantonisten das Schaffot besteigen. Das Triumvirat des organisirten Schreckens herrschte jetzt unumschränkt. Der Versuch, durch Decretirung der Existenz eines höchsten Wesens, durch Abhaltung von Festen zu Ehren abstracter ethischer Begriffe u. dgl. m., eine Zeit größerer Ruhe einzuleiten, wurde bald aufgegeben und statt dessen die neue Regierung auf den Schrecken im Großen basirt. Den Angeklagten wurde der Vertheidiger entzogen und die Richter wurden der Verpflichtung enthoben nach den Gesetzen zu urtheilen; das Gewissen sollte hinfort ihre einzige Norm abgeben. Die Prozesse konnten infolge dessen mit furchtbarer Schnelligkeit beendigt werden, und dadurch gewann man die Möglichkeit mit den Hinrichtungen in Masse (fournées) ohne Unterbrechung fortzufahren. In einigen der großen Provincialstädte wurden statt der Guillotine (s. d.) die Füsilladen und Noyaden eingeführt. Der Convent wurde endlich der endlosen Hinrichtungen müde und raffte sich zu einer Gegenrevolution auf. Am 8. Thermidor (26. Juli) schlugen zum ersten Male alle Versuche Robespierres fehl, seinen Willen im Convent durchzusetzen. Am 9. Thermidor ließ man ihn gar nicht mehr zu Worte kommen. Einstimmig decretirte die Versammlung die Verhaftung Robespierres, seines Bruders, Couthons, St.-Justs und Lebas'. Henriot eilte mit Truppen herbei, die Kanoniere aber weigerten sich zu schießen und auch er wurde verhaftet. Zwar wurden die Gefangenen wieder befreit und auf das Stadthaus gebracht; allein es gelang dem Convent, die Sectionen für sich zu gewinnen. In der Nacht wurde das Gebäude umstellt und die Terroristen abermals gefangen. Schon den folgenden Tag (10. Thermidor, 28. Juli 1794) wurden sie sämmtlich hingerichtet. Die Schreckensherrschaft hatte damit ihr Ende erreicht. Die Partei der Gewaltherrschaft war aber noch keineswegs vernichtet. Wohl gelang es dem Convent, der sich auf die militärisch organisirte Jugend der Mittelclassen (jeunesse dorée) und auf die Sectionen der inneren Stadt stützte, den Jacobinerclub zu desorganisiren und endlich ganz zu schließen (11. Nov.), als er aber einige der früheren Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses und die letzten Führer des Berges prozessiren wollten, erhoben sich die bewaffneten Vorstädte zum Schutze derselben. Trotz des schlechten Erfolges des Auf-

standes fand den 20. Mai 1795 eine neue Erhebung statt. Mit der Forderung „Brod und die Constitution von 1793!“ drang der Volkshaufe in das Sitzungslocal des Convents, wo es zu blutigen Auftritten kam. Dank der Festigkeit des Vicepräsidenten, Boissy d'Anglas, hielt der Convent aber Stand, bis die Sectionen herbeigekommen waren und die Insurgenten auseinandergetrieben hatten. Aber erst nachdem es ihm gelungen war, die führerlosen Vorstädte zum Niederlegen der Waffen zu zwingen, war der Gewaltherrschaft der Republikaner dauernd ein Ende gemacht. Allein nun begann eine blutige Gegenrevolution, die namentlich in den Provinzen fast mit derselben Gewaltthätigkeit durchgeführt wurde, welche die Herrschaft der Jacobiner gekennzeichnet hatte. Am 22. Aug. erließ der Convent die neue Constitution, welche die vollziehende Gewalt in die Hände eines aus 5 Mitgliedern bestehenden Directoriums (s. d.) legte und die gesetzgebende einem Rath der Fünfhundert und einem Rathe der Alten übertrug. Ein Decret des Conventes, in dem die Wiederwahl von zwei Dritttheilen seiner Majorität angeordnet war, gab den Royalisten, die schon seit einiger Zeit in den Provinzen sowohl als in Paris immer unverhohlener nach Wiedererlangung der Herrschaft gestrebt, den Anlaß, in Verbindung mit den unzufriedenen Sectionen den Sturz des Conventes zu versuchen. Am 4. Okt. kam es zu einem kurzen aber heftigen Kampfe, der durch die rücksichtslose Energie des jungen Bonaparte zu Gunsten des Conventes entschieden wurde. Schon im April vorher hatte Preußen und im Juli Spanien zu Basel Frieden mit der Republik geschlossen. Die Oestreicher waren von Jourdan über den Rhein zurückgeworfen und die engl.-holländ. Armee bis an den Texel zurückgedrängt worden. So beendigte die Republik den äußeren Krieg überall mit den glänzendsten Erfolgen; F. erwarb 15 neue Departements durch die verschiedenen Friedensschlüsse. In dem Augenblick freilich, als das Directorium die Regierung antrat, schien eine bedenkliche Wendung im Waffenglück eintreten zu wollen. In der Vendée war der Aufstand mit neuer Kraft ausgebrochen, während der Rhein infolge der zweideutigen Haltung Pichegrus (s. d.) ungedeckt war, die italienische Armee an dem Nothwendigsten Mangel litt, und die Engländer mit einer Landung drohten. Die Energie und das organisatorische Talent Carnots (s. d.) bewirkten aber bald wieder einen vollständigen Umschlag. Während Hoche den Aufstand in der Vendée bleibend niederwarf, begann in Italien Bonaparte die lange Reihe seiner glänzenden Siege. Nachdem er im April 1796 durch die Siege bei Montenotte, Millesimo und Mondovi Sardinien zum Waffenstillstand und zur Abtretung von Nizza und Savoyen gezwungen, ging er im Mai über den Po und schlug die Oestreicher unter Beaulieu bei Lodi (11. Mai) auf's Haupt. Parma, Modena, Neapel und der Papst erkauften sich Waffenruhe gegen ungeheure Summen, welche Bonaparte die Möglichkeit gaben, die Equipirung und Ausrüstung seiner Armee in ordentlichen Stand zu setzen. Im August und September unterlag ein zweites östreich'sches Heer unter Wurmser bei Lonato, Roveredo und Bassano; und am 15. Nov. wurde Alvinczi in der blutigen Schlacht bei Arcole besiegt. Mit wechselnderem Glück wurde am Rhein gefochten. Jourdan (s. d.) und Moreau (s. d.) waren allerdings auf das rechte Rheinufer vorgedrungen, als aber Erzherzog Karl Ersteren bei Würzburg (4. Sept.) schlug, mußte auch Moreau wieder über den Rhein zurückgehen. Nur Bonaparte blieb das Glück treu. Als er im Jan. 1797 in der dreitägigen Schlacht bei Rivoli gesiegt und Mantua erobert, vermochte sich auch das 5. östreichische Heer unter Erzherzog Karl nicht in Italien zu behaupten. Am 8. April wurde der Waffenstillstand zu Leoben geschlossen. Oestreich mußte auf Belgien verzichten und die Cisalpinische Republik (s. d.) anerkennen. Das genuesische Gebiet wurde in die Ligurische Republik (s. d.) verwandelt. Bereits im Februar hatte der Papst im Frieden zu Tolentino Bologna, Ferrara und Romagna eingebüßt. Im Innern hatte das Directorium mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, aber seiner Energie und Umsicht gelang es doch, die Regeneration Frankreichs anzubahnen. Die demokratisch-communistische Verschwörung Babeufs (s. d.) wurde rechtzeitig entdeckt und unterdrückt. Der Versuch, der lähmenden Finanznoth durch Verwandlung der Assignaten in Territorialmandate bleibend abzuhelfen, schlug freilich fehl. Aber der Regierung war doch für den Augenblick geholfen und da die städtische sowie die ländliche Bevölkerung allmälig zur Arbeit zurückkehrte, so hob sich auch der Wohlstand des Landes nach und nach wieder. Eine schwere Krisis hatte die Regierung infolge der Wahl einer beträchtlichen Anzahl von Royalisten in den Rath der Fünfhundert und in den Rath der Alten zu bestehen. In dem Augenblick, da diese die einleitenden Maßnahmen trafen, sich der Regierung zu bemächtigen, ließ sie Bonaparte, auf den sich die Republikaner stützten, durch Augereau verhaften. Die Directoren Carnot und Barthélemy, die auf Seiten der Royalisten gestanden, wurden nebst 52 Mitgliedern der beiden Räthe infolge dieser unblutigen Revolution vom 18. Fructidor (4. Sept.) 1797 verbannt. Rewbell, Lareveillère und Barras blieben im Directorium und wurden durch Merlin und François de

Neufchâteau, an dessen Stelle bald Treilhard trat, ergänzt. Der Friede zu Campo-Formio (17. Okt.) beendigte den Krieg mit Oestreich. Allein das Directorium wagte trotzdem nicht eine bedeutende Reduction der Armee vorzunehmen, theils weil es fürchtete, die entlassenen Truppen könnten neue Unruhen stiften, theils weil es nicht durch Abrüstung die fremden Mächte zu neuen Angriffen ermuntern wollte, theils weil die Armee sein einziges Mittel war, die noch immer im ganzen Lande herrschende Gährung niederzuhalten. Da ihm aber auch der wachsende Ruhm Bonapartes Besorgniß einflößte, so ging es gern auf seinen Plan ein, mit einem Theile der Armee Aegypten zu erobern, um von dort aus die Engländer in Indien anzugreifen (s. Napoleon I.). Die übrige Armee wurde zunächst gegen die Schweiz verwandt. Als Vorwand für das Einrücken der franz. Truppen dienten die Bedrückung des unter franz. Schutze stehenden Waadtlandes und die Umtriebe der in die Schweiz geflüchteten Royalisten. Die Eidgenossenschaft mußte die Verfassung von 1795 annehmen und (August 1798) ein enges Bündniß mit F. schließen; Genf, Biel und Mühlhausen wurden F. einverleibt. Gleichzeitig ging die weitere Republikanisirung Italiens vor sich. Bereits am 15. Febr. hatte Berthier den Kirchenstaat in die Römische Republik verwandelt, weil die päpstliche Regierung keine Genugthuung für die Ermordung des franz. Generals Duphot gewährt. Das gleiche Schicksal erfuhr am 25. Jan. 1799 Neapel durch Championnet, weil neapolit. Truppen unter Mack in den Kirchenstaat eingedrungen waren. Ferdinand IV. blieb nur in dem Besitz von Sicilien; der festländische Theil des Königreichs wurde zur Parthenopäischen Republik gemacht. Mit schlechterem Glück wurde anfänglich der neue Krieg gegen Oestreich und seine Verbündeten geführt, der, theils infolge der Bemühungen Englands, eine neue Coalition gegen F. zu Stande zu bringen, theils infolge der Ermordung der franz. Gesandten zu Rastadt ausgebrochen war. Erzherzog Karl siegte am 21. März an der Ostrach und am 25. bei Stockach über Jourdan und drängte die Franzosen über den Rhein zurück. Im April wurde Scherer an der Etsch geschlagen und auch Moreau mußte zurückweichen, da sich die Oestreicher nun mit den Russen unter Suworow vereinigten. Der schwerste Schlag für das Directorium aber war der Austritt des energischen Rewbell, an dessen Stelle Sieyès (s. d.), ein entschiedener Gegner der Directorialverfassung und Führer der Gemäßigten trat. Dazu kam, daß das Directorium mit den Räthen zerfallen war, wodurch seine Macht dermaßen geschwächt wurde, daß vermuthlich schon jetzt eine neue Krisis eingetreten wäre, wenn sich nicht auf dem Kriegstheater die Verhältnisse zu Gunsten Frankreichs gewandt hätten. Suworow hatte am 15. August bei Novi gesiegt. Infolge von Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Wiener Kriegsrath trennten sich aber die Oestreicher von ihm, wodurch er genöthigt wurde, unter ungeheuren Schwierigkeiten über den St.-Gotthard zu gehen, um sich in der Schweiz mit Korsakow zu vereinigen. Die Vereinigung wurde zwar bewerkstelligt, aber dennoch behielt Masséna in der dreitägigen Schlacht bei Zürich (25.—27. Sept.) den Sieg. Bald darauf wurde der Herzog von York, der im August in Holland gelandet war, nach einer Reihe unglücklicher Gefechte von Brune zur Capitulation gezwungen. Die Anfeindungen gegen das Directorium dauerten aber trotzdem fort und der Zwist zwischen den gemäßigten und den radikalen Republikanern wurde immer heftiger. Da landete Bonaparte am 9. Oktober in Fréjus. Von seinem Bruder Lucian über die Lage der Dinge in F. unterrichtet, hatte er Kléber den Befehl über die Armee gegeben und sich durch die engl. Flotte nach F. gewagt, um den günstigen Augenblick zu benutzen, das Heft in seine Hände zu bringen. Sieyès, der in dem General einen aufrichtigen Anhänger seiner Verfassungspläne gefunden zu haben meinte, verband sich bereitwillig mit ihm, den längst gewünschten Sturz des Directoriums herbeizuführen. Der Rath der Alten wurde bewogen, den Rath der Fünfhundert nach St.-Cloud zu verlegen, wo er am folgenden Tag (8. Nov., 18. Brumaire) von Bonaparte, der mit der Versetzung beauftragt worden war, mit bewaffneter Macht auseinandergetrieben wurde. Der Rumpf des Rathes, der unter dem Vorsitz von Lucian Bonaparte weiter tagte, beschloß am 9. Nov. beide Räthe bis zum 20. Febr. zu suspendiren, und in der Nacht vom 11. auf den 12. Nov. ernannte er zwei Commissionen zur Revision der Verfassung und übertrug die vollziehende Gewalt Sieyès, Ducos und Bonaparte als provisorischen Consuln; die Directoren hatten bereits am 18. Brumaire ihr Amt niedergelegt.

Unter dem Consulat. Sieyès entwarf eine gemäßigt demokratische Verfassung, welche zum nominellen Oberhaupt des Staates den „Großwähler“ machte, die thatsächliche Regierung aber zwei Consuln übertrug, von denen der eine für den Frieden, der andere für den Krieg bestimmt war. Bonaparte war die Stelle des Großwählers zugedacht. Ihm behagte jedoch eine solche Rolle glänzender Unthätigkeit schlecht, und da die Majorität der Commission für ihn war, so setzte er durch, daß nur die Formen des Sieyès'schen Entwurfes zum

größeren Theile beibehalten wurden, während ihm unter dem Namen des ersten Consuls thatsächlich alle Gewalt übertragen wurde. Ihm zur Seite standen zwei weitere Consuln mit berathender Stimme, wozu er Cambacérès und Lebrun ernennen ließ. Die 300 Mitglieder des Gesetzgebenden Körpers gingen aus den Departements hervor, die legislative Initiative hatten aber nur die Consuln. Die verfassungsmäßige Opposition sollte das aus 100 Mitgliedern bestehende Tribunat bilden. Da die Tribunen aber von dem Senate erwählt wurden, während die Senatoren von dem Consul ernannt worden waren, so waren das Tribunat sowohl als der Senat, der eine gewisse Controle über alle die anderen Staatsgewalten ausüben sollte, nur scheinbare Garantien einer constitutionellen Regierung. Da bald auch die Präfecten der Departements, sowie die Unterpräfecten und Maires vollständig von der Regierung abhängig gemacht wurden, so war die Macht des Ersten Consuls weit bedeutender, als die in der ersten Constitution dem König ertheilte. Das Volk fügte sich jedoch ohne Murren in diese rückläufige Bewegung, da es vor allen Dingen nach Ruhe und nach wirthschaftlicher Regenerirung des Staates verlangte. In diesen Hinsichten aber schien das kräftige und zugleich maßvolle Auftreten Bonapartes die beste Bürgschaft für die Zukunft zu geben. Der unter dem Directorium ausgebrochene Aufstand in der Vendée wurde schnell unterdrückt, den Proscriptionen ein Ende gemacht und allen Emigranten, die nicht in den Waffen gegen das Vaterland gestanden, die Rückkehr gestattet, die Finanzwirthschaft auf eine bessere Basis gebracht, Handel und Wandel in mannigfacher Weise gefördert und durch Bedenken aller Parteien bei der Aemterverleihung dem extremen Parteiwesen wirksam gesteuert. In der letzten Beziehung wurde freilich noch mehr durch die polizeiliche Ueberwachung der Presse bewirkt. Die glänzende Weise, in welcher der Krieg gegen die Coalition beendigt wurde, versöhnte das Volk vollends mit der neuen Ordnung der Dinge. Bonaparte selbst zog im Mai über die Alpen und entschied den Krieg in Italien durch den Sieg bei Marengo am 14. Juni 1800, während Moreau die Oestreicher bis über die Donau zurücktrieb und bei Hochstädt einen glänzenden Sieg erfocht, und Lecourbe sich nach der Schlacht bei Feldkirch zum Herrn von Vorarlberg machte. Nach einigen Monaten Waffenruhe wurde zwar der Kampf im Herbst wieder aufgenommen, aber der Sieg Moreaus bei Hohenlinden (3. Dez. 1800) und die Erfolge Brunes in Italien und McDonalds in Graubündten nöthigten Oestreich abermals zu Friedensunterhandlungen, die am 9. Februar 1801 zum Frieden von Lunéville führten, durch den der Rhein zur Grenze F.'s wurde. Am 28. März wurde auch mit Ferdinand IV., der Neapel und Rom wieder erobert und den Cardinal Chiaramonti als Pius VII. zum Papst gemacht hatte, der Friede abgeschlossen, in dem Elba und Piombino F. überlassen wurden. Spanien trat im Vertrag vom 21. März Parma und Louisiana ab. Nachdem Menou, der an die Stelle des ermordeten Kléber getreten war, am 30. August die Capitulation zu Alexandria geschlossen hatte, und Pitt (s. d.) vom Ministerium zurückgetreten war, wurden auch die Friedensunterhandlungen mit England ernstlich aufgenommen und in Amiens am 27. März 1802 zum Abschluß gebracht. F. erhielt seine überseeischen Besitzungen zurück, mußte aber Neapel und den Kirchenstaat räumen und die Republik der Jonischen Inseln anerkennen. Die Zeit des Friedens benutzte Bonaparte zum Ausbau der inneren Verhältnisse auf den 1799 und 1800 gelegten Grundlagen, aber gleichzeitig auch zur allmäligen Beseitigung der republikanischen Institutionen und aller revolutionärer Erinnerungen. Die Rechtsverhältnisse wurden durch ein Civil- und Criminalgesetzbuch geregelt; das Concordat vom 15. August 1801 stellte die katholische Kirche in F. wieder her; durch die Ehrenlegion (s. d.) wurde eine Art Verdienstadel geschaffen, und durch Reinigung des Tribunats vermittelst eines Senatsbeschlusses etwaigen Widerstandsversuchen gegen die weiteren Pläne Bonapartes vorgebeugt. Das Tribunat wurde dadurch so gefügig, daß es im Mai 1802 beim Senat auf eine Nationalbelohnung für den Consul antrug. Der Senat ernannte ihn darauf für weitere 10 Jahre zum Consul; da sich Bonaparte damit aber nicht zufrieden zeigte, so wurde er dem Volke zum Consul für Lebenszeit vorgeschlagen, nicht ganz 9000 Stimmen wurden unter 3½ Mill. dagegen abgeben. Die Royalisten, die jetzt endlich ihre Hoffnung vollständig aufgaben, die Bourbonen durch Bonaparte hergestellt zu sehen, begannen nun gegen ihn zu conspiriren. Allein die einzige Folge des Complots war die Hinrichtung des Herzogs von Enghien (s. d.), den der Consul für das Haupt der Verschwörung hielt. Das Complot hatte in der That nur Bonaparte in die Hände gearbeitet, da das Volk in ihm die einzige Bürgschaft des inneren Friedens sah und darum nun um so bereitwilliger in Alles willigte was er zur Sicherung seiner Person und zur Festigung seiner Macht verlangte. Ein Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804, dem die Bürger nahezu einstimmig beipflichteten, erklärte ihn als Napoleon I. zum erblichen Kaiser; am 2. Dez. wurde die Salbung zu Paris von Pius VII. vollzogen. Zur au-

ßeren Ausstattung der neuen Monarchie wurden sogleich Großwürdenträger und Marschälle ernannt und ein glänzender Hofstaat errichtet.

Als Kaiserthum. Schon 1803 hatte die neue Intervention F.s in der Schweiz abermals zum Bruch mit England geführt. Napoleon hatte Hannover besetzt und rüstete zu einer Landung in England. Da Rußland und Schweden bereits durch die Erhebung Napoleons zum Kaiser so unangenehm berührt worden waren, daß sie ihre Gesandten aus Paris abberufen hatten, und die franz. Suprematie immer drohender wurde, da Napoleon sich nun auch (18 März 1805) zum König von Italien machen ließ, so gelang es England, Schweden zu einem Subsidienvertrage zu bestimmen und mit Rußland (April 1805) eine neue Coalition gegen F. abzuschließen, der im Aug. auch Oestreich beitrat. Durch die Siege bei Ulm und bei Austerlitz (2. Dez.) wurde Oestreich gezwungen im Frieden zu Presburg (26. Dez.) Dalmatien, Albanien, Tyrol und verschiedene Gebietstheile in Deutschland, im Ganzen 1000 Q.-M. mit 3 Mill. E., abzutreten. Um die Kurfürsten von Bayern und Würtemberg, die ihm verbündet gewesen waren, bleibend an sich zu fesseln, erhob Napoleon sie zu Königen. Die Seemacht F.s war dagegen durch den Sieg der Engländer bei Trafalgar völlig gebrochen. Für diese Niederlage entschädigte sich Napoleon auf dem Festlande. Das Königreich Italien, dem er schon früher die Ligurische Republik und Guastalla einverleibt hatte, gab er seinem Stiefsohne Eugen Beauharnais als Vicekönig; Neapel wurde wiederum besetzt und Joseph Bonaparte als Königreich verliehen; Holland, das gleichfalls in ein Königreich verwandelt wurde, erhielt Ludwig Bonaparte; Murat bekam das Großherzogthum Berg. England bekämpfte Napoleon durch Absperrung seines Handels vom Festlande. Süddeutschland wurde durch die Gründung des Rheinbundes (s. d.) zu einem Vasallenstaat F.s. Preußen, das durch die Abtretung von Hannover im Vertrage von Schönbrunn in einen Krieg mit England verwickelt worden war, erkannte jetzt, daß es in F. keinen aufrichtigen Bundesgenossen habe und suchte durch ein Bündniß mit England, Rußland und Schweden dem immer weiteren Umsichgreifen der Macht F.s Einhalt zu thun. Allein die Niederlage bei Jena (14. Okt. 1806) und die Siege Napoleons über die Russen bei Eylau und Friedland, machten den Kaiser zum fast unbeschränkten Herren über ganz Mitteleuropa. Durch die Errichtung des Königreichs Westfalen, das Hieronymus Bonaparte zugetheilt wurde, und durch die Erhöhung des Kurfürstenthums Sachsen zum Königreich erhielt er nun auch im W. und im Herzen Deutschlands Vasallenstaaten, während er durch die Errichtung des Großherzogthums Warschau einen trennenden Keil zwischen Rußland und Preußen schob. Nach dem Frieden von Tilsit (7. und 9. Juli 1807), der das Continentalsystem (s. d.) über fast ganz Europa ausdehnte, führte somit England allein den Kampf gegen F. fort. Napoleon's Gewalt nach außen hin war so ungeheuer geworden, daß er im Innern nicht die geringsten Rücksichten mehr zu nehmen brauchte. Nachdem er schon 1803 den Senat vollständig zu seinem Werkzeuge erniedrigt und 1806 den Revolutionskalender abgeschafft hatte, hob er nun 1807 auch das Tribunat auf. Trotz der furchtbaren Uebermacht, die er sich erkämpft hatte, vermochte er es aber doch nicht über sich, jetzt Frankreich und der Welt den Frieden wiederzugeben. Die Sympathien Portugals mit England und eine laxe Beobachtung der Continentalsperre gaben ihm den Vorwand, unter Zustimmung Karl IV. ein Heer durch Spanien nach Portugal zu senden und das Haus Braganza zur Flucht nach Brasilien zu nöthigen. Bald darauf bewog er Karl IV. zu Bayonne, zu seinen Gunsten dem Throne zu entsagen, und nöthigte dann den Kronprinzen Ferdinand zum gleichen Verzicht. Die spanische Krone gab er seinem Bruder Joseph, und Murat bestieg den vacanten Thron von Neapel. Von diesem Augenblick ab begann sich ein Umschlag der Verhältnisse vorzubereiten. Der Stolz der Spanier bot Alles auf das fremde Joch zu brechen. Dupont mußte zu Baylen (22. Juli 1808) capituliren, Joseph Bonaparte wurde aus Madrid vertrieben und Junot mußte Portugal räumen. Unter dem Befehle des Kaisers, der selbst herbeigeeilt war, wandte sich freilich das Glück wieder vollständig; aber ehe die Unterwerfung des Landes vollendet war, mußte er zurückkehren, da seine Herrschaft im Osten bedroht war. Oestreich, im Bunde mit England und durch den Aufstand der Tyroler unterstützt, hatte sich nochmals erhoben. Bei Eckmühl (22. April 1809) behielt Napoleon wiederum den Sieg, aber bei Aspern und Esling (21. u. 22. Mai) behauptete Erzherzog Karl das Feld und gab dadurch dem Glauben an die Unbesiegbarkeit des Kaisers einen empfindlichen Stoß. Allein er verstand den Sieg nicht auszubeuten und führte dadurch die Besetzung Wiens und die entscheidende Niederlage bei Wagram (5. und 6. Juli) herbei. Oestreich verlor in dem Frieden zu Wien (14. Okt.) 2000 Q.-M. mit $3\frac{1}{2}$ Mill. E.; F., dem bereits am 17. Mai der Kirchenstaat einverleibt worden war, erhielt durch die Illyrischen Provinzen, die Hansestädte und Holland (1810) einen weiteren unmittelbaren Territorialzuwachs. Die Macht Napoleons hatte damit ihren Gipfelpunkt erreicht. Um ihr

einen Anstrich von Legitimität zu geben und einen Erben für sie zu erhalten, schied er sich von seiner Gemahlin Josephine und heirathete (1810) Maria Louise, die Tochter Franz I. Inzwischen dauerte der Volkskrieg in Spanien und in Portugal ununterbrochen fort. Die kaiserlichen Marschälle erfochten allerdings in Spanien manche Siege und eroberten mehrere Provinzen, aber die Unterwerfung des Landes vermochten sie nicht zu bewerkstelligen; und in Portugal behaupteten sich die Engländer unter Wellington nicht nur, sondern nöthigten auch Masséna, das Land zu räumen. Gleichzeitig bereitete sich der entscheidende Bruch zwischen Napoleon und Alexander I. vor. Das Continentalsystem, dessen drückende Bestimmungen Rußland immer offener nichtachtete, sowie die Beraubung des Herzogs von Oldenburg, eines nahen Verwandten des russischen Kaiserhauses, hatten eine Spannung hervorgerufen, die dadurch zur Krisis getrieben wurde, daß Napoleon den Plänen Alexanders gegen die Türkei entschieden entgegentrat. Der Krieg, in dem Oestreich und Preußen an der Seite F.s fochten, vernichtete die Blüte der französischen Armee. (S. Russisch-Deutscher Krieg.) In Smorgoni verließ Napoleon am 5. Decbr. 1812 die Trümmer seiner Armee und langte nach dreizehntägiger Reise in Paris an. Die tollkühne Verschwörung Mallets (s. d.) hatte hier gezeigt, daß die neue Ordnung der Dinge lediglich auf der gewaltigen Persönlichkeit des Kaisers ruhe. Sobald er wieder an Ort und Stelle war, beugte sich auch wiederum Alles unbedingt vor ihm. Obgleich der Wohlstand des Landes auf's Tiefste zerrüttet war, beschaffte der Gesetzgebende Körper doch die Mittel zur Fortführung des Krieges, indem er die Veräußerung eines bedeutenden Theiles der Gemeindegüter decretirte. In drei Monaten stellte Napoleon ein neues Heer von 300,000 Mann in's Feld, mit dem er im April 1813 in Deutschland einrückte. Preußen hatte sich bereits am 1. März Rußland angeschlossen, und bald begann auch Oestreich sich der neuen Coalition zuzuneigen. Da Napoleon aber anfänglich nicht unglücklich kämpfte, so brach er die Friedensunterhandlungen in Prag ab, in denen die Verbündeten F. auf die Grenzen des Rheines, der Maas und der Alpen beschränken wollten. Auch Oestreich trat nun der Coalition bei. Noch einen Sieg erfocht Napoleon bei Dresden, wurde dann aber durch die Niederlage bei Leipzig (s. d.) zum Rückzuge nach F. gezwungen. Bereits bei Leipzig waren die Sachsen und Würtemberger zu den Verbündeten übergegangen, und nun fiel auch Bayern ab. Der Versuch Wredes (s. d.), dem Kaiser bei Hanau den Rückzug zu verlegen, schlug jedoch fehl. Allein nichts destoweniger war die Lage Napoleons äußerst bedenklich, obgleich die Verbündeten zögerten in F. einzurücken und noch immer bereit waren, äußerst günstige Friedensbedingungen zu bieten. Aus Spanien waren die Franzosen herausgeschlagen, Wellington stand bereits auf französischem Boden, und die Versuche Napoleons durch Unterhandlungen mit Ferdinand VII. Spanien von England zu trennen, blieben völlig fruchtlos. Noch bedeutsamer aber war, daß der Gesetzgebende Körper den alten Gehorsam weigerte und den Forderungen des Kaisers die Erklärung entgegensetzte, daß F. dringend nach Frieden verlange und nicht nach einem ungebührlichen Uebergewicht in Europa trachte. Napoleon antwortete darauf durch die Auflösung des Gesetzgebenden Körpers und die Ausschreibung neuer Steuern und Aushebung neuer Truppen aus eigener Machtvollkommenheit. Im Jan. 1814 begann der Kampf von Neuem, aber jetzt auf französischem Boden. Es gelang Napoleon, Blücher (s. d.) zum Rückzuge nach Châlons und das Hauptheer der Verbündeten unter Schwarzenberg zum Rückzuge nach Troyes zu nöthigen. Die Verbündeten wurden dadurch bestimmt, in Châtillon nochmals Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die jedoch an den übertriebenen Forderungen Napoleons scheiterten. Die Alliirten schlossen darauf ein engeres Bündniß zu Chaumont, während Blücher und bald auch Schwarzenberg wieder gegen Paris vorzudringen suchten. Wo Napoleon nicht persönlich befehligte, blieben die Verbündeten Sieger und auch er unterlag endlich bei Arcis-sur-Aube (20. März) der Uebermacht. Vergeblich versuchte er durch einen Marsch nach dem Rhein den Feind von Paris ab und sich nachzuziehen. Nachdem die Marschälle bei La-Fère-Champenoise (25. März) besiegt worden und die Alliirten auch bei Paris (30. März) Sieger geblieben waren, übergab sich die Hauptstadt. Der Senat ernannte eine provisorische Regierung mit Talleyrand (s. d.) an der Spitze, sprach die Absetzung Napoleons aus, erklärte das Erbrecht seiner Familie für erloschen, entwarf eine neue Verfassung und berief Ludwig Stanislaus Xaver, den Bruder Ludwig XVI., auf den Thron. Am 11. April entsagte Napoleon zu Fontainebleau bedingungslos dem Throne und begab sich, von den meisten seiner Generäle verlassen, nach Elba, das ihm zum Aufenthaltsorte angewiesen worden war. Durch die Convention von Paris (23. April) wurden die Grenzen F.'s von 1792 wieder hergestellt; der Erste Pariser Friede (30. Mai) behielt im Allgemeinen die gleichen Bedingungen bei.

Unter der ersten Restauration. Am 3. Mai hielt Ludwig XVIII. (s. d.) seinen Einzug in Paris. Die vom Senate entworfene Verfassung hatte er für nichtig erklärt,

gab aber seinem in St.-Ouen (2. Mai) gegebenen Versprechen gemäß F. in der Charte vom 4. Juni eine Verfassung, die in den wesentlichsten Hinsichten mit jener übereinstimmte. F. wurde dadurch zu einer constitutionellen Monarchie. Allein die Praxis der Regierung stand schlecht im Einklange mit den Versprechungen, die der König gegeben hatte. Die Presse wurde streng beaufsichtigt, die Imperialisten und Republikaner wurden verfolgt, eine aufreizende Polizeiherrschaft eingeführt, die besitzenden Klassen durch Rütteln an den durch die Revolution geschaffenen Besitztiteln beunruhigt, durch indiscrete Begünstigung der alten Royalisten und Aristokraten allerwärts Mißtrauen erregt, und endlich durch schlecht verhehlte Nichtachtung und allerlei kränkende Maßnahmen die Armee empfindlich verletzt.

Die Hundert Tage. Als Napoleon, der seine Flucht aus Elba glücklich bewerkstelligt hatte, am 1. März in San-Juan bei Cannes landete, fiel ihm daher Alles wieder mit Begeisterung zu. Der Widerruf der anstößigsten Regierungshandlungen und die abermalige Beschwörung der Verfassung durch den König blieben erfolglos; am 19. März floh Ludwig XVIII. nach Gent und am 20. zog Napoleon in Paris ein. Durch die Additionalacte vom 22. April, welche die Bestimmungen der Charte in liberaler Weise erweiterte und ergänzte, suchte er seine Gegner zu versöhnen. Inzwischen hatten die auf dem Congreß zu Wien versammelten Mächte ihn am 13. März in die Acht erklärt und am 25. schlossen Preußen, Oestreich, Rußland und England ein neues Bündniß gegen ihn. Im Juni brach er gegen die Verbündeten auf. Am 16. wurde Blücher bei Ligny (s. d.) geschlagen, aber am 18. erlitt Napoleon bei Waterloo eine entscheidende Niederlage. Am 21. dankte er zu Gunsten seines Sohnes ab, da die Kammern ihm die Mittel zur Fortführung des Kampfes verweigerten. Am 7. Juli zogen die Verbündeten wieder in Paris ein, das der Kaiser auf die Aufforderung der Pairskammer hatte verlassen müssen. Zwei Tage darauf traf Ludwig XVIII. wieder in der Hauptstadt ein und die aus fünf Mitgliedern der beiden Kammern bestehende Provisorische Regierung trat zurück. Napoleon wurde nach St.-Helena verbannt. Der Friede wurde erst am 20. Nov. unterzeichnet. F. wurde auf die Grenzen von 1790 beschränkt und mußte außerdem die Festungen Philippeville, Saarlouis, Marienburg und Landau sowie den Theil von Savoyen abtreten, der ihm 1814 belassen worden war. Die härtesten Bedingungen waren jedoch die Besetzung von 17 Festungen durch die Truppen der Verbündeten und das Verbleiben eines Occupationsheeres von 150,000 Mann im Lande. Die von Napoleon in ganz Europa zusammengeraubten Kunstschätze mußten wieder ausgeliefert werden.

Unter der zweiten Restauration. An die Spitze der Verwaltung war der Herzog von Richelieu getreten. Ludwig XVIII. hatte sowohl der Provisorischen Regierung als den Verbündeten gelobt, hinfort streng der Verfassung gemäß zu regieren. Allein der Einfluß des ultraroyalistischen Hofes war zu mächtig, als daß er seinem Versprechen hätte nachkommen können. Die ehemaligen Emigranten gingen darauf aus, das alte Königthum, wie es vor der Revolution gewesen, wieder herzustellen. Allein obgleich Ludwig XVIII. selbst 1814 begonnen seine Regierung von 1789 zu datiren, so verweigerte er doch einer so radicalen Reaction seine Zustimmung. Immerhin aber wurden die Kaiserlichen sowohl als die Republikaner unnachsichtig verfolgt und dadurch eine solche Mißstimmung im ganzen Lande erzeugt, daß der König am 5. Sept. 1816 die Deputirtenkammer auflöste; die Neuwahlen brachten gemäßigtere Elemente an's Ruder. Allein die Extremisten beider Parteien, der Liberalen, zu denen die städtische Bevölkerung das wesentlichste Contingent stellte, und die Ultra-Royalisten oder die Partei des Pavillon Marsan, die in dem Bruder des Königs, dem Grafen Artois, ihr Haupt hatte, fuhren fort mit gleicher Rücksichtslosigkeit nach der Herrschaft zu streben und dadurch eine Versöhnung des alten F. mit den Errungenschaften der Revolution unmöglich zu machen. Die schwankende Haltung des Ministeriums, das sich in gewissen Hinsichten allerdings treue Beobachtung der Charte angelegen sein ließ, andererseits aber auch, wie z. B. durch die Ausnahmsgesetze, welche die Verfassungsbestimmungen über den Schutz der persönlichen Freiheit suspendirten, und die willkürlichen Beschränkungen der Preßfreiheit, sich mancherlei Verfassungsverletzungen schuldig machte, trug jedoch gleichfalls viel dazu bei, die Zerfahrenheit der politischen Verhältnisse fortwähren zu machen. Im Dezember 1818 trat Richelieu zurück, weil die Neuwahlen den Liberalen eine entschiedene Majorität gegeben hatten. Das neue Ministerium konnte sich ebenfalls nicht halten, und Décazes, der bereits in den beiden letzten Ministerien eine hervorragende Rolle gespielt hatte, trat an die Spitze der Verwaltung. Seine Stellung war bereits erschüttert, da er sich in dem vorigen Ministerium zuletzt gegen die liberale Majorität gewandt, die dem Cabinet das Leben gegeben. Durch das illiberale Wahlgesetz, welches er vorbereitet hatte, verdarb er es nun vollends mit den Liberalen, die auch in den neuen Wah-

len gesiegt hatten, und die Ermordung des Herzogs von Berri (13. Febr. 1820) durch Louvel gab der Kammer die gewünschte Gelegenheit, ihn zum Rücktritt zu nöthigen. An seine Stelle trat Richelieu, der sich auf die Ultra-Royalisten stützte und eine durchgreifende Reaction in's Werk setzte. Ausnahmsgesetze beschränkten von Neuem die persönliche Freiheit und das Wahlgesetz vom 29. Juni 1820 gab den großen Grundbesitzern ein solches Uebergewicht, daß die Liberalen in der Deputirtenkammer rasch zu einer verschwindend kleinen Majorität zusammenschmolzen. Am 15. Dez. 1821 mußte Richelieu seine Entlassung geben, weil er der herrschenden Partei noch zu gemäßigt war. Mit dem Cabinet Villèle übernahmen die strengen Royalisten unmittelbar die Leitung der Geschäfte. In der Deputirtenkammer hatten sie ein gefügiges Werkzeug, aber die Pairskammer begann jetzt einigen Widerstand gegen die zu schroffe Reaction zu zeigen. Allein ein Wechsel des Systems konnte weder hierdurch noch durch die energische Opposition der liberalen Minorität erzielt werden. Selbst ein neuer Versuch Ludwigs XVIII., in gemäßigtere Bahnen einzulenken, blieb erfolglos. Schon am 12. Nov. 1818 war F. dem Friedensbunde der Großmächte beigetreten, und nun wurde ihm vom Congreß zu Verona (s. d.) aufgegeben, seine Armeen zur Verfügung zu stellen, wenn eine gewaltsame Contrerevolution in Spanien nöthig sein sollte, wo durch die Militärverschwörung von Quiroga und Riego die Cortesverfassung wieder eingeführt worden war. Ludwig XVIII. rief Montmorency zurück, der, ohne durch seine Instructionen dazu ermächtigt zu sein, seine Einwilligung zu diesen Verfügungen gegeben hatte, und berief Chateaubriand statt seiner in das Cabinet. Die reactionäre Kriegspartei behielt jedoch trotzdem das Uebergewicht. Am 28. Jan. 1823 erklärte der König in der Thronrede seinen Entschluß, den Herzog von Angoulème mit einer Armee nach Spanien zu senden. Der Deputirte Manuel, der sich mit rücksichtsloser Energie gegen den Krieg aussprach, wurde gewaltsam aus der Kammer ausgestoßen und darauf der geforderte Credit bewilligt und die Einberufung der Veteranen gutgeheißen. Obgleich der Krieg gegen 208 Mill. Frs. kostete und zur Deckung des Deficits drückende Steuererhöhungen nothwendig wurden, so waren doch alle Versuche, einen Umschwung herbeizuführen, völlig fruchtlos; die Unterdrückung der constitutionellen Partei in Spanien durch französische Waffen vollendete auch die Niederlage der Liberalen in F. So lagen die Verhältnisse, als Ludwig XVIII. am 16. Sept. 1824 starb und sein Bruder, der Graf von Artois, als Karl X. (s. d.) den Thron bestieg. Im Widerspruch mit seiner bisher verfolgten Politik versprach Karl X. wiederholt der Verfassung gemäß zu regieren und hob am 29. Sept. die Censur auf. Allein diese Liberalität hatte keinen Bestand. Die Herstellung der alten Hofetiquette, die große Begünstigung der Emigranten, denen ungeheure Entschädigungen für ihre während der Revolution erlittenen Verluste bewilligt wurden und mancherlei Rücksichtslosigkeiten gegen die Bonapartisten überzeugten die Liberalen bald, daß sie keinerlei Hoffnungen auf die Regierung setzen dürften. Die Presse wurde durch hohe Stempelsteuern gedrückt und endlich auch wieder der Censur unterworfen. Alle diese Maßnahmen sowie namentlich auch die Begünstigung des Jesuitenordens, die schlechte und oft unredliche Verwaltung der öffentlichen Gelder und die Auflösung der Nationalgarde hatten nach und nach die Mißstimmung im Volke so groß werden lassen, daß das Ministerium im Winter 1827 in den Neuwahlen eine Niederlage erlitt. Das Cabinet Villèle gab deswegen am 4. Jan. 1828 seine Entlassung und an seine Stelle trat das Cabinet Martignac, das sich auf das rechte Centrum zu stützen suchte. Die Opposition erfocht bald einen weiteren Sieg, indem sie (Juni) eine königliche Ordonnanz durchsetzte, die den Einfluß der Jesuiten auf die Unterrichtsanstalten brach. Da das Ministerium aber unentschlossen zwischen den Parteien hin und her schwankte, so vermochte es sich nicht zu halten, da der König nur mit Widerstreben in den Rücktritt Villèles gewilligt und sich entschieden für die Beibehaltung des alten Systems ausgesprochen hatte. Am 8. August 1829 mußte sich das Ministerium zurückziehen und Fürst Polignac (s. d.), der Führer der Ultra-Royalisten, trat an die Spitze des neuen Cabinets. Der allgemeinen Unzufriedenheit wurde dadurch neue Nahrung gegeben, da man von diesem Ministerium noch ein Hinausgehen über das Programm Villèles erwartete. Im ganzen Lande bildeten sich Vereine, um der Regierung erfolgreich entgegentreten zu können, falls sie versuchen sollte, die Steuern in verfassungswidriger Weise zu erheben. Am 1. März 1830 traten die Kammern zusammen. Die Adresse erklärte die Regierung für im Widerspruch mit den Wünschen des Volkes. Das Ministerium antwortete darauf mit der Vertagung der Kammern bis zum 1. Sept. und Verfolgungen der Oppositionspresse und der Liberalität verdächtiger Beamten. Gleichzeitig aber versuchte es durch die Expedition gegen Algier (s. d.) die Gunst der Massen zu gewinnen. Auf den Eindruck bauend, den dieser Eroberungskrieg machen würde, verfügte der König (16. Mai) die Auflösung der Kammern. Allein die Berechnung erwies sich als falsch; die Neuwahlen fielen

noch mehr zu Gunsten der Opposition aus. Daraufhin wurden von St.-Cloud, wo der König zur Zeit verweilte, die berüchtigten drei Ordonnanzen vom 25. Juli erlassen, welche die Preßfreiheit suspendirten, die bereits auf den 3. August einberufene Kammer auflösten und eine neue Wahlordnung im reactionären Sinne festsetzten. Gleichzeitig wurde der unpopuläre Marschall Marmont mit dem Befehl über die erste Militärdivision betraut und beauftragt, für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen. Diese Maßregeln riefen in Paris die heftigste Aufregung hervor, die sich zum Aufstand steigerte, als am 26. die Polizei von der Presse des „National" und „Temps" Besitz ergriff und die Eigenthümer in's Gefängniß führte, weil sie das Vorgehen der Regierung für gesetzwidrig erklärt und die Deputirten zu entschlossenem Widerstand ermahnt hatten. Am 27. kam es bereits zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Garde und dem Volke, während die Linientruppen sich unwillig zeigten auf das Volk zu feuern. In der Nacht rottete sich das auseinander gesprengte Volk wieder zusammen, riß die königlichen Wappen von den öffentlichen Gebäuden herab, setzte sich mit Gewalt in den Besitz von Waffen und warf Barrikaden auf. Den folgenden Tag floh der Hof und das Ministerium nach St.-Cloud; nur Polignac blieb in Paris zurück, das in Belagerungszustand erklärt wurde. Um 10 Uhr Morgens begann der Kampf an verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit; am heftigsten wüthete er um das Stadthaus, das wiederholentlich von den Truppen dem Volke entrissen wurde, endlich aber doch im Besitze der Aufständischen blieb. Da die am 29. von den Deputirten gemachten Vermittelungsvorschläge von Polignac zurückgewiesen wurden, entbrannte der Kampf auf's Neue. Das Louvre und die Tuilerien wurden vom Volke mit Sturm genommen, und die Truppen mußten entweder capituliren oder sich aus Paris zurückziehen. Während das siegreiche Volk die eroberten Gebäude mit der Tricolore schmückte, setzte eine Versammlung der liberalen Deputirten Lafayette, Choiseul und Gérard als Provisorische Regierung ein. Der König erklärte sich nun bereit, das Ministerium zu entlassen und die Ordonnanzen zurückzunehmen. Allein der auf dem Stadthaus tagende Municipalausschuß für Paris hatte bereits seine Absetzung ausgesprochen und verweigerte alle weiteren Unterhandlungen. Am 30. ernannten die anwesenden Mitglieder der beiden Kammern auf den Vorschlag Lafittes den Herzog von Orléans zum Generalstatthalter von F. Noch denselben Tag trat derselbe sein Amt mit der Erklärung an, daß „die Verfassung hinfort eine Wahrheit sein würde". Karl X., der am 31. nach Rambouillet geflohen war, erklärte sich bereit, dem Throne zu entsagen und den Generalstatthalter anzuerkennen, falls der unmündige Sohn des Herzogs von Berri, der Herzog von Bordeaux (Graf Chambord) als Heinrich V. zum Könige ausgerufen würde. Diese Vorschläge fanden keine Berücksichtigung. Als ein Truppencorps nach Rambouillet gesandt wurde, ließ sich Karl bestimmen, die ihm treu gebliebene Garde zu entlassen und sich ohne alle weiteren Bedingungen über Cherbourg nach England zu begeben. Am 3. August traten die Kammern zusammen. Durch den Einfluß Lafayettes und Lafittes trug die Partei der constitutionellen Monarchie den Sieg über die Republikaner davon. Die von Bérard in mehr republikanischem Sinne revidirte Verfassung wurde nach einer abermaligen Revision durch Guizot (s. d.) in mehr constitutionell-monarchischem Sinne am 6. und 7. August von beiden Kammern angenommen und dann die Krone Ludwig Philipp (s. d.) von Orléans übertragen. Die Verfassung war mithin nicht mehr eine vom König octroyirte, sondern eine vom Volke ausgegangene. Demgemäß war auch der Grundsatz der Volkssouverainetät in ihr ausgesprochen und der König unbedingt unter das Gesetz gestellt. Das Wahlrecht sowie die Verantwortlichkeit der Minister wurden ausgedehnt, die Preßfreiheit garantirt, die Nationalgarde wieder hergestellt und beiden Kammern die Initiative in der Gesetzgebung ertheilt. Am 9. August beschwor Ludwig Philipp die Verfassung und nahm den Titel „König der Franzosen" an. Die Mitglieder des Ministeriums Polignac wurden als Hochverräther zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Die hervorragendsten Mitglieder des neuen Cabinets waren der Herzog von Broglie, Guizot, Sebastiani, Lafitte und Gérard.

Unter Ludwig Philipp. Die neue Regierung stützte sich auf das Centrum und die gemäßigten Liberalen. Die Hauptgefahr drohte ihr von den in ziemlich bedeutender Anzahl vertretenen Republikanern, die wenigstens zum Theil auf eine bewaffnete Intervention zu Gunsten der Freiheit in den Ländern, in denen die Julirevolution ähnliche Bewegungen veranlaßt hatte, hindrängten. Die Mehrheit war aber gegen jede Einmischung, so lange nicht andere Mächte im Interesse der Reaction intervenirten. Als dieses von Seiten Oestreichs in Italien geschah, forderte Lafayette bewaffnetes Einschreiten und gab seine Entlassung, als er damit nicht durchzudringen vermochte. Périer trat mit einem Programm entschiedener Neutralität hinsichtlich der inneren Kämpfe in den übrigen Staaten Europas an die Spitze des Ministeriums. Allein die Parteien, welche im Allgemeinen die Regierung unterstützten,

waren so zersplittert, daß der republikanischen Opposition doch gewisse Zugeständnisse gemacht werden mußten. Die Erblichkeit der Pairswürde ward aufgehoben, Ancona wurde von franz. Truppen besetzt und eine andere Armee ging über die belgische Grenze. Allein der Bruch zwischen der Regierung und den Republikanern konnte dadurch nicht mehr verhindert werden. Schon im November 1831 war in Lyon ein Aufstand ausgebrochen, dessen Soult nur mit Mühe Herr werden konnte. Der Versuch der Herzogin von Berri (Mai 1832) in der Vendée eine Erhebung zu Gunsten ihres Sohnes zu veranlassen und der Tod Périers (16. Mai) erhöhten noch die allgemeine Verwirrung. Da das neue Ministerium Soult-Thiers keine Aenderung des Systems vornahm, so währten die Parteiwirren mit ungeschwächter Kraft fort. Ein Attentat auf den König (19. November) trieb die Regierung zu schärferen Maßnahmen, während ein Gesetz, welches alle Vereine von einer Genehmigung der Regierung abhängig machte, die demokratische Arbeiterbevölkerung in die höchste Aufregung versetzte. Am 9. April brach in Lyon ein Aufstand aus, der nach Paris hinüberzündete und in beiden Städten nur schwer unterdrückt werden konnte. Ein Ministerium löste nun in rascher Folge das andere ab, ohne im Stande zu sein, eine ruhige Entwickelung der politischen Verhältnisse herbeizuführen. Da führte das Attentat von Fieschi (s. d.) am 28. Juli 1835 eine Krisis herbei. Die Regierung beschränkte in den sogen. Septembergesetzen die Preßfreiheit, änderte das Verfahren bei den Geschworenengerichten ab und dehnte die Contumazurtheile aus. Damit war wieder in die Bahnen der Reaction eingelenkt worden. Der fehlgeschlagene Versuch die Renten herabzusetzen, nöthigte jedoch das Ministerium zum Rücktritt. Das neue Cabinet des linken Centrums unter dem Vorsitz von Thiers (s. d.) vermochte sich ebenfalls nicht zu halten, weil der König sich der energischen Politik widersetzte, die es in den spanischen Thronstreitigkeiten zu verfolgen trachtete. Auch das Ministerium Molé (s. d.) vermochte die Republikaner nicht zu versöhnen; die Versuche eine gewaltsame Umwälzung der Verhältnisse herbeizuführen, mehrten sich beständig. Am 25. Juni 1835 hatte der Republikaner Alibaud ein Attentat auf den König gemacht; am 30. Oktober 1836 versuchte Ludwig Napoleon Bonaparte sich in Strasburg durch eine Militärrevolution zum Kaiser proclamiren zu lassen, und am 27. Dez. 1836 machte Meunier einen neuen Versuch den König zu ermorden. Die Kammer zeigte sich der Regierung wenig willfährig. Ein Gesetz, welches Civil- und Militärpersonen, die beim selben Verbrechen betheiligt wären, von verschiedenen Gerichten aburtheilen lassen wollte, sowie ein anderes Gesetz in Bezug auf Verschwörungen gegen den König wurden verworfen. Ein Theil der Minister trat deswegen zurück. Damit war aber wenig gewonnen, da auch das neue Cabinet nur sehr laue Unterstützung bei der Kammer fand. Weder wiederholte Kammerauflösungen, noch mehrfache Ministerwechsel, noch der glückliche Fortgang des Krieges in Algier, noch der gleichfalls erfolgreiche Executionszug gegen Mexico und Buenos-Ayres konnten zu einer Consolidirung der Parteien und größerer Stabilität in den politischen Verhältnissen führen. Das Ministerium Thiers vom 1. März 1840 hatte endlich eine entschiedene Majorität der Kammer für sich. Die Hoffnungen, welche sich hieran knüpften, wurden jedoch bald wieder getäuscht. Thiers verfolgte eine den übrigen Großmächten entgegengesetzte Politik in der orientalischen Frage und F. blieb infolge dessen von dem Vertrage ausgeschlossen, den diese am 15. Juli 1840 zu London schlossen. Thiers drohte mit Krieg, falls die Mächte ihren Beschluß ausführten, Mehemed-Ali abzusetzen. Da diese Drohungen nicht berücksichtigt wurden und der König keine neuen Bewilligungen zur Fortführung der Rüstungen von der Kammer verlangen wollte, so trat das Ministerium am 21. Oktober ab. Die starken Befestigungen von Paris waren die einzige bleibende Folge dieses falschen Kriegslärmes. Mit Guizot, der der leitende Geist des neuen Cabinets war, obwohl Soult das Präsidium in demselben führte, gelangte die unbedingte Friedenspolitik wieder zur Herrschaft. Die nächsten Jahre waren namentlich inneren und zwar vorzüglich wirthschaftlichen Reformen gewidmet. Die Emancipation der Sklaven in den Colonien, die Hebung der Schifffahrt auf den Binnengewässern, Straßen-, Hafen- und besonders Eisenbahnbauten bildeten die wesentlichsten Gegenstände der Kammerverhandlungen. Allein trotz dieser in vielen Hinsichten segensreichen Thätigkeit des Ministeriums Guizot spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu einer entscheidenden Krisis zu. Der plötzliche Tod des beliebten Thronerben, des Herzogs von Orléans (13. Juli 1842) durch einen Sturz aus dem Wagen, löste ein weiteres, und, da der voraussichtliche Thronerbe jetzt der vierjährige Graf von Paris war, ein höchst bedeutsames Band zwischen dem König und dem oppositionellen Theile des Volkes. Dazu kam, daß die Parteiverhältnisse zum Theil einen immer bedenklicheren Charakter für die Regierung annahmen. Die Republikaner entfalteten eine große Rührigkeit und wußten mehrfache Vereinigungen mit demjenigen Theile der Legitimisten zu Wege zu bringen, der den Namen der „weißen Jacobiner" führte. Die Regierung dagegen ver-

hielt sich der Agitation der verschiedenen Parteien gegenüber passiv. Der siegreiche Krieg gegen Marokko (1844) frischte ihre Popularität für den Augenblick ein wenig auf, aber im Allgemeinen wurde gerade ihre auswärtige Politik am schärfsten angefeindet. Man warf ihr vor, sich England gegenüber in den Verhandlungen über das Untersuchungsrecht, sowie in einigen andern Fragen zu nachgiebig gezeigt zu haben, und als in der spanischen Heirathsfrage (1846) das Cabinet einen entschiedenen Sieg über Lord Palmerston davon trug, war man auch damit nicht zufrieden. Noch herber wurde die schwankende Haltung des Cabinets hinsichtlich Italiens zwischen der östr. Politik und den durch Pius IX. angeregten Reformen, die geringe Energie, mit der dem Proteste gegen die Einverleibung Krakaus in Oestreich Nachdruck gegeben wurde, und das zweideutige Verhalten in den schweizerischen Sonderbundshändeln von 1847 kritisirt. Das gute Einvernehmen mit Rußland fiel dem gegenüber nur wenig in die Wagschale, namentlich da die Spannung mit England immer größer wurde. Noch mehr als durch ihre äußere Politik wurde jedoch die Stellung der Regierung durch die Schäden in der inneren Verwaltung erschüttert, die immer deutlicher zu Tage traten. Die Prozesse wegen Veruntreuung der öffentlichen Gelder mehrten sich, compromittirten die höchstgestellten Persönlichkeiten und nahmen einen immer größeren Umfang an. Die Staatsschuld und die Steuerlast wuchsen, und infolge der Theuerung von 1846 und 1847 wurde der allgemeine Nothstand von bedenklicher politischer Bedeutung. Die Presse griff die Mißstände immer rücksichtsloser an und agitirte immer ungestümer für ein Wahlsystem, bei dem die Kammer in Wahrheit eine Vertretung des Volkes wäre. Skandalgeschichten, wie die Ermordung der Herzogin von Praslin durch ihren Gemahl und der Ehescheidungsprozeß des Grafen Mortier, deckten die tiefe sittliche Fäulniß in den höheren Gesellschaftsschichten auf und verschafften dem Gedanken von der Nothwendigkeit einer tiefgreifenden socialen und politischen Umwälzung, der von zahlreichen geheimen Gesellschaften mit Geschick genährt wurde, in immer weiteren Kreisen Eingang. Die oppositionellen Elemente schlossen sich immer fester an einander und machten durch große Reformbankette, bei denen die bedeutendsten Persönlichkeiten erschienen, in unverhohlenster und zugleich sehr wirksamer Weise Propaganda. Ein solches Reformbankett, das auf den 22. Febr. angesagt war und dem 6 Pairs und 95 Deputirte beizuwohnen versprochen hatten, gab den Anstoß zur Februarrevolution von 1848. Die Regierung untersagte die Abhaltung des Bankettes, worauf Odilon-Barrot, der Führer der Opposition, in der Kammer erklärte, daß die Versammlung als eine Demonstration gegen das ungesetzmäßige Vorgehen der Regierung dennoch abgehalten werden würde, um die Frage vor Gericht zu bringen. Als aber die Regierung bei ihrem Entschlusse beharrte und in und um Paris Truppen zur Aufrechthaltung der Ordnung zusammenzog, da traten die meisten Deputirten zurück; 17 beschlossen aber zu beantragen, daß das Ministerium in Anklagezustand versetzt würde. Der 22. Febr. verstrich unter lärmenden Demonstrationen des Volkes, doch kam es an einigen Orten auch bereits zu blutigen Zusammenstößen mit den Truppen. Am folgenden Tag entstanden allerorts Barricaden und die Nationalgarde, die den Tag zuvor noch keine entschiedene Haltung eingenommen hatte, stimmte nun in den Ruf der Massen: „Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot!" ein. Das bestimmte die Regierung, die sich bis dahin allzu vertrauensvoll in ihre Stärke gezeigt hatte, zum Nachgeben. Guizot zeigte der Kammer den Rücktritt des Cabinets an. Dadurch schien die Bewegung in ein ruhiges Bett gelenkt zu sein. Allein auf das Gerücht hin, daß es mit der Abdankung des Ministeriums nicht ehrlich gemeint sei, zog das Volk abermals im wilden Tumult vor das Hotel Guizots. Die in demselben aufgestellten Truppen feuerten ohne jede vorherige Warnung in die Massen. Die Straße wurde zwar dadurch geräumt, aber der Kampf um die Barricaden, der so gut wie beendet gewesen war, entbrannte nun auf allen Punkten mit erneuerter Wuth. Die Ankündigung am Morgen des 24. von der Bildung eines neuen Ministeriums unter Thiers und Odilon-Barrot vermochte das Volk nicht mehr zufrieden zu stellen; die Bewegung ging bereits weit über das gemäßigte Programm Odilon-Barrots hinaus. Als nun auch ein Theil der Truppen von der Regierung abfiel, dankte der König zu Gunsten des Grafen von Paris ab und setzte die Herzogin von Orléans zur Regentin ein. Allein es war zu spät. In den Tuilerien zerstörte das Volk Alles, was an das Königthum erinnerte, während der König selbst vergeblich auf dem Concordeplatz die Menge zu besänftigen suchte und endlich die Flucht ergriff. Auf diese Nachricht hin wurde der Abfall der Truppen allgemein und die Deputirtenkammer erklärte sich für permanent. Die Herzogin von Orléans erschien mit dem Grafen von Paris und dem Herzog von Chartres in der Kammer, die mit lautem Jubel die Ankündigung von der Abdankung des Königs zu Gunsten des ersteren aufnahm. Allein der bewaffnete Haufe, der nun in den Sitzungssaal drang und selbst die Deputirten mit Gewalt bedrohte, protestirte

wüthend gegen die Anerkennung des Grafen von Paris. Unter wachsendem Tumult wurde eine aus Dupont de l'Eure, Lamartine, Crémieux, Arago, Ledru-Rollin, Garnier-Pagès und Marie bestehende Provisorische Regierung eingesetzt, die sogleich die Republik proclamirte. In den nächsten Tagen wurden mehrfach Versuche gemacht, die Partei der rothen Republik an's Ruder zu bringen; aber die Festigkeit und der Tact Lamartines ließen die Gemäßigten die Oberhand behalten. Aber die Bestrebungen, eine radicale Umwälzung und zwar namentlich auch der socialen Verhältnisse herbeizuführen, hörten deswegen doch keineswegs auf. Die Parteischeidung wurde immer schroffer, da man sich nach dem Vorbilde der ersten Revolution in Clubs zusammenschloß und durch Verbindungen über das ganze Land eine Gewalt zu erringen trachtete, mit der man unter Umständen der in sich selbst keinenfalls einigen Provisorischen Regierung mit Erfolg entgegentreten konnte. Die Stellung derselben war von Anfang an eine ungemein schwierige. Die unter der arbeitenden Bevölkerung herrschende Noth hatte die Regierung veranlaßt, die sog. Nationalwerkstätten (Ateliers nationaux) zu errichten und auf Antrag von Louis Blanc (s. d.) eine permanente Commission einzusetzen, um die „Organisation der Arbeit" in's Werk zu setzen. Diese Maßnahmen zogen aus dem ganzen Lande eine große Anzahl von Arbeitern nach Paris. Sowohl die Kapitalisten als die Regierung blickten mit Besorgniß auf diese Anhäufung von Elementen in der Hauptstadt, von denen man befürchtete, daß sie die Ausführung des ganzen socialistischen Programmes versuchen könnten, für das schon seit einer Reihe von Jahren und nicht ohne Erfolg unter den Arbeitern agitirt worden war. Und ein ebenso schwieriges Problem wie diese Frage boten die zerrütteten Finanzen dar. Durch eine bedeutende Erhöhung der directen Steuern, Veräußerung eines Theiles der Krondiamanten und der Grundstücke der ehemaligen Civilliste und Verpfändung der Staatswaldungen wurden allerdings die dringendsten Bedürfnisse gedeckt, aber um den weiteren Verpflichtungen nachzukommen, mußte man zu allerlei Zwangsmaßregeln, wie Zwangsumlauf der Banknotel und theilweise Verzögerung der Rückzahlung der Sparcassen-einlagen, seine Zuflucht nehmen. Die Gemäßigten aber erfochten nichtsdestoweniger in den Wahlen zur Nationalversammlung einen entschiedenen Sieg. Am 4. Mai eröffnete die Versammlung ihre Sitzungen und an Stelle der Provisorischen Regierung trat eine Executivcommission, bestehend aus Arago, Garnier-Pagès, Marie, Lamartine und Ledru-Rollin. Die Extremisten waren jedoch weit davon entfernt, ihre Sache verloren zu geben. Sie benutzten die polnische Frage, um in dem sog. Attentat vom 15. Mai einen entscheidenden Schlag zu versuchen. Von den Socialisten Albert, Blanqui, Barbès und Raspail geführt, wälzte sich ein ungeheurer Menschenhaufen unter dem Rufe „Es lebe Polen!" vor das Sitzungslocal. Die Führer forderten bewaffnete Intervention zu Gunsten Polens und Deckung der Kosten durch eine von den Reichen zu erhebende Steuer, decretirten die Auflösung der Versammlung und setzten eine neue Provisorische Regierung aus ihrer eigenen Mitte ein. Die inzwischen herbeigekommene Nationalgarde nahm jedoch die Hauptanstifter des Attentats gefangen und reinigte bald auch das Sitzungslocal. Die augenblickliche Gefahr war damit allerdings abgewandt, aber die Niederlage der Radicalen war keineswegs so entscheidend gewesen, daß dieses erste Mißlingen sie von weiteren Versuchen hätte abhalten können. Die Spannung wuchs beständig trotz des am 21. Mai in den Elysäischen Feldern gefeierten Friedensfestes. Aufläufe und Tumulte wiederholten sich, und erreichten sie auch nicht eine solche Ausdehnung, daß sie an sich gefährlich geworden wären, so zeigten sie doch von der zunehmenden Gährung im Volke. Der Beschluß der Nationalversammlung, die Nationalwerkstätten zu schließen, brachte sie zum Ausbruch. Am 22. Juni begannen sich die Arbeiter drohend zusammenzuscharen, weil man einen Theil der bisher in den Nationalwerkstätten beschäftigten Arbeiter in's Militair einreihen und einen anderen Theil in ihre Departements zurücksenden wollte. In der Nacht begannen sie Barricaden aufzuwerfen und an einigen Stellen kam es bereits zum Handgemenge mit der Nationalgarde. Gegen Abend wurde dem Kriegsminister General Cavaignac der Befehl über die ganze bewaffnete Macht übertragen. Am Morgen des 24. beschloß die Nationalversammlung die Kinder aller Derer zu adoptiren, die in dem Kampfe fallen würden, erklärte die Stadt in Belagerungszustand und bekleidete Cavaignac mit dictatorischer Gewalt, worauf die Executivcommission zurücktrat. Inzwischen war der Kampf an vielen Stellen zu gleicher Zeit mit der größten Erbitterung ausgebrochen. Die Nationalgarde sowohl als die Aufständischen schlugen sich mit der größten Bravour, nach und nach aber verloren die Letzteren doch immer mehr an Boden. Als am Abend das Feuern eingestellt wurde, waren sie fast vollständig umzingelt und damit ihre Hoffnung auf Zuzug aus anderen Städten so gut wie vernichtet. Trotzdem aber nahmen sie am folgenden Morgen den Kampf mit neuer Energie auf, erklärend, lieber sterben zu wollen, als die Waffen zu strecken. Affre, der Erzbischof von Paris, wurde auf einer Barricade tödtlich getroffen,

während er zum Frieden ermahnte, und General Brea, der in die Hände der Aufständischen fiel, wurde erschossen. Am heftigsten wüthete der Kampf in dem Faubourg St.-Antoine und du Temple. Auch den 26. wurde der Widerstand noch fortgesetzt. Erst früh am Nachmittag erklärten sich die Insurgenten bereit, ohne Bedingung die Waffen zu strecken. Tausende an Todten und Verwundeten hatte der viertägige Kampf gekostet und die Stadt hatte unter dem Feuer der schweren Geschütze furchtbar gelitten. Am 28. legte Cavaignac seine außerordentliche Gewalt nieder und wurde von der Nationalversammlung zum Conseilpräsidenten mit der Befugniß, selbst seine Minister zu wählen, ernannt. Um die Ruhe zu sichern, ließ man den Belagerungszustand zunächst fortdauern, mehrere Journale wurden unterdrückt, die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht beschränkt, und die Clubs unter die schärfste Aufsicht gestellt. Die Ordnung wurde dadurch allerdings befestigt, aber eine Aussöhnung der Parteien war nicht erfolgt und die Zukunft des Staates war nicht gesicherter als zuvor. Während die Regierung in ihrer äußeren Politik durch Anlehnung an England zu Vergleichen mit dem verhaßten Ministerium Guizot herausforderte, entfalteten die Parteien die größte Rührigkeit, um das Heft in ihre Hand zu bekommen, wenn es endlich gelänge, dem Provisorium ein Ende zu machen. Die gemäßigten Republikaner unterstützten die Regierung, die Bourbonisten gewannen im Süden an Boden, und die Bonapartisten scharten sich um den Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte, der in der Landbevölkerung seine Hauptstütze hatte und in mehreren Districten in die Nationalversammlung gewählt worden war. Am 4. Novbr. hatte diese die neue Verfassung angenommen, nach der die gesetzgebende Gewalt einer aus directer und allgemeiner Wahl hervorgehenden Versammlung von 750 Mitgliedern übertragen wurde; die Executivgewalt sollte in einem auf 4 Jahre gewählten Präsidenten ruhen, der erst nach einer Zwischenzeit von 4 Jahren wieder wählbar sein sollte. Die Hauptcandidaten für die Präsidentschaft waren Cavaignac und der Prinz Bonaparte. Letzterer wurde nicht nur von den eigentlichen Bonapartisten, sondern auch von den Orleanisten, Legitimisten, Ultramontanen und der Kriegspartei unterstützt und erhielt infolge dessen 5,534,520 Stimmen, während auf Cavaignac nur 1,448,302 fielen. Am 20. Dez. wurde das Resultat der Wahl verkündigt und darauf der Präsident auf die Verfassung beeidigt. Bonaparte bildete sein Cabinet aus Mitgliedern der dynastischen Opposition des Julikönigthums und nahm bald darauf einige gemäßigte Republikaner hinein; die hervorragendsten Mitglieder desselben waren Odilon-Barrot, Drouin de l'Huys, Rulhières, de Tracy, Faucher und Passier. Die wesentlichsten Punkte des Programmes, das er verkündigte, waren eine friedliche Politik nach Außen, und Sparsamkeit im Inneren. Letztere war im höchsten Grade geboten, da die Finanzen nach wie vor in einem Zustande solcher Zerrüttung waren, daß man selbst an die Erklärung des Staatsbankerottes dachte. In der innern Politik trat bald eine Tendenz zur monarchischen Reaction hervor. Während der Präsident seine eigene Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund drängte und sich mit Geschick im ganzen Lande eine blind ergebene Partei bildete, suchte die Regierung im Bunde mit der Rechten den Rothen den Boden vollends unter den Füßen fortzuziehen. Die Ankündigung, daß die Auflösung der Mobilgarde beabsichtigt werde, und die Einbringung eines Gesetzentwurfes zur Aufhebung aller Clubs führte am 29. Jan. 1849 zu drohenden Demonstrationen, die jedoch resultatlos verliefen. In der Versammlung gab das Clubgesetz zu den leidenschaftlichsten Debatten Anlaß, aber im Wesentlichen setzte die Regierung doch ihren Willen durch. Die Einmischung in die italienischen Angelegenheiten und namentlich die sich lange hinziehende Belagerung von Rom erregten ebenfalls vielfach Mißstimmung. Allein in der am 28. Mai zusammentretenden Gesetzgebenden Versammlung hatte doch die monarchische Rechte ein entschiedenes Uebergewicht; die Zahl der Republikaner von 1848 war stark zusammengeschmolzen; die Linke bestand meist aus Socialisten, die noch immer nicht ganz die Hoffnung aufgaben, die Regierung an sich zu reißen. Die Intervention in Rom gab den Vorwand zum Angriff. Am 11. Juni beantragte Ledru-Rollin die Anklage des Präsidenten und der Minister. Trotz der Drohung, daß seine Partei im Nothfall mit Waffengewalt für die verletzte Verfassung eintreten würde, wurde seine Interpellation abgewiesen. Am 13. rottete sich das Volk zusammen, um die Drohung wahr zu machen. Durch das rasche und energische Einschreiten der Regierung wurde aber der Aufstand schnell und fast ohne Blutvergießen unterdrückt. Die Führer, so weit sie nicht entflohen waren, wurden verhaftet und den Gerichten überwiesen. Länger und blutiger war der Kampf in Lyon, wo der Aufstand auf die falsche Nachricht von dem Erfolge der Insurgenten in Paris ausgebrochen war. Die Kammer, die sich auf 6 Wochen vertagt hatte, trat am 1. Okt. wieder zusammen. Die Regierung, die ihre früheren Siege mit Hülfe der Orleanisten und Bourbonisten errungen hatte, begann sich jetzt gegen dieselben zu kehren; die von ihnen beantragte Aufhebung des Verbannungsgesetzes gegen die beiden Linien der

königlichen Familie wurde verworfen. Durch diesen Sieg kühn gemacht, löste der Präsident das Ministerium auf und bildete das neue Cabinet vorwiegend aus strengen Bonapartisten. Allein der Triumph war nur vorübergehend. Das Unterrichtsgesetz, welches die Lehrer der Willkür der Präfecten preisgab, die Auflösung der Mobilgarde, die Zerstörung der Freiheitsbäume von 1848, die Eintheilung F.s in vier große Militärdivisionen, die Agitation des Präsidenten durch die Präfecten für seine persönlichen Pläne und die Einmischung der Polizei in die Wahlen ließen im Frühjahr 1850 in den Neuwahlen zur Gesetzgebenden Versammlung in Paris und 16 Departements die socialistische Opposition einen entscheidenden Sieg erfechten. Die nächste Folge davon war der engere Anschluß des Präsidenten an die Majorität und eine entschiedenere Hervorkehrung der reactionären Tendenzen. Am stärksten trat die rückläufige Bewegung in dem neuen Wahlgesetz vom 1. Juni 1850 hervor, durch welches nahezu 3 Mill. Wählern das Stimmrecht genommen wurde. Bonaparte gab seine Zustimmung zu dem Gesetz gegen das Versprechen einer Erhöhung seiner Dotation, die auch endlich nach hartem Kampfe, aber nicht ganz in dem gewünschten Betrage durchgesetzt wurde. Denselben reactionären Geist athmete das neue, erst nach den heftigsten Debatten angenommene Preßgesetz, das den Journalen so hohe Stempelgebühren und Cautionen auferlegte, daß die kleineren Blätter nicht mehr erscheinen konnten. Da die Partei der rothen Republik durch diese und ähnliche Gesetze als völlig gebunden betrachtet werden durfte, so begann sich nun die Verbindung der verschiedenen monarchischen Parteien rasch zu lockern, da jede darnach trachtete, jetzt den Weg für ihren besonderen Candidaten zu bahnen. Weitaus den größten Erfolg hatte hierin Bonaparte, obgleich alle seine Versuche, eine energische Bewegung für eine Revision der Verfassung in den Provinzen in's Werk zu setzen, fehlschlugen. Namentlich das Militär wußte er durch allerlei Auszeichnungen und große Feste so sehr für sich zu gewinnen, daß der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" bereits häufig gehört wurde. Der Nationalversammlung gegenüber trat er immer unabhängiger auf. Am 9. Jan. 1851 wurde das Ministerium in streng bonapartistischem Sinne umgebildet, und als dem neuen Cabinet wegen der Enthebung Changarniers vom Commando der 1. Militärdivision bereits am 18. Jan. ein Mißtrauensvotum gegeben wurde, nahm der Präsident das neue Ministerium weder aus der Majorität noch aus der Minorität der Versammlung. Wegen der Verwerfung einer neuen Dotationsforderung mußte auch dieses Cabinet im April zurücktreten, um wiederum den Bonapartisten Rouher, Faucher, Fould und Baroche Platz zu machen. Je näher die neue Präsidentenwahl rückte, desto unverhohlener trat Bonaparte mit seinen Absichten hervor. Am 6. Okt. wurde abermals ein neues Ministerium gebildet, um den Prinzpräsidenten bei den Maßnahmen zu unterstützen, die er zunächst in's Werk zu setzen beabsichtigte. Vorgeblich wollte man sich auf die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes beschränken, aber eine Ansprache des Kriegsministers, Le Roi Saint-Arnaud, welche die Armee zur Trägerin des Staatswohles machte, ließ deutlich erkennen, daß Weiteres im Schilde geführt würde. Die drei Quästoren der Versammlung beantragten darauf sich durch eine parlamentarische Armee gegen die usurpatorischen Gelüste des Präsidenten zu sichern. Dieser zeigte durch eine Ansprache an eine Anzahl von Offizieren, in der er ein entschiedenes Eintreten für seine Person verlangte, daß er nicht gesonnen sei, den einmal begonnenen Kampf wieder fallen zu lassen. Das Wahlgesetz wurde zwar verworfen (13. Nov.), aber auch der Quästorenantrag blieb trotz der stürmischen Energie, mit der ihn die Opposition verfocht, in der Minorität. Die Parteien in der Kammer waren völlig verfahren. Ein planmäßiger und entschiedener Widerstand war daher nicht möglich und der Präsident gewann dadurch Zeit, Alles für den letzten entscheidenden Streich vorzubereiten. In der Nacht vom 1. auf den 2. Dez. wurde der Staatsstreich ausgeführt. Nachdem ein neues Ministerium aus Morny (Inneres), Fould (Finanzen), Rouher (Justiz), Magne (öffentliche Arbeiten), Lacrosse (Marine), Casabianca (Handel), Saint-Arnaud (Krieg), Fortoul (Unterricht) und Tourgot (Auswärtiges) gebildet worden war, wurde das Palais Bourbon, das Sitzungslocal der Versammlung, von Truppen besetzt, während Polizeiagenten, von einem Detachement Truppen begleitet, 60 Abgeordnete (darunter Cavaignac, Lamoricière, Thiers, Changarnier, Bedeau) verhafteten. Am Morgen verkündeten drei Proclamationen die Auflösung der Nationalversammlung, Aufhebung des Staatsrathes, Herstellung des allgemeinen Stimmrechtes, Berufung des Volkes in die Wahlcomitien auf den 14.—21. Dez., und Verhängung des Belagerungszustandes über den ersten Militärbezirk, der Paris und die 11 Departements von Centralfrankreich umfaßte. Den ersten Tag zeigte sich im Volke kein Widerstand, weil der unerwartete Schlag zu betäubend gewirkt hatte; die Deputirten, welche sich in einem anderen Local versammelten und die Absetzung des Präsidenten aussprachen, wurden mit Gewalt auseinander getrieben und verhaftet. Am folgenden Tage wurden zwar bereits

Barricaden errichtet und auch an einigen Orten mit ziemlicher Erbitterung gefochten, aber erst am 4. Dez. entbrannte der Kampf mit ganzer Heftigkeit. Die Truppen waren jedoch in so ungeheurer Ueberzahl und gingen mit so rücksichtsloser Energie zu Werke, daß der Aufstand bereits in der Nacht vollständig niedergeschlagen war. Auch in den Provinzen wurden die Insurgenten leicht von den Truppen überwältigt; aber die Berichte über die stattgehabten Kämpfe wurden geflissentlich recht grell gefärbt, um die Behauptung des Präsidenten als berechtigt erscheinen zu lassen, daß durch den Staatsstreich die Gesellschaft vor dem „rothen Gespenst" gerettet worden sei. Ein Decret, welches die Zugehörigkeit zu einer geheimen Gesellschaft mit Deportation bestrafte, die schärfste Beaufsichtigung der Presse, die Einsetzung von Militärcommissionen als Ausnahmegerichte, und Belohnung aller Art an das ergebene Militär waren die Vorbereitungen zu der allgemeinen Abstimmung, der Bonaparte den Staatsstreich von 2. Dez. unterwarf; 7,439,246 gegen nur 640,737 St. hießen denselben gut. Dieses günstige Resultat der Abstimmung ließ den Präsidenten um so schärfer gegen seine Widersacher vorgehen. Die mißliebigsten Deputirten wurden ohne richterlichen Spruch deportirt, oder unter Androhung der Deportation des Landes verwiesen, oder zeitweilig verbannt. Die Nationalgarde wurde aufgelöst. Den 14. Jan. 1852 wurde die neue octroyirte Verfassung proclamirt. Die vollziehende Gewalt ruhte in dem auf 10 Jahre gewählten Präsidenten, dem allein die Initiative zustand. Er theilte die gesetzgebende Gewalt mit dem von ihm zu ernennenden Senat und dem auf 10 Jahre gewählten fast gänzlich machtlosen Gesetzgebenden Körper. Eine Woche später verfügte ein Decret die Confiscation der von Ludwig Philipp seiner Familie verliehenen Güter und verwandte einen bedeutenden Theil des Betrages dazu, die niedere Geistlichkeit, die ackerbauende Bevölkerung und die Arbeiter noch fester an den Präsidenten zu ketten. Ein anderes Decret zwang die Orléans ihre Privatgüter in F. binnen Jahresfrist zu verkaufen. Diese Gewaltmaßregeln veranlaßten Morny, Rouher und Fould aus dem Ministerium auszuscheiden; an ihre Stelle traten Persigny, Bineau und Abbatucci. Dieser Ministerwechsel, so wie die Wiederherstellung der Adelstitel und der Decorationen der Ehrenlegion, die Errichtung einer Leibwache u. s. w. zeigten, daß man einer baldigen Vollendung der bonapartistischen Restauration gewärtig sein müsse. Ein Preßgesetz (18. Febr.), das die Freiheit der Presse vollends vernichtete und die Preßvergehen gleich allen anderen politischen Vergehen, den Polizeigerichten überwies, sicherte die Wahlen für den Gesetzgebenden Körper den Bonapartisten. Die Thätigkeit der Kammer war politisch von keiner Bedeutung. Die folgenden Monate gingen lediglich darüber hin, die Umwandelung der Republik in das zweite Kaiserreich vorzubereiten. Die Stimmung des Volkes wurde durch Feste, Dotationen, Begnadigungen u. s. w. so wirksam bearbeitet, daß man dem Prinzpräsidenten, als er nach den Schluß der Kammersession eine Rundreise durch die Provinzen veranstaltete, allerwärts anlag, sich die Krone auf's Haupt zu setzen. Diese Demonstrationen waren so zahlreich und so nachdrücklich, daß er offen erklären konnte, es liege in den Händen der Nation, ihn auf den Thron zu erheben. Am 7. Nov. erklärte ein Senatsconsult das erbliche Kaiserreich für wiederhergestellt. Der Prinzpräsident sollte als Kaiser den Namen Napoleon III. führen, da der Sohn Napolon I. verfassungsmäßig zum Kaiser proclamirt worden sei. Der Prinzpräsident genehmigte den Senatsconsult und setzte die Volksabstimmung auf den 21. und 22. Nov. fest. Das Resultat derselben waren 7,811,321 Ja gegen 251,781 Nein; 63,147 Stimmzettel wurden für ungültig erklärt. Am Jahrestage des Staatsstreiches (2. Dez.) wurde Napoleon III. (s. d.) zum Kaiser ausgerufen.

Unter dem zweiten Kaiserreich, 2. Dez. 1852—4. Sept. 1870. Durch die vom Senat vorgenommenen Verfassungsmodificationen wurde die Macht des Gesetzgebenden Körpers noch weiter beschränkt; hatte er schon früher die hohe Politik und die Tribüne eingebüßt, so wurde ihm nun auch noch die Prüfung des Budgets, der Handelsverträge und der Eisenbahnconcessionen entzogen. Dem Kaiser wurde das Vertrags- und unbedingte Amnestierecht gegeben, ferner das Recht Zolltarife mit Gesetzeskraft zu erlassen, den Präsidenten und die Vicepräsidenten des Senats sowie die Mitglieder des Staatsrathes zu ernennen und durch im Staatsrath verfaßte kaiserliche Decrete alle gemeinnützigen Unternehmungen anzuordnen, ohne um Bewilligung der für dieselben erforderlichen Gelder beim Gesetzgebenden Körper einkommen zu müssen. Dem Prinzen Jérome (Ex-König von Westfalen) und seinen Nachkommen wurde die Erbfolge zugesichert, falls der Kaiser ohne männliche Nachkommen stürbe. Die Anerkennung der neuen Staatsform durch die anderen europäischen Mächte erfolgte bald; nur von Seiten Rußlands geschah dieselbe in einer Weise, die deutlich genug zu erkennen gab, daß man Napoleon nicht als den legitimen Fürsten gleichstehend betrachten wollte. Der Kaiser suchte deßhalb um so eifriger eine intime Annäherung an England. Die Pläne Rußlands gegen die Türkei, für die sich England nicht gewinnen ließ, kamen ihm da-

bei sehr zu Statten. Bereits im Juni 1853 wurde Rußland der letzte Zweifel darüber genommen, daß ein vollkommenes Einverständniß zum Schutze der Türkei zwischen den beiden Westmächten erzielt worden sei. Trotzdem aber schlossen sie erst am 12. März 1854 die Allianz mit der Pforte ab, und am 28. März erfolgte die Kriegserklärung gegen Rußland. Die Kammer sowohl als die ganze Bevölkerung unterstützten die Politik der Regierung auf's Entschiedenste. Was auch die Regierung verlangen mochte, es wurde einstimmig oder doch mit großer Majorität von dem Gesetzgebenden Körper bewilligt und die wiederholten auf dem Wege der öffentlichen Subscription negociirten Anleihen wurden rasch gezeichnet. Da der Verlauf des Krieges den Westmächten günstig war und F. sich in jeder Hinsicht England militärisch bedeutend überlegen erwies, so erfolgte trotz der ungeheuren Opfer, welche der Krieg forderte, kein Umschlag in der öffentlichen Stimmung. Als der Friede zu Paris vom 30. März 1856 endlich den Krimkrieg (s. d.) beendigte, stand F. unbestritten als die erste Großmacht Europas da, und die neue Ordnung der Dinge im Inneren durfte als vollkommen gesichert angesehen werden. Wohl regte sich die Opposition immer noch von Zeit zu Zeit, aber ihre Angriffe fanden keinen Nachhall in der Masse des Volkes. Durch Gründung zweier großer Creditgesellschaften, des „Crédit foncier“ und des „Crédit mobilier“, sowie durch ausgedehnte Eisenbahnbauten und mancherlei andere Maßnahmen hatten Handel, Industrie und Ackerbau einen bedeutenden Aufschwung genommen, wofür unter Anderem auch die noch während des Krieges (15. Mai bis 15. November 1855) zu Paris abgehaltene Weltausstellung für Industrie und Kunst Zeugniß ablegte. Die Arbeiterbevölkerung wurde durch die großartigsten öffentlichen Bauten in Paris, und die Geistlichkeit durch Einräumung eines bedeutenden Einflusses auf die Schulen gewonnen, und auch die gemäßigtere Opposition wurde durch Begnadigung der minder compromittirten politischen Verbrecher versöhnt. Die mißglückten Attentate des Italieners Pianori (28. April 1855) und des Franzosen Bellemare (8. Sept. 1855) riefen daher allgemeinen Unwillen hervor, da mit Ausnahme der geringen Anzahl der Unversöhnlichen das ganze Volk um jeden Preis die Wiederkehr revolutionärer Stürme zu vermeiden wünschte. Die Geburt eines Thronerben (Napoleon Eugen Ludwig Johann Joseph) am 16. März 1856 wurde daher mit großem Jubel begrüßt. Nur die Finanzlage des Landes gab gelegentlich zu einiger Besorgniß Anlaß. Allein es stand kaum zu befürchten, daß sie zu ernstlichen Verlegenheiten führen würde, da das Volk durch den Glanz der Regierung und ihren steigenden Einfluß in Europa immer mehr für den Kaiser gewonnen ward. Der Besuch des russ. Großfürsten Constantin in Paris, das Zusammentreffen Napoleons mit Alexander II. von Rußland in Stuttgart (Sept. 1857), und der Besuch der Königin Victoria in Cherbourg (August 1858) in Erwiederung des Besuches des franz. Kaiserpaares in Osborne (Mai 1857) zeigten, daß der Kaiser jetzt trotz des revolutionären Ursprunges seiner Macht in jeder Hinsicht als gleichberechtigtes Mitglied der Familie der europäischen Souveräne anerkannt wurde. Durch die befriedigende Feststellung der russisch-türkischen Grenze und die Vermittelung zwischen Preußen und der Schweiz in den Neuenburger Händeln wurde der Regierung neue Gelegenheit geboten, ihr diplomatisches Geschick zu zeigen und ihre Bedeutung im europäischen Concert in glänzendes Licht zu stellen. Neapel, wo ein schrankenloses Willkürregiment herrschte, mahnte der Kaiser mit Nachdruck eine mäßigere und liberalere Politik zu verfolgen, und als seine Vorstellungen keine Beachtung fanden, rief er seinen Gesandten ab. Infolge des Attentates aber, das die Italiener Orsini, Pieri, Rudio und Gomez vor dem Opernhause am 14. Januar 1858 auf den Kaiser machten, wurde auch in F. die persönliche Regierung und das Polizeiregiment auf die Spitze getrieben, weil hinter den Hauptschuldigen eine geheime revolutionäre Gesellschaft zu stehen schien, während man nicht gemeint hatte, die früheren Anschläge gegen das Leben Napoleons auf eine organisirte Umsturzpartei zurückführen zu müssen. Sicherheitsgesetze ermächtigten die Regierung alle politisch Verdächtigen gefangen zu halten und ohne richterliches Urtheil zu interniren oder selbst zu verbannen. Das Reich wurde in fünf Militärbezirke eingetheilt und ein Marschall mit dem Oberbefehl in jedem der Bezirke betraut. Die Presse wurde einer verschärften Controle unterworfen und durch die Ernennung von General Espinasse zum „Minister des Innern und der öffentlichen Sicherheit“ das Polizeiministerium wieder hergestellt. Auch auf die fremden Mächte wurde ein starker Druck ausgeübt, um sie zur Beschränkung des Asylrechtes und zu einer schärferen Ueberwachung der in ihren Grenzen weilenden politischen Verbrecher zu vermögen. Die schwächeren Nachbarn F.s, wie Belgien und die Schweiz, mußten den Forderungen bis auf einen gewissen Grad Rechnung tragen; England aber blieb bei seiner Weigerung das Asylrecht im Geringsten zu verkürzen und veranlaßte dadurch den Rücktritt Persignys, an dessen Stelle Pelissier in's Ministerium trat. Im Reiche selbst begann sich gleichfalls eine so starke Mißstimmung über die harten Maßnah-

nen der Regierung zu manifestiren, daß Espinasse bereits am 15. Juni wieder aus dem Cabinet ausscheiden mußte. Durch diese Rückkehr zu einem milderen Verfahren, sowie namentlich durch die neuen äußeren Verwickelungen sahen sich diejenigen bald wiederum vollständig getäuscht, welche sich der Hoffnung hingegeben hatten, daß die Bildung einer starken Oppositionspartei nunmehr möglich werden würde. Die Beziehungen zwischen Oestreich und Sardinien nahmen einen immer drohenderen Charakter an, und obgleich Napoleon seine früheren Versicherungen wiederholte, daß er aufrichtig auf die Erhaltung des Friedens bedacht sei, so war man doch in Oestreich schon seit einiger Zeit überzeugt, daß er nicht nur nicht gesonnen sei, einen müßigen Zuschauer beim Streit abzugeben, sondern auch den Conflict geflissentlich schüre. Am 1. Jan. 1859 deutete er das klar an, indem er dem östreichischen Gesandten sein Bedauern darüber aussprach, daß eine Spannung in dem Verhältniß der beiden Kaiserreiche zu einander eingetreten sei. Da eine officiöse Broschüre und die Thronrede des Kaisers vom 7. Febr. theils noch schärfer darauf hinwiesen, theils deutlich auf eine Aufgabe des Kaisers in Bezug auf Italien hinwiesen, so hielt sich Oestreich für so ernstlich bedroht, daß es zu rüsten begann. Rußland suchte dem Kriege vorzubeugen, indem es vorschlug, die streitigen Fragen zwischen Oestreich und Italien auf einem Congreß zu erledigen. Oestreich ging auf den Vorschlag ein, vorausgesetzt daß eine allgemeine Abrüstung dem Congresse vorherginge. Als Napoleon aber dieser Bedingung auszuweichen suchte, indem er erklärte, noch gar nicht mit den Rüstungen begonnen zu haben, stellte Oestreich am 19. April Sardinien ein Ultimatum, und als dasselbe am 26. abgelehnt wurde, ließ es seine Truppen am 29. über die Grenze gehen. Damit war auch der Krieg mit F. entschieden. Der Gesetzgebende Körper bewilligte die von der Regierung geforderten Truppen und Geldmittel, und am 10. Mai begab sich der Kaiser selbst nach Italien zur Armee, nachdem er der Kaiserin Eugenie die Regentschaft übertragen hatte. Von der Festung Alessandria aus leitete er die Operationen der vereinigten Armee, die auf allen Punkten den Sieg behielt. Während die Hauptmacht durch die Gefechte von Montebello, Palestro und Turbigo das östreichische Heer zur Räumung von Sardinien zwang, besetzte ein franz. Corps unter dem Prinzen Napoleon Toscana, wo, ebenso wie in Parma und Modena, die legitimen Herrscher durch eine Revolution gestürzt worden waren. Am 4. Juni erlitten die Oestreicher die schwere Niederlage bei Magenta, die den Verbündeten Mailand preisgab. Bei Melegnano (8. Juni) wiederum geworfen, zogen sich die Oestreicher in das Festungsviereck zurück, wo sie in der Entscheidungsschlacht bei Solferino am 24. Juni abermals vollständig geschlagen wurden. Allein die östreichische Armee war doch noch keineswegs so geschwächt, daß sie nicht noch einen sehr nachhaltigen Widerstand hätte leisten können, namentlich da die Verbündeten jetzt die schwere Aufgabe hatten, sich in den Besitz des nahezu für uneinnehmbar gehaltenen Festungsviereckes (Mantua-Legnano-Verona-Peschiera) zu setzen. Dazu kam daß Preußen, obgleich es dem Drängen Süddeutschlands gegenüber zu Gunsten Oestreichs thätig in den Kampf einzugreifen, eine entschieden abwehrende Haltung beobachtet hatte, nun doch durch die franz. Siege besorgt gemacht wurde und ein starkes Observationscorps am Rhein zusammenzog. Noch bedeutsamer aber für die weitere Entwickelung der Verhältnisse war, daß Cavour (s. d.) immer deutlicher mit seinem Plane eines einigen Italiens hervortrat, während Napoleon nicht von seinem ursprünglichen Gedanken einer italienischen Föderation abgehen wollte, da er nur eine Schwächung Oestreichs, aber keineswegs die Schöpfung eines starken Italiens beabsichtigt hatte. Diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß Napoleon seine Siege nicht weiter verfolgte, sondern gern auf die östreichischen Friedensvorschläge einging. Die am 11. Juli zu Villafranca unterzeichneten Friedenspräliminarien hielten denn auch an dem Plane der Föderation fest. Oestreich trat die Lombardei bis an den Mincio an F. ab, aus dessen Händen Sardinien sie empfing. Die Erzherzöge von Toscana und Modena sollten wieder eingesetzt werden, falls sich die Bevölkerung damit einverstanden erkläre. Unmittelbar nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien begab sich der Kaiser nach Paris zurück, wo die siegreiche Beendigung des Krieges mit den glänzendsten Festlichkeiten gefeiert wurde. Ein kaiserliches Decret vom 16. August amnestirte alle die politischen Verurtheilten der Jahre 1848—51; mehrere der hervorragendsten unter denselben, wie Victor Hugo und Edgar Quinet wiesen jedoch die Amnestie zurück und brachten dadurch einen Mißton in den allgemeinen Jubel über die neuen glänzenden Erfolge des Kaiserreichs. Am 10. Nov. wurde der Definitivfrieden zu Zürich abgeschlossen und in allen wesentlichen Punkten die zu Villafranca vereinbarten Bedingungen beibehalten. Allein der Ausführung derselben stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, da sowohl die mittelitalienischen Herzogthümer als auch die Bevölkerung der Legationen, die sich während des Krieges vom Kirchenstaate losgerissen hatten, nicht unter die Herrschaft ihrer früheren Fürsten zurückkehren wollten, sondern die Einverleibung in Sardi-

nien verlangten. Napoleon wollte diesem Verlangen nicht ernstlich entgegentreten, obgleich er, um den eingegangenen Verpflichtungen wenigstens äußerlich gerecht zu werden, die sardinische Regierung ermahnte, die Bedingungen von Villafranca gewissenhaft zu erfüllen. Da die Lösung der obwaltenden Verwickelungen hierdurch in keiner Weise gefördert wurde, so lud er in Gemeinschaft mit Oestreich die Vertragsmächte von 1815 zu einem Congreß ein. Das Zustandekommen desselben scheiterte an dem Widerstande des Papstes, der auf der bedingungslosen Rückgabe der Legationen bestand und es ablehnte, die von Napoleon befürworteten politischen Reformen im Kirchenstaate vorzunehmen. Da die franz. Geistlichkeit entschieden für den Papst Partei ergriff, so entstand eine empfindliche Spannung zwischen der Regierung und der Kirche. Allein der Kaiser war nicht gesonnen nachzugeben. Nachdem er in einem directen Schreiben an den Papst (31. Dez. 1859) den einmal eingenommenen Standpunkt nochmals scharf urgirt hatte, kündigte (3. Jan. 1860) der Minister des Auswärtigen, Graf Walewski, das einstweilige Aufheben des Congreßprojectes an und schied dann selbst aus dem Cabinet aus. An seine Stelle trat Thouvenel, der statt der mit dem Congreß gefallenen Politik von Villafranca und Zürich die Politik Cavours unterstützte. Als Preis für die Annexion von Mittelitalien mußte Sardinien aber F. Nizza und Savoyen überlassen, die sich am 15. und 22. April in einer von den kaiserlichen Beamten geleiteten allgemeinen Abstimmung mit großer Majorität für den Anschluß an F. erklärten. Die Schweiz hatte Einsprache gegen die Annexion von Chablais und Faucigny erhoben, da dieser Theil von Savoyen nach den Wiener Verträgen an der Neutralität der Schweiz Theil hatte. Der Kaiser hatte anfänglich die Miene angenommen, als sei er nicht abgeneigt, diese Gebiete der Schweiz zu überlassen, dann aber zog er sein Versprechen unter dem Vorgeben zurück, daß die Bevölkerung derselben einstimmig den Anschluß an F. verlangt habe. Die Verwahrung der Schweiz blieb völlig wirkungslos. Dieses Vorgeben F.s erregte lebhafte Unruhe in den übrigen europ. Staaten und namentlich in Deutschland, wo man fürchtete die der Schweiz gegenüber geltend gemachte Lehre von den „natürlichen Grenzen" auch auf den Rhein angewandt zu sehen. Um dieses Mißtrauen zu beseitigen stattete der Kaiser am 15. Juni dem Prinz-Regenten von Preußen einen Besuch in Baden-Baden ab, wo sich auch die Fürsten der deutschen Mittelstaaten eingefunden hatten. Da aber die Bewegung in Italien fortwährte und F. ihr nicht entschieden entgegentrat, obwohl es infolge der Besetzung des Kirchenstaates durch die sardinischen Truppen seinen Gesandten aus Turin abberief, so forderte Rußland im Einverständniß mit Oestreich und Preußen den Kaiser auf, zur Beseitigung des Mißtrauens seine Stellung zur italienischen Frage darzulegen. Napoleon erwiederte darauf, daß er Piemont im Falle eines Angriffes auf Venetien nicht unterstützen würde, aber auch eben so wenig auf eine Rückkehr zu den früheren Zuständen und Wiedereinsetzung der vertriebenen italienischen Fürsten hinarbeiten könne. Da auch der Krieg mit China (s. d.) glücklich beendigt war, so gab man sich der Hoffnung hin, daß der Kaiser jetzt sein schon so oft angekündigtes Friedensprogramm wenigstens für eine Weile wirklich zur Ausführung bringen würde. In der That geschah mancherlei für den Ausbau der inneren Verhältnisse. Am bedeutsamsten war der Handelsvertrag mit England, der die Tarifsätze im Sinne des Freihandels reformirte. Den Kammern wurde durch ein Decret vom 24. November das Recht zurückgegeben, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten. Dadurch war dem Volke wiederum die Möglichkeit gegeben, wenn auch nicht sich intensiv politisch zu bethätigen, so doch bis auf einen gewissen Grad seinen politischen Ansichten Ausdruck zu geben. Die Folge davon war, daß der Kaiser am 14. November 1861 dem lauter werdenden Verlangen nach einer liberalen Regierung ein weiteres Zugeständniß machte, indem er auf sein verfassungsmäßiges Recht verzichtete, ohne Mitwirkung der Kammer außerordentliche Credite zu bewilligen. Am 15. Juni hatte F. das Königreich Italien förmlich anerkannt und damit allen weiteren Versuchen, es zu einer Intervention im Interesse der Reaction zu drängen, ein Ende gemacht. Aber ebenso entschieden, wie Napoleon diesem Ansinnen widerstanden, wies er auch die Bestrebungen Italiens zurück, sich auch in den Besitz von Rom zu setzen; die französische Besatzung blieb in der Stadt und der Kaiser erklärte bestimmt, unter allen Umständen die weltliche Herrschaft des Papstes aufrecht erhalten zu wollen. Während so in Europa die Aussichten stiegen, den Frieden erhalten zu sehen, bahnten sich in Amerika Verhältnisse an, die F. in neue Verwickelungen der ernstesten Natur stürzen sollten. Hinsichtlich des Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten hatte Napoleon allerdings erklärt, durchaus neutral bleiben zu wollen; allein die offenbare Sympathie mit den Secessionisten, die zum Theil ihren Grund in den Interessen der franz. Baumwollindustrie hatte, erzeugte doch eine gewisse Spannung zwischen der Unionsregierung und F. Folgenschwerer war die Wendung der Verhältnisse, welche sich in Mexico vorbereitete. Auf Anregung von Spanien hin wurde am 31. Okt. zwischen ihm und F. und Eng-

land eine Convention zum Schutze ihrer respectiven Bürger in Mexico geschlossen, die jedoch ausdrücklich festsetzte, daß die contrahirenden Mächte weder eine Gebietserwerbung beabsichtigten, noch eine Beeinträchtigung des Selbstbestimmungsrechtes der Mexicaner im Auge hätten. Im Widerspruch hiermit wies jedoch bereits eine Note Thouvenels an den franz. Gesandten in Mexico vom 11. November deutlich darauf hin, daß man eine Aenderung der Regierungsform des Landes für wünschenswerth halte. Anfang 1862 landeten die engl. und franz. Truppen in Mexico. Die unerwarteten Schwierigkeiten, welche sich den Verbündeten in den Weg stellten, nöthigten sie am 19. Febr. zu einem Präliminarvertrag, der ihnen den Zugang von den ungesunden Küstenstrichen in das Innere des Landes öffnen und ein definitives Uebereinkommen mit Juarez anbahnen sollte. Sobald aber beträchtliche Verstärkungen zu den Franzosen gestoßen waren, drängten sie auf eine kriegerische Politik hin. Sie forderten die Verbündeten auf, an Juarez das Ultimatum zu stellen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen und die Verbündeten nach der Hauptstadt einzuladen, damit das Volk unter ihrem Schutz einen definitiven Entscheid über seine Regierung treffe. Die Engländer und Spanier wiesen diesen Vorschlag als im Widerspruch mit der Convention vom 31. Okt. 1861 zurück. Damit war der Bruch zwischen den Alliirten und der Krieg zwischen F. und Mexico (s. d.) entschieden. Die Kammer bewilligte den von der Regierung geforderten Credit für die mexicanische Expedition, aber die Opposition erhob ihre Stimme mit größerem Nachdruck wie zuvor, obgleich sie wie immer in einer verschwindend kleinen Minorität blieb. Hinsichtlich der Handelspolitik verfolgte der Kaiser die 1860 betretene Bahn des Freihandelssystemes weiter. An die mit England, Belgien, Italien und der Schweiz geschlossenen Verträge reihte sich nun noch ein Handelsvertrag mit Preußen (29. März 1862), der eine ernstliche Spannung zwischen Preußen einerseits und Oestreich und mehreren anderen deutschen Staaten andererseits veranlaßte. Trotz ungeheurer Anstrengungen machten die franz. Waffen in Mexico doch nur sehr langsame Fortschritte. Da das Volk die Ehre F.s engagirt glaubte, so unterstützte es allerdings die Politik der Regierung, aber es zeigte sich doch eine wachsende Unzufriedenheit, die in der Wahl einer verhältnißmäßig großen Anzahl von Oppositionscandidaten in den Gesetzgebenden Körper ihren Ausdruck fand. Die Schärfe, mit der dieselben im Februar 1863 in der Adreßdebatte die Politik der Regierung angriffen, hatte denn auch einen Cabinetswechsel, nicht aber einen Systemwechsel zur Folge. Die Einnahme Pueblas (18. Mai), der Einzug General Foreys in Mexico (10 Juni), und die Wahl des Erzherzogs Maximilian von Oestreich durch die Notablenversammlung zum Kaiser von Mexico (10. Juli) brachte dann freilich wieder einen theilweisen Umschlag der öffentlichen Meinung in F. hervor, da die neuen Erfolge der Armee und die Errichtung einer Art von franz. Vasallenstaat in Amerika der Ruhmliebe des Volkes schmeichelten. Die principielle Opposition hörte jedoch nicht auf, so wohl das Unternehmen an sich zu tadeln, als auch den Erfolg desselben als noch keineswegs gesichert zu bezeichnen. Es ließ sich nicht absprechen, daß die Thatsachen gewichtige Gründe für die letzte Behauptung darboten. Die wiederholten Vermittelungsversuche des Kaisers in dem Amerik. Bürgerkriege hatten die Unionsregierung in eine immer schroffere Stellung zu F. hineingedrängt, und der Versuch eine Monarchie in Mexico zu begründen wurde in einer Weise aufgenommen, die es durchaus wahrscheinlich erscheinen ließ, daß man jeder Vergewaltigung der Mexicaner auf's Entschiedenste entgegentreten würde, sobald der Bürgerkrieg beendigt worden. Die Gefahren, welche Napoleon hier drohten, erschienen um so bedenklicher, als die kaiserliche Politik bereits an einigen anderen Stellen empfindliche Niederlagen erlitten hatte. Bereits im Febr. 1863 hatte das Tuilerien Cabinet hinsichtlich der poln. Revolution eine Note nach St.-Petersburg gesandt. Um seinen Vorstellungen größeres Gewicht zu geben verständigte es sich dann mit England und Oestreich auf eine identische Note, die am 10. April erlassen wurde. Dieselbe erhielt eine höfliche Antwort und es wurden weitere Unterhandlungen gepflogen, die von Seiten der drei Mächte zur Aufstellung von sechs specificirten Punkten führten. Da das Petersburger Cabinet darauf erwiederte, daß es die Vorschläge nach Bewältigung der Revolution in Erwägung ziehen wolle, Oestreich und England auf den Antrag F.s nicht eingingen, auf anderem Wege in die poln. Frage einzugreifen, falls sie auf dem diplomatischen keinen Erfolg hätten, und Napoleon sich nicht um Polen's willen in einen Krieg mit Rußland verwickeln wollte, so mußte die Note Gortschakows (s. d.) vom 7. Sept., in welcher derselbe die Verhandlungen für beendigt erklärte, stillschweigend hingenommen werden. Um das Feld nicht vollständig zu räumen, schlug Napoleon nun (3. Nov.) einen Congreß der Vertragsmächte von 1815 vor, um die Wiener Verträge gemäß den inzwischen stattgehabten thatsächlichen Veränderungen einer allseitigen Revision zu unterwerfen. Unter Hinweisung auf das Bedenkliche eines Congresses ohne Vorlage eines ganz bestimmten und concreten Programmes wies England

den Vorschlag Frankreichs bestimmt zurück, und dieser Plan mußte daher gleichfalls aufgegeben werden. Da vorzüglich England die Schuld an dem Scheitern des Planes trug, so trat eine gewisse Spannung zwischen den beiden Westmächten ein, die einigen Einfluß auf das Verhalten F.s in der dänisch-deutschen Frage ausgeübt haben mag. Dem Drängen Englands gegenüber, den Bestimmungen des Londoner Vertrages von 1852 gemäß auf der Integrität der dänischen Monarchie zu bestehen, beobachtete er eine ausweichende Haltung, und das Ansinnen einer bewaffneten Intervention lehnte er bestimmt ab und hob dabei wieder hervor, daß F. es sehr gerne sehen würde, wenn man in Uebereinstimmung mit der Grundlage seiner eigenen Verfassung die Bevölkerung der Herzogthümer in allgemeiner Abstimmung über ihr zukünftiges Geschick entscheiden ließe. Trotz dieses principiellen Zugeständnisses an den Grundsatz der Volkssouveränetät regte sich aber die Opposition im Inneren immer lebhafter. Thiers und Favre (s. d.) griffen die Regierung sowohl im Einzelnen (so z. B. namentlich in der Finanzverwaltung) als auch im Princip immer heftiger an, während Ollivier (s. d.) wenigstens in gewissen Fragen größere Mäßigung zeigte und die Bildung einer imperialistischen Linken anbahnte. Die italienische Frage trat durch die sog. September-Convention von 1864 scheinbar in ein neues Stadium der Entwickelung, indem das Königreich Italien einstweilen auf Rom verzichtete und die Hauptstadt nach Florenz verlegte, wogegen F. versprach, innerhalb zwei Jahren seine Truppen aus Rom herauszuziehen. Die Thronrede vom 15. Febr. 1865 bezeichnete dieses Uebereinkommen als ein bleibendes und im Interesse des Friedens getroffenes. Der mexicanische Thron wurde für befestigt erklärt und angekündigt, daß die Rückkehr des Expeditionscorps begonnen habe. Die Emancipirung der Gemeinden und der Departements wurde als wünschenswerth bezeichnet und der Friede als völlig gesichert hingestellt. Trotz des glänzenden Bildes, das die Thronrede von der Lage des Landes entwarf, trat die Opposition aber mit größerem Nachdruck und in radicalerer Weise auf, als in irgend einer früheren Session. Thiers erklärte in einer Rede, die überall tiefen Eindruck machte, daß die Finanzverwaltung der Regierung das Land unaufhaltsam dem Ruin entgegenführe, und selbst die Budget-Commission sprach sich bestimmt für die Beendigung der mexicanischen Expedition, Herabsetzung des Militärbudgets und Verzicht auf neue weitliegende Projecte aus. Die Idee der Decentralisation, die von der Opposition längst urgirt und nun von der Regierung selbst berührt worden war, wurde mit großer Lebhaftigkeit in weiten Kreisen aufgegriffen und von der gesammten Presse mit Eifer besprochen. Anfänglich verhielt sich die Regierung dem gegenüber passiv, bald aber ging die Bewegung weit über die von ihr gewünschten Grenzen hinaus, und als die Gemeinderäthe aus eigener Initiative in selbstständigerer Weise zu handeln begannen, wurden die Bestimmungen nachdrücklich eingeschärft, welche ihre Thätigkeit auf rein administrative Zwecke beschränkte und die Veröffentlichung ihrer Beschlüsse von der jedesmaligen Einwilligung der Verwaltungsbehörden abhängig machte. Während so die Hoffnungen auf den Beginn einer liberaleren Aera im Inneren wiederum schwanden, fingen sich die Befürchtungen der Opposition hinsichtlich der mexicanischen Expedition an zu verwirklichen. Je näher der Amerikanische Bürgerkrieg seinem Ende kam, desto besorgter zeigte sich die französische Regierung, die Anerkennung der Union für das in Mexico Geschehene zu erhalten. Man wies zunächst darauf hin, daß die Ver. Staaten noch von ihnen selbst aufgestellten Präcedenzfällen das Kaiserreich als die de facto-Regierung anerkennen müßten, suchte dann die besondere Form des von F. aufgerichteten Staates als einen Umstand ohne Belang hinzustellen, versicherte weit entfernt von irgend welchen eigensüchtigen Absichten zu sein, und erbot sich endlich, innerhalb einer zu vereinbarenden Frist die französischen Truppen aus Mexico zurückzuziehen, falls die Union Maximilian anerkenne. Die vorläufige Erledigung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit durch den Gasteiner Vertrag veranlaßte eine gereizte Note des Tuilerien-Cabinets, die jedoch weiter keine Folgen hatte, als daß sie einige Unruhe erweckte, weil man in ihr ein Anzeichen zu sehen glaubte, daß F. sich nicht mehr in demselben Grade wie früher im Besitz der unbestrittenen politischen Suprematie fühle. Die Versicherung in der Thronrede vom 22. Jan. 1866, daß sich die in der Union durch das Verweilen der französischen Armee in Mexico hervorgerufene Bewegung „durch die Freimüthigkeit unserer Erklärungen“ legen würde, wurde als eine Bestätigung dafür angesehen. In grellem Contrast zu der Befriedigung, mit welcher die Regierung von der Sicherung der Ordnung und Freiheit und von der glücklichen Lage des Landes im Allgemeinen sprach, standen die Enthüllungen, welche die Opposition über die Beeinflussung der Wahlen durch die Regierung machte; bei der Abstimmung über einige Wahlen enthielt sich selbst eine Majorität der Regierungspartei ihrer Stimmen. Die Amendements, welche die Opposition in der Adreßdebatte (März) einbrachte, wurden, wie gewöhnlich, mit überwältigender Majorität verworfen. Von großer Bedeutung für die Zukunft war

die Bildung einer dritten Partei, die ein gemäßigt liberales Programm aufstellte, aber über den Adreßentwurf noch mit der Majorität stimmte. Das größte Interesse erregte die Debatte über die sich in Deutschland vorbereitende Krisis. Ende April regte das Tuilerien-Cabinet in London und bald darauf in St.-Petersburg die Abhaltung einer Conferenz der neutralen Großmächte zur Erhaltung des Friedens in Deutschland an. Die Stellung aber, welche Oestreich bezüglich der Venetianischen Frage einnahm, machte es nothwendig, auf diesen Plan zu verzichten. Im Gesetzgebenden Körper erklärte sich Thiers in einer langen mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Rede gegen jeden Versuch einer strafferen Consolidirung. Die Schöpfung eines Deutschlands, „in welchem die Einzelstaaten als getrennte unabhängige Existenzen aufgingen", bezeichnete er als ein Vergehen „gegen Europa und gegen die großen Principien des europäischen Völkerrechtes". Die Hülfe F.s zur Bildung eines einheitlichen Italiens nannte er demgemäß einen großen politischen Fehler und warnte nachdrücklich vor der Wiederholung desselben, indem man die Bildung eines mächtigen deutschen Staates durch Preußen zulasse, das an dem einheitlichen Italien einen allzeit bereiten Bundesgenossen finden würde. Nur mit Mühe konnte der Staatsminister Rouher der inopportunen Debatte ein Ende machen. Als die letzten Aussichten auf ein Zustandekommen der Friedensconferenz verschwunden waren, legte Napoleon seine Stellung zur deutschen Frage in einem offenen Briefe an Drouyn de L'Huys klar dar. „Wir hatten", heißt es in dem Schreiben, „bei Anregung der Friedensconferenzen für die zum Deutschen Bund gehörigen Staaten zweiten Ranges ein engeres Aneinanderschließen, eine kräftigere Organisation, eine wichtigere Rolle gewünscht; für Preußen mehr Abrundung und Kraft im Norden, für Oestreich die Erhaltung einer großen Stellung in Deutschland". In Biarritz, wo Bismarck eine Zusammenkunft mit Napoleon gehabt, hatte der Kaiser versprochen, eine gegen Preußen „wohlwollende Neutralität" zu beobachten. Die ungeheuren Erfolge Preußens brachten aber einen ebenso raschen als vollständigen Umschwung in der Politik des Kaisers zu Wege. Sobald die Schlacht bei Sadowa geschlagen war, bot er den kriegführenden Mächten seine Vermittelung zur Abschließung eines Friedens an. Im Princip wurde dieselbe angenommen, aber Bismarck zögerte unter dem Vorwande, nicht ohne vorherige Verständigung mit Italien handeln zu können, jede Action geflissentlich hin, um den Marsch der preußischen Armee auf Wien nicht zu unterbrechen. Um die Unterhandlungen zu beschleunigen, erhielt Graf Benedetti, der französische Gesandte in Berlin, Befehl, sich selbst in's Lager zu begeben. Da seine Reise auf den durch die Truppen versperrten Wegen nur sehr langsam von Statten ging, so drang die preußische Armee so weit vor, daß der französische Gesandte in Wien den baldigen Fall der Hauptstadt für wahrscheinlich erklärte und ernstlich mahnte, die Unterhandlungen rasch zu einem Resultat zu bringen, wenn man das auch mit einigen Opfern erkaufen müsse. Die von Napoleon unterbreiteten Vorschläge, welche die Basis für die Friedensunterhandlungen abgeben sollten, erkannten denn auch das Ausscheiden Oestreichs aus Deutschland an, das von Preußen als die erste Grundbedingung hingestellt worden war. Damit hatte der Kaiser den dritten Punkt seines Programmes vom 11. Juni aufgegeben. Dagegen setzte er es durch, daß den Südweststaaten Deutschlands das Recht zuerkannt wurde, einen Bund unter sich mit selbstständiger internationaler Stellung zu schließen. Hatte die Abtretung Venetiens an Napoleon, aus dessen Händen dann Italien es empfangen sollte, den Franzosen so geschmeichelt, daß in Paris die Nachricht mit einer großen Illumination gefeiert wurde, weil man darin eine Anerkennung des Kaisers als Schiedsrichter von Europa sah, so wurde diese Idee des Deutschen Südbundes als eine reale Garantie gegen eine zu große Machterweiterung Preußens hingestellt. Napoleon selbst erklärte die Vorgänge in Deutschland für eine historische Nothwendigkeit, welche Napoleon I. bereits vorhergesehen und vorhergesagt, und die keinerlei Grund zu Besorgniß für F. gebe. Im Widerspruch damit stand es, daß F. bereits in den ersten Tagen des August Compensationsforderungen in Berlin erhob und denselben, nach einer Depesche Bismarcks vom Jahre 1870 selbst durch Kriegsdrohungen Nachdruck zu geben suchte. Als sie trotzdem bestimmt abgelehnt wurden, schied Drouyn de L'Huys (2. Sept.) aus dem Cabinet aus und der Baron de Moustier übernahm das Portefeuille des Aeußeren; bis zu seiner Ankunft aus Konstantinopel ersetzte ihn der Marquis de Lavalette. Dieser entwickelte in einem Rundschreiben vom 16. Sept. an die franz. Agenten im Auslande die bereits vom Kaiser angedeutete officielle Auffassung F.s von der Lage der europäischen Verhältnisse, indem er den Frieden für vollkommen gesichert und die Stellung F.s für in keiner Weise gefährdet erklärte. Allein die Presse sowohl als die öffentliche Meinung, die anfangs die Tragweite der Folgen von Sadowa bedeutend unterschätzt hatten, sprachen sich jetzt immer entschiedener dahin aus, daß die Suprematie F.'s in Europa einen schweren Stoß erlitten habe und ein großer Fehler begangen worden sei, indem man

„Sadowa erlaubt" habe. Diese Stimmung wurde durch die Niederlage, welche die kaiserliche Politik in Mexico erfuhr, noch bedeutend erhöht. Die Weigerung Napoleons (Sept.), die Ernennung der Franzosen Osmond und Friard zu mexicanischen Ministern des Kriegs und der Finanzen zu erlauben, zeigte deutlich, daß er die Hoffnung aufgegeben, die Union für seine Auffassung der mexicanischen Verhältnisse zu gewinnen, und daß er sich entschlossen habe, Maximilian seinem Schicksal zu überlassen. Im Nov. begannen denn auch bereits die ernstlichen Vorbereitungen zur Räumung des Landes, und zwar sollte sie schon in den ersten Monaten 1867 vollendet sein. Um F. seine alte Stellung in den neugestalteten Verhältnissen Europas zu wahren, berief die Regierung im Oktober eine Commission zur Berathung einer Reform der Heerverfassung. Der im Dez. vollendete Entwurf brachte die gesammte bewaffnete Macht auf 1,232,215 Mann, davon kamen 417,483 auf die active Armee, 424,746 auf die Reserve und 389,986 auf die Nationalgarde. Die Presse sowohl als die öffentliche Meinung nahm den Entwurf mit wenig Gunst auf. Ueberall regte sich ein oppositioneller Geist und das Verlangen nach größerer Theilnahme des Volkes an der Regierung wurde immer lauter. In seiner Rede beim Neujahrsempfang verhieß der Kaiser dieser Stimmung Rechnung zu tragen und am 20. Januar brachte ein Schreiben des Staatsministers Rouher sein genaues Programm, das „die Krönung des Gebäudes" vollenden sollte, das durch den nationalen Willen errichtet worden sei. An Stelle der Adreßdiscussion, welche nicht die gewünschten Resultate gehabt habe, „sondern vielmehr vielfach die öffentliche Meinung leidenschaftlich erregte und unfruchtbare Debatten veranlaßte", sollte das Interpellationsrecht treten. „Alle Minister sollen ihre Verwaltung vor den Kammern vertreten können. Die Preßprozesse sollen ausschließlich den Gerichten zufallen. Das Vereinsrecht soll neu geregelt werden." Das ganze Cabinet gab auf dieses Schreiben hin seine Entlassung, aber die Vertrauten des Kaisers, wie Rouher und Moustier, traten wieder in das neue Ministerium ein. Der bedeutendste Wechsel geschah in dem Kriegsministerium, indem an die Stelle Randons der Marschall Niel (s. d.) trat. Die Thronrede, mit der Napoleon am 14. Febr. die Kammern eröffnete, war in demselben Tone gehalten, den alle seine Reden seit dem Sommer 1866 gehabt, nur betonte er besonders scharf, daß „die Stimme F.s Einfluß genug besaß, den Sieger vor den Thoren Wiens aufzuhalten", obgleich nicht ein Soldat mehr unter die Waffen gestellt und kein Regiment vorgerückt sei. Trotzdem ermahnte er aber die Kammer nicht zu vergessen, daß die Nachbarstaaten sich sehr schwere Opfer für eine gute Heerverfassung auferlegen. „Halten wir unsere nationale Fahne stets in derselben Höhe! Dies ist das sicherste Mittel den Frieden zu bewahren." Um diesen Punkt drehten sich im Gesetzgebenden Körper die leidenschaftlichen Debatten, die sich an die Interpellation Thiers über die auswärtige Politik anlehnten. Sowohl die Reden der Opposition als der Kriegspartei athmeten einen entschieden kriegerischen Geist gegen Preußen. Thiers verdammte die Politik des Nationalitätsprincips, welches unwiderstehlich begonnen den Gürtel kleiner Staaten, von dem F. stets umgeben sein sollte, in wenige mächtige Staaten zu verwandeln. Latour forderte Verhinderung der Herstellung eines deutschen Reichs durch Preußen und nannte den Krieg mit demselben nur noch eine Frage der Zeit. Granier de Cassagnac „glaubte an die natürlichen Grenzen", und Favre erklärte als das einzige Mittel die deutsche Einheit zu verhindern, der unterdrückten deutschen Völker und der vertriebenen Fürsten sich anzunehmen. Rouher suchte die kriegerische Stimmung zu dämpfen, indem er das neue Deutschland als weniger gefährlich für F. hinstellte, als es der Deutsche Bund gewesen, aber doch gab er zu, daß die Nachricht von der Schlacht bei Sadowa „die Herzen aller Männer der Regierung mit patriotischer Angst erfüllt" habe. Wenige Tage darauf (18. März) erklärte Bismarck im Reichstag, „daß die militärische Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland bereits seit dem Friedensschlusse vertragsmäßig festgestellt sei". Damit war auch der zweite Punkt des napoleonischen Programms vom 11. Juni so gut wie beseitigt und die Presse ließ sich in steigender Bitterkeit darüber aus, daß „die französische Erfindung des süddeutschen Bundes wie Schnee in der Frühlingssonne zerschmolzen sei". Die Friedensversicherungen des Ministers hatte Favre mit der Frage beantwortet, warum man denn das Land durch ein neues Militärgesetz beunruhige, wenn man in der That nicht an Krieg dächte. In noch schärferem Contrast mit den Versicherungen der Regierung, daß der Krieg von 1866, soweit er F. überhaupt berührt, nur gute Folgen gehabt habe, standen die wiederholten Ansinnen an Preußen, zu einer Gebietserweiterung F.s an seiner Ostgrenze die Hand zu bieten. Graf Benedetti legte sogar Bismarck einen Vertragsentwurf vor, nach dem nicht nur Luxemburg F. überlassen werden, sondern auch Preußen mit seiner ganzen Macht zu F. stehen sollte, falls diesem bei Ausführung der beabsichtigten Eroberung Belgiens von irgend einer europ. Macht der Krieg erklärt werden sollte; als Gegenleistung versprach der Kaiser die von Preußen 1866

gemachten Eroberungen anzuerkennen und sich einer bundesstaatlichen Einigung des Norddeutschen Bundes mit den süddeutschen Staaten, Oestreich allein ausgenommen, nicht widersetzen zu wollen Erst der Krieg von 1870 hat diesen Vertragsentwurf an's Licht gebracht; der Plan Luxemburg zu annectiren, blieb dagegen nicht geheim und drohte eine Zeit lang einen Krieg zwischen F. und Preußen herbeizuführen. Am 22. März war der Abtretungsvertrag zwischen F. und dem König von Holland vereinbart worden und am 5. April sollte er ratificirt werden. Da aber die preußische Regierung, die inzwischen durch Holland Kenntniß von dem beabsichtigten Vertrage erhalten hatte, auf's entschiedenste gegen die Abtretung protestirte, so blieb es bei dem Entwurf. Um diese neue Niederlage in milderem Lichte erscheinen zu lassen, forderte Napoleon nun, daß Preußen die Festung Luxemburg räume, da es seit der Auflösung des Deutschen Bundes kein Recht mehr habe, eine Besatzung in derselben zu halten. Als Bismarck darauf erwiederte, daß dieses Recht Preußen auch nach dem Londoner Vertrage von 1839 zustehe, erklärte sich Napoleon bereit, „im Verein mit den anderen europäischen Cabinetten die Klauseln der Verträge von 1839 zu prüfen". Am 7. Mai trat auch in der That eine Conferenz zur Lösung der Frage zusammen Obgleich sich anfänglich von allen Seiten sehr bedeutende Schwierigkeiten erhoben, so kam man doch bereits am 11. zu einer friedlichen Verständigung Preußische Zeitungen wollten wissen, daß dieses einer Erklärung Bismarcks an Benedetti zu danken sei, daß sofort der Befehl zur Mobilisirung von 900,000 Mann gegeben werden würde, wenn die Conferenz nicht zu einem befriedigenden Resultat führe. Die vereinbarten Bedingungen waren die Neutralität Luxemburgs unter dem Schutz der Vertragsmächte, Abzug der preuß. Garnison aus der Festung und Schleifung derselben durch den König von Holland. Der Friede war damit für die nächste Zukunft wirklich gesichert und es begannen nun von allen Seiten die Besucher zu der großen Industrieausstellung in Paris zu strömen, die am 1. April eröffnet worden war. Die Aufmerksamkeit, die einige Zeit durch sie von den großen politischen Fragen abgelenkt worden war, wurde durch das Attentat auf den Kaiser von Rußland im Boulogner Hölzchen (16. Juni) und noch mehr durch die Nachricht (30. Juni) von der Erschießung Kaiser Maximilians in Queretaro wieder an die kritische Lage des Kaiserreichs erinnert. Die Opposition unterwarf die mexikanische Politik der Regierung der schneidendsten Kritik und forderte mit ungestümem Nachdruck die Umwandlung der persönlichen in eine parlamentarische Regierung. Als die Session des Gesetzgebenden Körpers am 26. Juli geschlossen wurde, da wurden durch das allgemeine „Es lebe der Kaiser!" hier und da die Rufe „Es lebe die Freiheit!" „Es lebe Frankreich!" hörbar. Die Regierung dagegen, die nach der Londoner Conferenz abgerüstet hatte, begann wiederum die Stärke der Regimenter zu erhöhen und mit Eifer die Ausrüstung der Festungen, namentlich Strasburgs, zu betreiben. Diese Schritte fanden verhältnißmäßig wenig Beachtung, da die Aufmerksamkeit vollkommen durch den Besuch des Kaisers und der Kaiserin bei dem östreichischen Kaiserpaar in Salzburg in Anspruch genommen war. Das officielle Motiv zu dem Besuche war die Erschießung Maximilians; die öffentliche Meinung in Europa und vorzüglich in Deutschland glaubte jedoch befürchten zu müssen, daß eine Allianz gegen Preußen im Werk sei. Die gesammte deutsche Presse, auch die Oestreichs nicht ausgenommen, verwahrte sich auf's schärfste gegen alle etwaigen Projecte der Art und gegen jede Einmischung F.s in die deutschen Angelegenheiten. Ein Circular Bismarcks vom 7. Sept. an die Vertreter Preußens im Auslande gab dieser Stimmung in nachdrücklichster Weise officiellen Ausdruck. Napoleon dagegen versicherte auf's Neue in einer Rede zu Amiens, daß er nur auf die Sicherstellung des Friedens bedacht sei, und in Arras erklärte er, „nur schwache Regierungen suchen in äußeren Verwickelungen eine Ablenkung für innere Verlegenheiten"; in Lille aber sprach er von „dunklen Punkten" am Horizonte F.s. Der Zwischenfall des von Garibaldi (Ende Okt.) gegen Rom versuchten Handstreichs drängte momentan die deutsche Frage in den Hintergrund. Der vollständige Sieg der vereinigten päpstlichen und franz. Truppen über Garibaldi bei Mentana (3. Nov.) und die Zurückziehung der italienischen Armee aus dem Kirchenstaat sicherten die Einhaltung der Septemberconvention vollkommen, aber dennoch hielt Napoleon es für angemessen, am 11. Nov. die europäischen Mächte zu einer Conferenz über die italienisch-römische Angelegenheit einzuladen. Da er aber kein bestimmtes Programm vorlegte, so gaben Preußen, England und Rußland eine ablehnende Antwort. In der Rede, mit welcher der Kaiser am 18. Nov. die Sitzung des Gesetzgebenden Körpers eröffnete, forderte er „die offene Acceptirung der Veränderungen, die sich auf der anderen Seite des Rheins vollzogen haben", fügte aber dem die weitere Erklärung hinzu, „daß, so lange unsere Interessen und unsere Ehre nicht bedroht sind, wir uns in Umwandelungen, die auf den Wunsch der Bevölkerungen vorgenommen werden, nicht mengen werden". Hinsichtlich der inneren Politik kündigte der Kaiser an, daß die bereits während der vorigen Session

versprochenen liberalen Reformen jetzt der Kammer unterbreitet werden würden. Die Opposition griff zunächst die Expedition nach Rom an. Das Ministerium erwiederte darauf, indem es die ital. Regierung eines heimlichen Einverständnisses mit Garibaldi und des Treubruches anklagte und bestimmt erklärte: „daß Italien sich niemals Roms bemächtigen wird.“ Ueber diese Interpellation sowohl als über eine andere in Bezug auf die deutsche Frage wurde zur Tagesordnung übergegangen. Die größte Bedeutung hatte die Debatte über das neue Militärgesetz. Die Opposition befürwortete eine der preußischen ähnliche Heeresverfassung einzuführen. Der Kriegsminister, Marschall Niel, sprach nachdrücklich dagegen, weil dieses System das drückendste sei und weil F. nicht mehr Preußen gewachsen sein würde, wenn es dasselbe adoptire. Die Erhöhung der Wehrkraft des Landes sei aber durchaus nöthig, doch sei eine Störung des Friedes keineswegs zu fürchten; würde das neue Militärgesetz angenommen, so könne man getrost der Zukunft entgegensehen; die neue Bewaffnung der Truppen und die Armirung der Festungen sei vollendet oder im Werk, und F. könne sich sagen, „wir sind bereit!“ Favre behauptete dagegen F. bedrohe und sei bedroht, und suchte den Minister verschiedener Widersprüche zu überführen. Die Vorlage der Regierung wurde angenommen, aber 81 Stimmen wurden gegen den wesentlichsten Punkt derselben, die neunjährige Dienstzeit, abgegeben; das ganze Gesetz wurde mit 199 gegen 60 Stimmen angenommen; im Senat wurde nur eine Stimme dagegen abgegeben. Nach dem Armeegesetz kam das Preßgesetz zur Debatte. Da es in einigen Punkten in der That viel liberaler war, als das bisherige, so gab es im Senat zu ziemlich heftigen Debatten in ultra-imperialistischem Sinne Veranlassung. Das Gesetz entzog die Presse der unbedingten Administrativgewalt, aber setzte nicht wie die Liberalen es wünschten, Geschworenengerichte für Preßvergehen ein. Die Strafen für dieselben bestanden in Geldbußen, Suspension, Unterdrückung und Entziehung der Wahlberechtigung. Das neue Vereinsgesetz, das demnächst zur Verhandlung kam, stieß auf größeren Widerstand bei der Opposition und enthielt sehr starke Beschränkungen des Versammlungsrechtes. Besonderes Interesse erregte noch die Debatte über die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes. Die Schutzzöllner, unter denen viele Imperialisten waren, griffen die Freihandelspolitik der Regierung an, die Freihändler in der Oppositionspartei leiteten dagegen die von allen Seiten als gedrückt anerkannten Verhältnisse der Regierung aus der äußeren Politik des Kaisers her, die stets das Schwert halb aus der Scheide gezogen halte, und dadurch nie das dem wirthschaftlichen Aufblühen eines Landes so nothwendige Gefühl der Sicherheit des Landes aufkommen lasse. In dieser Hinsicht machte auch ein Theil der strengen Imperialisten der Opposition mancherlei Zugeständnisse. Ueber eine Petition der Lehrfreiheit an den höheren Unterrichtsanstalten zu Gunsten eines Einflusses der Geistlichkeit auf dieselben ging der Senat in Uebereinstimmung mit der Regierung zur Tagesordnung über. Inzwischen war die Entwickelung der Dinge in Deutschland durch die Creirung des Zollparlamentes wieder um einen Schritt weiter gegangen, der die Besorgnisse in F. und die Angriffe auf die Regierung wegen ihrer Politik im J. 1866 auf's Neue anregte. Infolge des gemessenen, streng geschäftsmäßigen Tones der Rede, mit welcher König Wilhelm die erste Session desselben schloß, legte sich jedoch die Aufregung bald wieder, obwohl einige Blätter nach wie vor durch drohende Hinweisung auf die immer kritische Lage das Volk in der „chronischen Unruhe“ zu erhalten suchten. Als König Wilhelm in Kiel erklärte, daß er keine Veranlassung zu einer Störung des Friedens sehe und das Volk jedenfalls ruhig sein könne, da die Armee, „die Kraft des Vaterlandes“ bewiesen habe, „daß sie sich nicht scheut, einen ihr aufgezwungenen Kampf aufzunehmen und durchzuführen, „da zeigte sich an der Pariser Börse große Entmuthigung, bis das kaiserliche Ministerium officiell erklärte, daß sich diese Worte wohl nur auf das J. 1866 bezögen. Man schloß daraus abermals, daß die öffentliche Meinung sowohl als die Regierung noch immer die deutsche Frage als den wundesten Punkt in den europ. Verhältnissen ansah, der leicht zu einer allgemeinen Krisis Anlaß geben könnte. Zunächst aber wurde sie wieder, wie vor einem Jahre durch die röm. Frage, so jetzt durch die span. Verwickelungen zurückgedrängt. Napoleon schien eine Allianz mit Spanien zu beabsichtigen. Am 18. und 19. Sept. sollte in den Grenzorten San-Sebastian und Biarritz eine Zusammenkunft zwischen den beiden Souveränen stattfinden. Da aber am 18. die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution in Cadiz anlangte, so hatte die Zusammenkunft nicht statt. Die Opposition sah hierin eine neue Niederlage der kaiserlichen Politik, doch wurde sie nicht weiter zu Angriffen gegen die Regierung ausgenutzt, da sich das Interesse immer mehr auf die inneren Angelegenheiten concentrirte. Die Stimmung in Paris wurde scharf durch die Baudin'sche Angelegenheit charakterisirt. Einige Blätter hatten zu einer Subscription zur Errichtung eines Denkmals für den Abgeordneten Baudin aufgefordert, der am 3. Dez. 1851 auf den Barricaden gefallen war. Der Minister des Inneren, Pinard, verfolgte diese Blätter und traf die umfassendsten militärischen Vorberei-

fangen, um die befürchtete Wiederholung einer Demonstration, die am 2 Nov. auf seinem Grabe stattgefunden hatte, zu verhüten. Der Minister compromittirte sich dadurch dermaßen, daß er aus dem Cabinet ausscheiden mußte. In der Vertheidigung der bei den Demonstrationen Verhafteten griff der junge Advokat Gambetta (s. d.) die Regierung und den Kaiser persönlich mit leidenschaftlicher Rücksichtslosigkeit an. Ueberhaupt mehrten sich die Angriffe gegen das persönliche Regiment beständig und zeigten immer allgemeiner eine Schärfe und Energie, wie sie früher nur bei den bedeutendsten Führern der Opposition in ganz besonderen Fällen zu Tage getreten war. Auch der Witz bemächtigte sich jetzt immer dreister des Kaisers und suchte ihn persönlich so wie seine ganze Politik in's Lächerliche herabzuziehen; die „Laterne" Rocheforts (s. d.) wurde in gewissen Schichten der städtischen Bevölkerung eine Macht. Im Hinblick auf diese Symptome einer wachsenden Unzufriedenheit, glaubte man ein besonderes Gewicht dem Entschlusse des Kaisers beilegen zu müssen, an Stelle Moustiers den Marquis von Lavalette, der für einen entschiedenen Vertreter der Friedenspolitik galt, mit dem Ministerium des Aeußeren zu betrauen. Die Rede des Kaisers bei Eröffnung der Kammersitzung am 18. Jan. 1869 wurde von der Opposition als ein Wahlmanifest für die bevorstehende Wahl eines neuen Gesetzgebenden Körpers bezeichnet. Den Arbeitern und dem Landvolke wurden öffentliche Arbeiten, Vicinalwege und Steuerverminderung versprochen. Jedem „annehmbaren Fortschritt" wurde die Unterstützung der Regierung zugesichert, aber zu gleicher Zeit der Opposition bedeutet, das der Kaiser „fest entschlossen sei, die fundamentalen Grundsätze der Verfassung, welche durch die Abstimmung der Nation vor jedem Angriff festgestellt sind, über jeder Erörterung zu halten". Die besitzenden Classen wurden daran erinnert, wie schwer es sei, in dem revolutionenreichen F. eine starke Regierung zu begründen. Jede Verdächtigung, die der Regierung eine Hinneigung zu einer kriegerischen Politik zuschrieb, wurde zurückgewiesen, aber gleichzeitig erklärt, daß F. jetzt für alle Eventualitäten gerüstet dastehe. Alle die Segnungen, welche das Land der siebzehnjährigen Regierung des Kaisers verdanke, wurden dem Volke in's Gedächtniß gerufen. Trotz alledem aber nahmen die Denunciationen des persönlichen Regimentes einen immer maßloseren Charakter an, so daß die Regierung nicht nur die öffentlichen Versammlungen sehr streng zu überwachen begann, sondern auch die weitestgehenden Aussprüche der sich wieder regenden socialistischen Fraction sammeln und in Form einer Broschüre verbreiten ließ, um zu zeigen, wie dreist die Umsturztendenzen wieder zu Tage träten, vor denen sie seit einiger Zeit nachdrücklich warnte. Größere Besorgniß als dieses dreiste Hervortreten der radicalen Elemente erregte jedoch in den Regierungskreisen die immer stärker werdende Liberalisirung der Conservativen. So z. B. forderte selbst der frühere Polizeichef Maupas die Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums. Dem gegenüber erklärte der Staatsminister Rouher: „Was spricht man von einem wirklichen Ministerium und einem Ministerpräsidenten? Das ist kindisch; wir sind ergeben, das ist Alles." In der Debatte über die Bewilligung neuer Credite zur Fortsetzung des Umbaues von Paris fand die Opposition bereits eine so starke Unterstützung bei der Majorität, daß die Regierung nachgeben und versprechen mußte, daß sich „die Verwaltung der Stadt hinfort in der strengen Regelmäßigkeit der Formen und den Bedingungen einer guten Rechnungsführung halten" werde. Auf die Forderung der Opposition, das von der Regierung geforderte Recrutencontingent herabzusetzen, erklärte der Kriegsminister, daß dazu jetzt weniger als je der Augenblick gekommen sei". Lavalette wiederholte dagegen, daß die Politik der Regierung die des Friedens sei, fügte aber dem hinzu, daß F.s Lage geändert sein würde, wenn die Einigungsbewegung in Deutschland „ihre legitimen Grenzen überschritte". Eine bedenkliche Bedeutung erhielten diese und ähnliche Aeußerungen der Minister in den Augen Europas durch den Wunsch der franz. Ostbahn, hinter der man allgemein die Regierung stehen glaubte, mehrere der bedeutendsten Eisenbahnen Belgiens (s. d.) zu kaufen. Das Fehlschlagen des Planes ward als eine neue Schlappe der Regierung bezeichnet und der mehr oder weniger kriegerisch gestimmte Theil der Presse maß es Bismarck bei, daß Belgien so entschieden alle die Ansinnen F.s zurückgewiesen. Alle äußeren Fragen traten jedoch im Augenblick gegen die bevorstehenden Wahlen zum Gesetzgebenden Körper zurück. Die Regierung suchte durch Broschüren, welche die Geschichte des Kaiserreichs in allen Hinsichten in's glänzendste Licht stellten, durch Hinweisung auf die revolutionären Radicalen, durch das Versprechen, sich nach wie vor des Papstes anzunehmen u. s. w., das Volk zu gewinnen. Aber auch die Opposition entfaltete die energischste Thätigkeit, so daß selbst ein großer Theil der imperialistischen Candidaten die wesentlichsten Punkte des Oppositionsprogrammes: Controle, Unabhängigkeit und Sparsamkeit annehmen mußte, um sich ihre Wahlen zu sichern. Und trotzdem ergaben die Wahlen einen ungeheuren Gewinn für die Opposition. Während die Regierung 1863 noch über mehr als 5 Mill. gebot, die Opposition aber über nicht ganz 2 Mill., stimmten

1869 nur noch 4 Mill. für die Regierung und mehr als 3 Mill für die Opposition. Am auffallendsten war der Umschlag in Paris. 1867 hatte die Regierung 110,000 Stimmen gegen 101,000 gehabt, und 1869 blieben ihr nur noch 55,000 gegen 210,000. In der Kammer zählte die Opposition 93 Mitglieder gegen 199. Allein ein beträchtlicher Theil der erwählten officiellen Candidaten bildete nicht mehr eine blind ergebene Regierungspartei, sondern forderte gleichfalls sehr bedeutende Reformen und schloß sich zur Durchsetzung derselben mit den gemäßigten Oppositionsmitgliedern zu der sogen. dritten Partei zusammen. Wie tief die Wahlbewegung gegangen war, zeigten ernstliche Straßenkrawalle in Paris vom 7. bis 11. Juni. Anfänglich schien es nicht, als wenn der Ausfall der Wahlen sogleich bedeutende Folgen nach sich ziehen würde, denn der Kaiser erklärte, daß eine Regierung, die sich achte, dem äußeren Drucke nicht nachgeben dürfe. Die Kammer wurde auch nur auf den 28. Juni zu einer kurzen Session, d. h lediglich zur Prüfung der Vollmachten zusammenberufen. Allein die dritte Partei interpellirte sogleich die Regierung darüber, wie weit sie den Wünschen des Volkes gemäß ihm einen wirksameren Antheil an den Geschäften zu geben denke. Um der gefährlichen Allgemeinheit dieser Interpellation zu entgehen, wurden von ministerieller Seite her die bestimmten Forderungen: Wiederherstellung der Adreßdebatte, Erweiterung und Vereinfachung des Interpellations- und Amendementsrechtes und Wahl des ganzen Bureaus durch die Kammer selbst aufgestellt. Allein die dritte Partei that nun sofort (5. Juli) einen Schritt weiter, indem sie Einführung der Ministerverantwortlichkeit und Wiederherstellung aller parlamentarischen Privilegien des Gesetzgebenden Körpers forderte. Die Interpellation erhielt 116 Unterschriften, ungerechnet die 40 Mitglieder der Linken; sie hatte mithin die Unterstützung einer Majorität von zwanzig. Jetzt gab der Kaiser nach. Der Senat wurde auf den 2. August zur Berathung der in Aussicht gestellten Verfassungsänderungen zusammenberufen und der Gesetzgebende Körper auf unbestimmte Zeit vertagt. Das Ministerium nahm seine Entlassung; in dem neuen Cabinet aber war die dritte Partei, welche die „Revolution ohne Barricaden" gemacht hatte, gar nicht vertreten. Die Einführung eines wahren Parlamentarismus war also noch nicht beabsichtigt, wie der Kaiser auch bereits in seiner Botschaft angedeutet hatte, indem er erklärte, daß „die vorgeschlagenen Veränderungen die Prärogative unangetastet lassen sollen, welche das Volk ihm am ausdrücklichsten anvertraut habe". Die neue Mißstimmung, die hierdurch hervorgerufen wurde, erhielt weitere Nahrung durch die Vieldeutigkeit des Entwurfs zum Senatsconsult. Der wesentlichste Punkt desselben lautete: „Die Minister hängen nur vom Kaiser ab. Sie berathschlagen im Rath unter seinem Vorsitz. Sie sind verantwortlich. Sie können nur durch den Senat in Anklagezustand versetzt werden". Besorgniß erregte die Drohung der Linken, sich auch ohne Berufung von der Regierung am 26. Okt. im Sitzungslocal zu versammeln, da nach der Verfassung nicht mehr als sechs Monate zwischen zwei Sessionen liegen dürften und die „kurze Session" des Juni nicht zu zählen sei, da nicht einmal die Prüfung der Wahlmandate vollendet worden wäre. Doch es blieb bei der Drohung. Auch die Demonstration von vier „unversöhnlichen" Republikanern in Paris schlug fehl; nur Rochefort's Wahl wurde durchgesetzt. Die Thronrede vom 29. Novbr. erklärte, daß die gesunde öffentliche Meinung bereits stark gegen die freiheitsgefährlichen Tendenzen, die sich in den letzten Monaten geltend gemacht, reagirt habe. Sobald die Prüfung der Wahlmandate beendigt war, machte der Kaiser aber eine neue und die bedeutsamste Concession an die dritte Partei, indem er ihren Führer Ollivier zur Bildung eines neuen Cabinets aufforderte. Das Ministerium, das nach einigen Schwankungen am 2. Januar 1870 zu Stande kam, bestand aus den Führern des rechten und linken Centrums. Seine Thätigkeit begann es mit Aufhebung der Censurmaßregeln gegen ausländische Zeitungen und der Erlaubniß die republikanischen Journale auf den Straßen zu verkaufen. Am 6. Jan. ernannte ein kaiserliches Decret an die Stelle Haußmanns Chevreau zum Seinepräfecten. Alle diese Maßnahmen wurden von der öffentlichen Meinung mit großer Befriedigung aufgenommen und stärkten die Hoffnung, daß der Kaiser in der That durchgreifende Reformen und Umwandlung des persönlichen Regimentes in eine parlamentarische Regierung beabsichtige. Da gab ein außerordentlicher Zwischenfall der extremen Opposition neue Gelegenheit, mit großer Erbitterung das bisherige System anzugreifen. Der Prinz P. Bonaparte erschoß in seinem Zimmer nach vorausgegangenem Streit den Literaten Victor Noir, der gekommen war, um ihn im Auftrage zum Duell zu fordern. Dem bestehenden Gesetze gemäß berief Ollivier die Anklagkammer des „höchsten Gerichtshofes", vor dem der Proceß des inzwischen verhafteten Prinzen geführt werden mußte. Im Gesetzgebenden Körper rief der Vorfall heftige Scenen hervor und die Radicalen organisirten eine Massendemonstration gegen die „Ausnahme-Procedur". Rochefort forderte in einer öffentlichen Versammlung zu Choisy die Demokraten auf, sich in Masse bei der Beerdigung Noirs

einzustellen. Trotz heftigen Regens fand sich auch am 12. bei der Bestattung in Neuilly eine große Menschenmenge ein und am Abend fanden in Paris Unruhen statt, die mit Militär unterdrückt werden mußten. Rochefort wurde mit Genehmigung des Gesetzgebenden Körpers (226 gegen 34 St.) gerichtlich verfolgt und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Seine Verhaftung (7. Febr.) führte neue Unruhen herbei, die sich mehrere Tage wiederholten und ein Verbot aller öffentlichen Versammlungen für drei Tage veranlaßten. Das Ministerium hatte inzwischen verschiedene Reformen durchgeführt oder eingeleitet. Schon im Jan. war ein Gesetzentwurf zur Ueberweisung der Preßvergehen an das Geschworenengericht angekündigt. Am 2. Febr. empfahl Ollivier dem Kaiser die Aufhebung der Sicherheitsgesetze, die auch am 17. erfolgte. Besondere Commissionen wurden eingesetzt, um Vorschläge für die Reform des Unterrichts zu machen und die Frage der Municipalverwaltung von Paris zu prüfen. Die Ernennung der Maires wurde der Regierung entzogen, der Einfluß der Administration auf die Zusammensetzung verschiedener Gerichtshöfe aufgehoben, und das Einsenden politischer Berichte durch die Friedensrichter eingestellt. Dagegen weigerte sich das Ministerium die officiellen Candidaturen in der Theorie fallen zu lassen, obwohl es bestimmt versprach, sich thatsächlich bei den Wahlen vollkommen neutral zu verhalten. Der Senat war über verschiedene Verfassungsänderungen in Berathung, die nach dem Beschluß der Regierung einem Plebiscit unterworfen werden sollten. Die „Unversöhnlichen" (namentlich Gambetta) hatten von Anfang an das Ministerium heftig angegriffen und Ollivier persönlich vorgeworfen, daß er der von ihm als Kammermitglied vertretenen Politik jetzt als Minister nicht treu bliebe. Jetzt begann auch das Centrum wegen des Senatsconsults mißvergnügt zu werden. Die Regierung hatte beschlossen, eine dasselbe betreffende Interpellation Grévys im Gesetzgebenden Körper vor Erledigung der Frage im Senat anzunehmen und nach der Debatte über dieselbe ging die Kammer „im Vertrauen auf die Hingebung des Ministeriums für die kaiserliche und parlamentarische Regierung zur Tagesordnung über". Eine weitere Interpellation, die nur eine auch im Gesetzgebenden Körper berathene Plebiscitvorlage dem Volke zur Abstimmung vorgelegt wissen wollte, wurde mit 171 gegen 48 Stimmen auf zwei Monate vertagt. Die Unzufriedenheit des Centrums über die Weigerung der Regierung, die gewünschten Aenderungen des Senatsconsults anzunehmen, fand auch im Cabinet selbst Nachklang; Buffet und Daru schieden aus dem Ministerium aus. Am 13. April vertagte sich die Kammer nach lebhafter Debatte auf den Wunsch der Regierung bis nach der Abhaltung des Plebiscits, und am 14. begann der Senat die Berathung des Senatsconsults. Am 20. April nahm der Senat die dem Plebiscit zu Grunde zu legenden Verfassungsänderungen einstimmig an und am 23. berief ein kaiserliches Decret das Volk auf den 8. Mai, um über folgendes Plebiscit abzustimmen: „Das Volk billigt die liberalen Reformen, welche in der Constitution seit 1860 durch den Kaiser mit Beihülfe der großen Staatskörper durchgeführt worden sind, und nimmt das Senatsconsult vom 20. April 1870 an". Die radicale Opposition war anfänglich zweifelhaft darüber, ob sie sich der Abstimmung ganz enthalten solle oder nicht, während die Anhänger des Centrums die „Freiheit" mit einer bejahenden und die „Revolution" mit einer verneinenden Abstimmung identificirten. Während von beiden Seiten lebhaft debattirt wurde, kündigte die Polizei an, daß sie ein Attentat auf das Leben des Kaisers entdeckt habe, und verhaftete eine Anzahl von Leuten, darunter einen aus England herübergekommenen jungen Mann Namens Beaury und den Chef der internationalen Arbeiterassociation. Die Abstimmung ergab, einschließlich Algeriens, 7,336,434 Ja gegen 1,560,709 Nein, in der Armee und Marine 309,416 Ja gegen 52,084 Nein. Am Abend des 9. und 10. Mai fanden in einigen Theilen von Paris Unruhen statt, die jedoch mit leichter Mühe von dem Militär unterdrückt wurden; der Kampf um die Barricaden war nirgends ernstlich; die Regierung verwandte die Truppen, welche am ungünstigsten für das Gouvernement gestimmt hatten. Am 15. Mai trat der Herzog von Gramont (s. d.) als Minister des Auswärtigen in das Cabinet. Im Senat sagte de la Gueronnière, das Plebiscit bedeute für die moderne Krone dasselbe wie die Salbung von Rheims, und Ollivier erklärte es für das französische Sadowa. Die Opposition theilte diese Ansicht nicht und frischte bei Gelegenheit der Interpellation Monys über die Gotthardbahn auch ihrerseits das Andenken an Sadowa auf. Kératry fürchtete, daß die Gotthard-Linie ein preuß. Festungsviereck mit einem italienischen verbinden würde, so daß F. zwischen dem Ocean und den Alpen blockirt wäre; und Ferry erklärte der Majorität: „Wenn Sie in dem Vertrag vom 15. Okt. 1869 nur eine Eisenbahn-Convention erblicken wollen, so beweist das nur, daß Sie noch immer dieselbe Majorität sind, welche Sadowa geschehen ließ". Das Ministerium dagegen vertrat mit größter Bestimmtheit die Ansicht, daß F. in keiner Weise durch die Gotthardbahn gefährdet würde, und Ollivier fügte dem am 30. Juni noch die Versicherung hinzu, daß „zu keiner Zeit die Auf-

rechterhaltung des Friedens in Europa mehr gesichert war". Vier Tage darauf (4. Juli) erklärte Graf Benedetti in Berlin, daß die Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern zum spanischen Thron einen höchst peinlichen Eindruck gemacht habe, und an demselben Tage brachte der „Constitutionnel" eine officiöse Note, die bekannte, „ein Gefühl des Erstaunens nicht unterdrücken zu können", daß „einem preuß. Prinzen das Scepter Karls V." anvertraut werden sollte. Auch die Minister Gramont und Ollivier hatten an dem nämlichen Tage eine Unterredung mit dem Botschafter des Norddeutschen Bundes, Freiherrn von Werther, in der sie ihn ersuchten, den zur Zeit in Ems weilenden König Wilhelm auf die in Paris herrschende Stimmung aufmerksam zu machen. Der preußische Staatssekretär hatte Benedetti erwiedert, daß die Angelegenheit für die preuß. Regierung gar nicht existire. Am 6 Juli beantwortete Gramont im Gesetzgebenden Körper eine Interpellation Cocherys in Betreff der Thronecandidatur des Prinzen Leopold. Die Regierung, erklärte er, werde nach wie vor das Selbstbestimmungsrecht der span. Nation ehren, aber sie halte sich nicht für verpflichtet, „zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, zu unserem Schaden das Gleichgewicht Europas störe und die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr bringe". Er hoffe, daß die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes das verhindern werde. „Sollte es anders sein, so würden wir, stark durch Ihre Unterstützung, meine Herren, und durch die der Nation, unsere Pflicht ohne Zögern und ohne Schwäche zu erfüllen wissen". Diese Erklärung wurde von der Majorität mit stürmischem Beifall aufgenommen. Arago dagegen erklärte, der Minister habe soeben zwei Dinge gethan, „nämlich den Hohenzollern zum Könige von Spanien ernannt und den Krieg erklärt". Die officiöse Presse schürte das Kriegsfeuer mit aller Macht, die unabhängigen Blätter dagegen, wie das „Journal des Débats", mahnten zum Frieden und wiesen scharf darauf hin, daß Prinz Leopold dem Kaiser weit näher verwandt sei als dem preußischen Königshause. Das „Pays" hingegen erklärte: „Entweder Preußen zieht seine Ansprüche zurück, oder es muß sich schlagen. Ein drittes, einen Ausgleich, ein „juste milieu" gibt es nicht. Entweder es gibt nach oder die Kanone wird die Discussion fortsetzen". Am 9. traf Benedetti in Ems ein und ersuchte den König, dem Prinzen die Annahme der Krone zu verbieten. Der König lehnte das bestimmt ab, wies aber gleichfalls darauf hin, daß weder Preußen noch der Norddeutsche Bund das Geringste mit der Angelegenheit zu thun hätten. Prinz Leopold zog jedoch am 12. freiwillig seinen Namen von der Candidatur zurück. Die öffentliche Meinung von Europa glaubte, daß damit die ganze Streitfrage erledigt sei, namentlich da die officiösen Blätter, wie der „Constitutionnel", sich dahin ausgesprochen hatten, daß der einfachste Weg, den Streit beizulegen, die Verwerfung des Candidaten durch die Cortes wäre. Und auch Ollivier hatte sich sowohl dem englischen Gesandten, Lord Lyons, als vor Beginn der Sitzung mehreren Abgeordneten gegenüber dahin geäußert, daß der Friede durch den Entschluß des Prinzen erhalten bleiben würde. Das veranlaßte Gramont den folgenden Tag zu der Erklärung, daß er „nichts mit den Gerüchten zu thun habe, die in den Corridoren umliefen"; dabei constatirte er, daß die Verhandlungen mit Preußen fortdauerten. Benedetti stellte am 13. dem Könige in Ems auf der Promenade das Ansinnen, die Verzichtleistung des Prinzen zu approbiren und in einem Handschreiben an den Kaiser die Versicherung zu ertheilen, daß auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Der König lehnte das ebenso bestimmt wie das frühere Ansinnen des Gesandten ab und verweigerte ihm weitere Audienzen. Die franz. Regierung betrachtete das als eine Beleidigung und der Krieg wurde damit als entschieden angesehen. Am 15. verlas Ollivier im Gesetzgebenden Körper ein Exposé der bisherigen Verhandlungen, das mit der Erklärung schloß, von Seiten F.s sei Alles zur Vermeidung des Krieges geschehen, aber unter den obwaltenden Umständen müsse man sich auf den angebotenen Krieg vorbereiten, die Regierung habe daher den Tag zuvor die Reserven eingezogen und fordere nun einen Credit von 50 Mill. Mehrere Abgeordnete der Linken sprachen wiederum mit Feuer für den Frieden und forderten stürmisch die Vorlage der Documente, auf die sich die Darstellung des Ministers stütze. Ollivier verweigerte es, dieselben der Kammer zu unterbreiten und erklärte es für genügend, daß sie dem Ministerium und der Commission bekannt seien. Auf seine Beschwörung, die inopportune Discussion zu schließen, erstickte die Majorität durch Lärmen die Stimmen der Oppositionsredner und votirte den verlangten Credit. Am selben Tage wurden die Truppen des Lagers von Châlons und der Garnisonen zunächst der Ostgrenze gegen die deutsche Grenze dirigirt. Am 19. wurde Bismarck die officielle Kriegserklärung übergeben und am nämlichen Tage überschritt auch schon ein Trupp Chasseurs d'Afrique die preußische Grenze bei Saarbrücken. (Die Kriegsereignisse siehe **Französisch-Deutscher Krieg von 1870—71**). In einer Proclamation (23.

Juli) erklärte der Kaiser, daß Preußen auf seinem Wege der Eroberungen die Ehre F.s dermaßen verletzt habe, daß der Krieg unabwendbar geworden sei; doch solle derselbe nur Preußen und nicht Deutschland gelten; die übrigen deutschen Staaten sollten selbst über ihre Stellung zum Kriege entscheiden. Thatsächlich hatten die Regierungen der süddeutschen Staaten dieses bereits am 20. durch die Erklärung gethan, daß sie auf Grund der Allianzverträge von 1866 als Verbündete Preußens in den Krieg eintreten. Ein kaiserliches Decret übertrug am 26. die Regentschaft der Kaiserin und am 28. reiste der Kaiser zur Armee nach Metz ab, wo er Tags darauf den Oberbefehl übernahm. Die steten und schweren Niederlagen der franz. Armee hatten Paris in einen solchen Zustand der Aufregung versetzt, daß die Kammer theils nicht mehr willig und theils unfähig war, das Ministerium und die Dynastie noch länger zu unterstützen, als Marschall Palicao (s. d.) in der Nacht zum 4. Sept. ihr die Mittheilung von der Capitulation bei Sedan und der Gefangenschaft des Kaisers machte. Favre stellte sogleich den Antrag, den Kaiser und die Dynastie der verfassungsmäßigen Rechte für verlustig zu erklären und aus dem Gesetzgebenden Körper eine Provisorische Regierung einzusetzen. Auf die Bitte des Ministers vertagte sich aber die Kammer ohne Beschlußfassung bis zum nächsten Mittag. Den folgenden Tag (4. Sept.) brachte Thiers abermals einen Antrag auf Einsetzung einer Commission für die Regierung und Landesvertheidigung ein, Palicao dagegen beantragte die Bildung eines Conseils. Bevor die Kammer zu einem Entschluß gelangt war, drangen Volksmassen in den Saal, stürmisch die Absetzung der Dynastie und die Proclamirung der Republik verlangend. Da es sich unmöglich erwies, die Ruhe wieder herzustellen, so verließen die imperialistischen Deputirten das Sitzungslocal, worauf die Linke den Kaiser für abgesetzt erklärte und sich nach dem Hôtel de Ville begab, wo die Republik proclamirt wurde. Die Deputirten Arago, Crémieux, Favre, Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Picard, Pelletan, Rochefort und Simon wurden als Provisorische Regierung zur Nationalvertheidigung eingesetzt. An die Spitze des Ministeriums wurde der Gouverneur von Paris, General Trochu (s. d.) gestellt; Favre übernahm das Ministerium des Auswärtigen, Gambetta das Innere, Leflô den Krieg, Picard die Finanzen, Crémieux die Justiz, Simon den Unterricht und Cultus, Arago wurde zum Maire von Paris und Kératry zum Polizeidirector ernannt. Die Provisorische Regierung begann ihre Thätigkeit mit einer vollen politischen Amnestie, der Auflösung des Gesetzgebenden Körpers, Abschaffung des Senats, Freigebung der Anfertigung von Waffen, und Abschaffung des Zeitungsstempels und des politischen Eides. Die bereits von der kaiserlichen Regierung verfügte Ausweisung sämmtlicher Deutschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts aus Paris wurde aufrecht erhalten und noch verschärft. Ein mit Jubel vom Volke aufgenommener Aufruf erklärte die unblutige Revolution als „im Namen des Rechts und der Wohlfahrt" vollzogen und versprach das Vaterland zu rächen. Die Kaiserin hatte bereits am 4. Sept. heimlich die Tuilerien verlassen und sich nach England begeben.

Unter der dritten Republik vom 4. Sept. 1870. Den 6. Sept. erließ Favre ein Rundschreiben an die Vertreter F.s im Auslande, in dem er sagte, daß F. nur den Frieden wünsche, aber zugleich auf's Bestimmteste erklärte, daß um keinen Preis ein Zollbreit französischer Erde und kein Stein einer französischen Festung abgetreten werden würde; setze der König von Preußen nun noch den Kampf fort, so trage er die Verantwortung dafür; es werde ein Vernichtungskrieg zwischen den beiden Nationen werden, der mit dem Siege F.s enden müsse, da auf seiner Seite das Recht sei. Die Ver. Staaten, die Schweiz, Spanien und Italien erkannten die Republik an und auch die Gesandten der übrigen Staaten setzten den Verkehr mit F. fort, aber begannen Paris zu verlassen und sich nach Tours zu begeben, wo auch Crémieux seinen Aufenthalt nahm, da die Einschließung von Paris bevorstand. Thiers begab sich nach London, Petersburg und Wien, um eine Intervention der Großmächte zu Gunsten F.s zu bewirken; seine Mission blieb aber vollständig erfolglos. In Marseille und Lyon suchten die Rothen das Heft in ihre Hände zu bekommen und erhielten auch momentan die Oberhand; da aber die Majorität der Bevölkerung fest zur Provisorischen Regierung stand, so übten diese Bewegungen keinen Einfluß auf den Gang der Ereignisse aus. Die Regierung blieb bei ihrem Entschluß, lieber den Krieg bis zum Aeußersten fortzuführen, als irgend welche Gebietsabtretungen zu machen. Die Unterredung Favres mit Bismarck zu La Ferrière (19. u. 20. Sept.) blieb daher resultatlos, da Bismarck zur Sicherung der Verpflegung des Heeres während der Dauer des Waffenstillstandes die Uebergabe von Strasburg, Toul und Bitsch forderte. Am 7. Okt. verließ Gambetta in einem Ballon Paris und begab sich nach Tours, von wo aus er den Volkskrieg im ganzen Lande zu organisiren suchte. Auf seinen Betrieb wurden die Wahlen zur constituirenden Versammlung, die anfänglich für

den 16. Okt. festgesetzt, dann auf den 2. Okt. verlegt und dann wieder auf den 16. Okt. ausgeschrieben worden waren, bis auf Weiteres vertagt. In den südlichen Departements agitirten die Radicalen, die sich zu einer „Liga des Südens" zusammengeschlossen hatten, unabhängig von der Provisorischen Regierung fort, ohne jedoch ihre Autorität allgemein zur Geltung bringen zu können. Ganz F., mit Ausnahme von Paris, wurde in vier Militärbezirke getheilt. Alle Departements, denen der Feind bis auf 100 Kilometer nahe gekommen, wurden in Belagerungszustand erklärt und die Militärausschüsse der im Belagerungszustand befindlichen Departements erhielten die Befugniß, Alles, was dem Feinde von Nutzen sein konnte, fortzuschaffen oder zu vernichten. Um die Mittel zur Fortführung des Krieges zu beschaffen, wurde in London eine Kriegsanleihe von 10 Mill. £. gemacht, und da dieses weitaus nicht reichte, so schrieb die Provisorische Regierung in Tours eine Kriegssteuer aus, die in 25 Procent Zuschlag zu den gewöhnlichen Steuern bestehen sollte. Auch in vielen einzelnen Orten erhoben die allerwärts gebildeten Wohlfahrtsausschüsse Zwangssteuern und Zwangsanleihen. In Paris wurde auf alle Einwohner der Stadt, welche dieselbe verlassen hatten, eine eigene nach dem Miethzins berechnete Steuer gelegt. Trotz aller dieser Maßnahmen, die darauf hindeuteten, daß man in der That den Krieg bis auf's Messer fortführen wolle, begann man aber doch auf Empfehlung von England und Rußland hin abermals durch Thiers um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, um während desselben die Wahlen zur constituirenden Versammlung vornehmen zu können. Als es in Paris bekannt wurde, daß Unterhandlungen mit dem Feinde stattfänden, suchten die Rothen die Gelegenheit zu benutzen, die Gewalt an sich zu reißen. Bewaffnete Haufen zogen am 31. Okt. vor das Stadthaus, hielten die Mitglieder der Provisorischen Regierung in demselben gefangen und setzten zwei revolutionäre Behörden ein, einen Wohlfahrtsausschuß und einen Stadtrath, zu deren Mitgliedern Dorian, Ledru-Rollin, Victor Hugo und Flourens gehörten. Bevor sich aber die Aufständischen wirklich zu Herren der Lage machen konnten, gelang es einigen treugebliebenen Bataillonen der Nationalgarde die Mitglieder der Provisorischen Regierung zu befreien und das Stadthaus zu säubern. Rochefort trat infolge dieser Vorgänge aus der Regierung aus und Flourens nebst anderen compromittirten Offizieren der Nationalgarde wurde entsetzt. Für die städtische Verwaltung wurden Neuwahlen ausgeschrieben und eine allgemeine Abstimmung darüber angeordnet, ob die Provisorische Regierung am Ruder bleiben solle oder nicht; die Abstimmung ergab 557,976 Stimmen für die Regierung und 62,638 gegen sie. Die Verhandlungen aber zerschlugen sich, da die Forderung nicht bewilligt wurde, Paris während der Dauer des Waffenstillstandes wieder mit Lebensmitteln versorgen zu dürfen. Als dann der Vorschlag Bismarcks, die Wahlen auch ohne Waffenstillstand stattfinden zu lassen, von der Provisorischen Regierung verworfen ward, wurden die Verhandlungen abgebrochen. Gambetta wiederholte in einer neuen Proclamation, daß keine Handbreit Landes abgetreten werden solle und alle diensttauglichen Männer vom 20. bis 40. Jahre zu den Waffen gerufen werden würden. In den Provinzen aber, namentlich in Marseille, führte die Nachricht von der Uebergabe von Metz neue Bewegungen der Rothen herbei, doch gelang es auch hier der Nationalgarde bald der Aufständischen Herr zu werden. Einen Augenblick lang hatten in Marseille die von Esquiros, Cluseret und Carcaonne geführten Rothen die Oberhand. Sie setzten den Gemeinderath ab und ernannten einen Wohlfahrtsausschuß, und als Gent eintraf, um im Namen der Provisorischen Regierung die Verwaltung zu übernehmen, wurde er zurückgewiesen und durch einen Schuß verwundet. Durch das entschiedene Auftreten der Nationalgarde eingeschüchtert, ließen sich jedoch die Rothen entwaffnen, und am 5. Novbr. wurde ein allgemeines Versöhnungsfest gefeiert. Gegen die Rothen in Paris kehrten sich namentlich die Mobilgarden, die in einer Adresse an die Regierung erklärten: „Die Provinz hält darauf, daß man sie nicht bei Seite läßt. Wir wollen nicht, daß uns eine Handvoll Leute eine Regierung nach ihrem Geschmack aufzwingt. Wir wollen vor Allem, daß es ganz Frankreich ist, welches uns befiehlt, und wir werden Allem, was Aufruhr oder Partei ist, den Gehorsam verweigern." Während so die offene Opposition gegen die Regierung überall bewältigt wurde, begann sich unter den Mitgliedern der Regierung selbst ein Zwiespalt der Ansichten zu manifestiren; Picard tadelte seine Collegen offen wegen der Ablehnung des Waffenstillstandes und Thiers sprach sich für die Berufung einer Nationalvertretung aus, während Gambetta darauf bestand, auf dem einmal eingeschlagenen Wege zu beharren. Dazu kam, daß die finanziellen Verlegenheiten immer größer wurden. Die Zeichnungen für die Anleihe von 250 Mill. Frs. nahmen einen so langsamen Fortgang, daß die Regierung sich genöthigt sah (10. Nov.), sich durch die Beschlagnahme der Sparcassengelder und des Vermögens der Gemeinden und Körperschaften zu helfen. Und selbst zu noch extremeren Maßregeln wurde gegriffen. Die Verordnung, nach der keine Wechselproteste erhoben und keine Hafts-

vollstreckungen wegen Handelsforderungen vollzogen werden durften, sollte bis zum 15. Dez. in Giltigkeit bleiben. Eine andere Verordnung versagte jedem Anlehen, welches französische Städte in Deutschland gemacht haben, die Anerkennung und erklärte, daß weder Verzinsung noch Rückzahlung gestattet werden solle. Die inneren Zwistigkeiten mehrten sich. Auch Kératry trat jetzt offen gegen Gambetta auf und eine Anzahl von Generalen legte entschiedenen Protest gegen die dictatorische Weise ein, in welcher dieser sie ihrer Posten enthoben habe. In Paris war der Proviant so karg geworden, daß vom 10. Nov. ab die täglichen Fleischportionen auf 50 Grammes herabgesetzt wurden. Dabei stieg wiederum der Einfluß der Rothen. Bei den Hauptwahlen der Maires setzten sie mehrere der Ihrigen durch, und bei den Nachwahlen errangen sie einen vollständigen Sieg. Auch in Toulouse kamen neue Ruhestörungen vor. In Marseille dagegen trugen in den städtischen Wahlen die Republikaner mit großer Majorität den Sieg über die Rothen davon. Die Vorgänge auf dem Kriegstheater machten inzwischen die Lage der Provisorischen Regierung in Tours immer bedenklicher, und die entscheidenden Niederlagen der Loire-Armee in den ersten Tagen des Dezember nöthigten sie am 10. Dez. sammt dem diplomatischen Corps nach Bordeaux überzusiedeln. Gambetta jedoch war gegen Ende des Monats gezwungen, nach Lyon zu gehen, um daselbst der beginnenden Anarchie ein Ende zu machen; die Rothen, die in einer Adresse an die Regierung über die lauen Behörden Klage geführt und vom Volke gewählte und ihm verantwortliche Beamte gefordert hatten, waren so weit gegangen, selbst Todesurtheile durch revolutionäre Gerichte aussprechen und auch die Hinrichtungen vollziehen zu lassen. Alle öffentlichen Versammlungen wurden verboten, und es gelang Gambetta äußerlich die Ruhe wieder herzustellen; die rothe Fahne aber wagte er nicht vom Stadthause zu entfernen. Während er so den Rothen gegenüber eine Compromiß-Politik verfolgte, fuhr er fort mit ganzer Energie für die Erhaltung der Republik zu agitiren. Schon früher hatte er den Lehrern durch ein Decret befohlen, in den Schulen beständig darauf hinzuweisen, daß allein von dieser Regierungsform Heil für Frankreich zu erwarten sei, und nun veranlaßte er aus allen Theilen des Landes Adressen, welche die Rettung des Landes allein durch die Republik für möglich erklärten; allerdings müsse auch sie beträchtliche Opfer fordern und sich außerordentlicher Mittel bedienen, aber dennoch vermöge sie es die Aufgabe zu lösen. Mit der Hinweisung auf die Nothwendigkeit, außerordentliche Mittel anzuwenden, stand ein Erlaß der Provisorischen Regierung in Verbindung, der die Auflösung aller Generalräthe und sonstigen Wahlkörper der Provinz anordnete. An die Stelle der Generalräthe sollten von den Präfecten ernannte Ausschüsse treten. Später wurde das dahin geändert, daß die Ernennung der Ausschüsse auf den Vorschlag der Präfecten durch die Regierung erfolgen solle. Die ganze Maßnahme, die nicht von den Amtsgenossen Gambettas gebilligt wurde, war durch die Befürchtung veranlaßt, daß die Generalräthe sich den beabsichtigten außerordentlichen Mitteln zur Herbeischaffung von Geld widersetzen würden. Die Bauern weigerten sich bereits vielfach, außerordentliche Steuern zu bezahlen und Lieferungen für den Krieg zu übernehmen. Der Regierungserlaß vom 2. Januar 1871, der die Landesbewohner aufforderte, die Steuern für das Jahr im Voraus zu entrichten, hatte gleichfalls nicht viel Erfolg; war es doch auch bereits einem sehr großen Theile des Volkes unmöglich, dieser Aufforderung Folge zu leisten. In der Landbevölkerung trat das Verlangen nach Frieden immer entschiedener hervor, da sich die Ueberzeugung unaufhaltsam Bahn zu brechen begann, daß trotz aller Massenaushebungen und aller außerordentlichen Auflagen eine Wendung im Gange des Krieges nicht mehr zu hoffen stünde. Dazu hatte die Auflösung der Generalräthe allerwärts heftige Erbitterung hervorgerufen; zahlreiche Proteste gegen diesen Schritt liefen ein, von der Forderung begleitet, die Berufung einer Nationalversammlung nicht länger hinauszuschieben. Gambetta beharrte zwar auf der Bildung der neuen Departementsausschüsse, ertheilte aber doch den Präfecten die Weisung, bei der Erhebung der Steuern rücksichtsvoller zu verfahren, als anfänglich beabsichtigt worden war. Ebenso zeigte er sich auch den Rothen gegenüber nachgiebig, indem er ihnen zu Lyon, gemäß einem von den Majoren der Nationalgarde mit 18 gegen 9 Stimmen gefaßten Beschlusse, die Beibehaltung der rothen Fahne gestattete. In den großen Städten war überhaupt noch kein Umschwung in der öffentlichen Meinung wahrzunehmen. In Paris war die Noth Anfang Januar so hoch gestiegen, daß den Miethern ein Aufschub von drei Monaten für Bezahlung der Miethsgelder bewilligt und ein provisorischer Credit von 20 Mill. Fres. zur Unterstützung der Nationalgarde eröffnet wurde. Die Fleischrationen waren abermals herabgesetzt worden und die Sterblichkeit nahm rasch infolge der Noth und des Mangels an Feuerungsmaterial bei der stetigen starken Kälte zu. Trotzdem behielt die Kriegspartei noch immer die Oberhand. Trochu erließ einen Aufruf, in dem er gelobte, sich nie zu ergeben und die Bevölkerung ermahnte, sich nicht durch Betrug und Verleumdungen irre

führen zu lassen. Die Zurückweisung von Verleumdungen war gegen die Rothen gerichtet, deren Clubs immer häufiger und immer heftiger die Regierung denuncirten. Man forderte einerseits den Rücktritt Trochus, um einem energischeren Führer Platz zu machen, der die deutschen Linien durchbreche, und andererseits klagte man darüber, daß die Provinzen nicht gehörig über die Lage von Paris unterrichtet würden, da sonst längst von ihnen Hülfe gekommen wäre. In Wahrheit waren die Provinzen und die Hauptstadt gegenseitig nicht über ihre Lage unterrichtet, weil die amtlichen Berichte bisher stets ein solches Bild von den Verhältnissen entworfen hatten, daß es schwer möglich war eine Vorstellung von der wahren Lage der Dinge zu haben. In der That war es bereits dahin gekommen, daß selbst Gambetta an dem Erfolge des Volkskrieges zu verzweifeln begann. Der Befehl, daß keine Freischützencorps mehr gebildet werden dürften und die schon bestehenden entweder aufgelöst oder der Armee einverleibt werden sollten, wies offenbar darauf hin. Zum Theil freilich war er auch durch die Erbitterung der Landbevölkerung gegen diese Scharen hervorgerufen. Wohl eröffnete Gambetta noch einen neuen Credit von 52½ Frs. und bestimmte davon 30 Mill. zum weiteren Ankauf von Waffen und Munition. Allein da auch der letzte Versuch durch die Weigerung, einen Vertreter auf die zur eventuellen Revision des Pariser Friedens von 1856 nach London berufene Conferenz (s. Rußland) zu schicken, einen Druck auf die neutralen Mächte im Interesse einer Intervention zu Gunsten F.s auszuüben, vollkommen fehlgeschlagen war, so mußte doch jeder ernste Gedanke an weiteren Widerstand aufgegeben werden. Die ohnehin vollkommen hoffnungslose Lage von Paris wurde dadurch noch verzweifelter, daß die Agitation der Rothen sich wiederum bis zum förmlichen Aufstande gesteigert hatte. Bewaffnete Banden befreiten am 23. Jan. den seit dem Aufstande vom 31. Okt. im Gefängniß gehaltenen Flourens und machten dann einen heftigen Angriff auf das Stadthaus, in dem die Regierung gerade in Berathung war. Die Mobilgarde blieb allerdings nach einem lebhaften Gefecht Sieger, aber diese neue Erhebung bestimmte die Regierung doch, die unvermeidlich gewordene Capitulation zu beschleunigen. Am 28. Jan. wurde die Capitulation unterzeichnet und ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand abgeschlossen. Der fürchterliche Nothstand, der die Sterblichkeit in der letzten Woche des Januar auf 6000 Seelen erhöht hatte, wurde erst jetzt vollkommen offenbar; der Proviant war fast vollständig aufgezehrt, und die Zerstörung aller umliegenden Eisenbahnen durch die Franzosen rächte sich jetzt dadurch an ihnen, daß die Zufuhr an Lebensmitteln bedeutend verzögert wurde. Trotzdem wurden zunächst keine neuen Aufstandsversuche gemacht. Auch Gambetta schien anfänglich ohne Vorbehalt acceptiren zu wollen, was die Pariser Mitglieder der Provisorischen Regierung gethan. Bei der Anerkennung des Waffenstillstandes blieb er auch, als aber seine Anhänger in Bordeaux, Lyon und Toulouse in ihrer bisherigen Haltung verharrten, erklärte er abermals den Krieg bis auf's Aeußerste fortführen zu wollen und ordnete die Aushebung von 22 neuen Regimentern an. Ebenso schrieb er, dem im Waffenstillstand vereinbarten Bedingungen gemäß, die Wahlen zu einer Nationalversammlung aus, erklärte aber dabei die Mitglieder der Regentenfamilien, die sämmtlichen Minister, Senatoren, Staatsräthe und Präfecten, sowie alle officiellen Candidaten des Kaiserreichs für nicht wählbar. Das führte zu einem entscheidenden Conflict zwischen ihm und Favre, in welchem dieser Meister blieb. Bismarck wies darauf hin, daß in dem Waffenstillstande ausdrücklich eine freigewählte Versammlung ausbedungen worden sei, und Favre versprach ihm, daß die vereinbarten Bedingungen auch erfüllt werden sollten. Gambetta nahm hieraus Anlaß, die Regierungsabtheilung in Paris als Verbündete der Preußen zu verdächtigen und die Erklärung hinzuzufügen, daß er von einer solchen Regierung unmöglich Befehle annehmen könne. Allein Favre ließ sich nicht einschüchtern, obwohl im N. und W. selbst ein Theil der Truppen Miene machte, für Gambetta Partei zu ergreifen. Er erließ einen Aufruf, welcher die Motive des Waffenstillstandes und der Capitulation darlegte, das Verhalten Gambettas heftig rügte und zur Besonnenheit und nüchternen Erwägung der Lage Frankreichs aufforderte. Viele der angesehensten Zeitungen von Paris sowie der Provinzen unterstützten ihn mit aller Energie, und bald war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß auch eine entscheidende Majorität des Volkes auf seiner Seite stand. Dazu kam, daß Gambetta von den Extremisten seiner Partei im Stich gelassen wurde; diese ermahnten das Volk, sich vollständig des Stimmens zu enthalten, da die Versammlung nur berufen werden sollte, um einen verrätherischen Frieden mit dem Feinde abzuschließen. Da Jules Simon nicht stark genug schien, zu einer Entscheidung zu drängen, so schickte die Regierungsabtheilung in Paris auch noch Pelletan, Garnier-Pagès und Arago nach Bordeaux, nachdem sie bereits den Tag zuvor (4. Febr.) eine Verfügung erlassen, durch welche das Wahldecret Gambettas vom 31. Jan. für ungiltig erklärt und aufgehoben wurde. Da die Verhandlungen zwischen Gambetta und den übrigen Mit-

gliedern der Regierung zu keinem Resultat führten, so gab Gambetta seine Entlassung (6. Febr.), die sogleich angenommen wurde. Statt seiner wurde Arago zum Minister des Innern und interimistisch auch zum Kriegsminister ernannt. An demselben Tage, an dem die Provisorische Regierung das Wahldecret Gambettas für ungiltig erklärte, erließ Napoleon einen Aufruf an die Franzosen, in dem er erklärte, nur eine aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangene Regierung anerkennen zu wollen; derselbe blieb jedoch völlig wirkungslos. Am 8. Febr. fanden die Wahlen im ganzen Lande statt und verliefen überall ruhig. Die große Majorität der Wahlen schlug zu Gunsten der gemäßigten und dem Frieden geneigten Candidaten aus; in Paris hatten die Extremen die Ueberhand, doch wurden auch Thiers und eine Anzahl „blaue Republikaner", d. h. Republikaner der Fraction Favre-Picard gewählt. Am 12. Febr. trat die Nationalversammlung in Bordeaux zusammen. Grévy wurde mit 519 von 538 Stimmen zum Präsidenten, zu Vicepräsidenten der liberale Bonapartist Martel, der Legitimist Benoit d'Azy und die Orleanisten Vitet und Malleville gewählt. Alle diese Wahlen wurden als entschieden günstig für den Frieden angesehen. Noch größere Hoffnungen für den Frieden wurden aus der Wahl von Thiers zum Chef der Provisorischen Executive mit der Befugniß die Minister zu ernennen, geschöpft. Die Radicalen und die Vertreter der Politik des Krieges bis zum Aeußersten machten jedoch noch verzweifelte Anstrengungen für ihr Programm. Keller überbrachte einen Protest gegen die Abtretung von Elsaß und Lothringen. Die Sitzung vom 16. Febr. nahm einen äußerst stürmischen Charakter an, als ein Redner den Pariser Abgeordneten vorwarf, daß sie mit dem Blut der Bürgerkriege befleckt seien, und sie aufforderte die Freiheit der Berathungen nicht zu stören. Auch vor dem Sitzungslocale kam es durch eine Rede Victor Hugos zu einem heftigen Tumult. Infolge dessen wurden den nächsten Tag alle Zugänge zu demselben stark von Truppen besetzt und die Majorität fuhr, trotz der Proteste der Radicalen gegen diese Maßnahme, energisch mit ihren Arbeiten im Interesse des Friedens fort. Thiers kündigte als sein Cabinet an: Favre für das Auswärtige, Dufaure für die Justiz, Picard für das Innere, Simon für den Unterricht, Lambrecht für den Handel, Pothuan für die Marine, Leflô für den Krieg, de Lacy für die öffentlichen Arbeiten und später Pouyer-Quertier für die Finanzen. Das von Thiers und Favre aufgestellte Programm war wie folgt: Verhandlungen werden zu dem Zweck eröffnet, F. von der Invasion zu befreien und ihm einen ehrenhaften Frieden zu verschaffen; ein Ausschuß von 15 Mitgliedern begibt sich nach Paris, wo ihm alle Zwischenfälle der Verhandlungen mitgetheilt werden; sobald ein positives oder negatives Ergebniß erzielt ist, erstattet er der Versammlung Bericht; die Verfassungsfragen, welche unter dem Drucke des Feindes nicht erledigt werden können, bleiben bis zu jener Entscheidung vertagt, dagegen sollen die Wähler Gelegenheit erhalten, bei den auszuschreibenden Generalraths- und Gemeinderathswahlen ihre Meinung wiederholt kundzugeben. Die Ausschußmitglieder wurden, wie das Ministerium, aus allen Parteien der Versammlung gewählt. Während Thiers und Favre am 19. Febr. nach Paris reisten, um die Friedensunterhandlungen aufzunehmen, beschloß die Nationalversammlung auf Antrag Germains, daß hinfort keine Ausgabe mehr ohne Votum der Kammer gemacht werde, und auf Antrag von Daru und Pouyer-Quertier die Bildung eines Ausschusses zur Prüfung der militärischen Hülfsquellen des Landes. Am 26. Febr. wurden zu Versailles die Verhandlungen über die Friedenspräliminarien beendigt. Thiers, Favre und der Ausschuß der Fünfzehn reisten sogleich nach Bordeaux ab, um die Ratification der Nationalversammlung einzuholen, die auch am 1. März erfolgte. In Paris hatten inzwischen die Rothen und die Chauvinisten lebhaft agitirt, um die Radicalen in Bordeaux in ihrer Opposition gegen die vereinbarten Friedensbedingungen zu unterstützen. Besondere Erbitterung erregte in Paris die Bedingung, daß die deutschen Truppen in die Hauptstadt einziehen und sie bis zur Ratification der Präliminarien besetzt halten sollten; die Extremisten begannen wieder von einer Vertheidigung der Stadt Straße für Straße und Haus für Haus zu reden. Die Presse mahnte zur Ruhe, gleichzeitig aber kündigten die Blätter an, daß sie während der Besetzung der Stadt nicht erscheinen würden. Am 26. Febr. steigerte sich die Aufregung zu einer bedenklichen Höhe. Der Generalmarsch wurde geschlagen, Sturm geläutet, ein Volkshaufe aus der Vorstadt La Villette befreite die Gefangenen von St.-Pélagie, Soldaten und Nationalgardisten plünderten das Pulvermagazin und zogen den Artilleriepark der Nationalgarde von der Place Wagram nach dem Montmartre. Vinoy, der Oberbefehlshaber der Armee von Paris und der Nationalgarde ermahnte in einem Tagesbefehl die Nationalgarde und alle Bürger die Ordnung nicht zu stören, da jeder Bruch der Convention die unberechenbarsten Folgen für ganz F. nach sich ziehen würde, und das officielle Journal kündigte an, daß „die Militärjustiz die Urheber der Verbrechen (vom 26.) aufsuchen und die Regierung ihre Agenten gegen die Wiederkehr dieser Missethaten schützen

werde". Allein die Demonstrationen dauerten auch den 27. und 28. fort, doch kam es nicht zu offenen Gewaltthätigkeiten. Eine große Anzahl von Soldaten, darunter auch Tausende von Mobilgardisten, betheiligten sich, in Reih' und Glied marschirend, an den Zügen der Massen durch die Straßen. Auch während der Occupation der Stadt durch die deutschen Truppen (1 März) kamen keine ernsten Ruhestörungen vor, aber die Gährung auf dem rechten Ufer der Seine war beständig im Steigen. In Bordeaux war es inzwischen gleichfalls sehr stürmisch hergegangen. Als die Friedenspräliminarien in der Versammlung verlesen worden waren, erklärten Mitglieder der Linken dieselben für „unannehmbar" und „schimpflich" und setzten alles daran, die definitive Beschlußnahme über dieselben hinauszuzögern. Die nachdrückliche Aufforderung Thiers zu eilen, da der verlängerte Waffenstillstand am 3. März ablaufe, und nicht der Verantwortung auszuweichen zu wollen, welche die Versammlung auf sich nehmen müsse, veranlaßte jedoch die Majorität ungeachtet aller Opposition die Sache rasch zum Abschluß zu bringen. Als die Ratification mit einer Majorität von mehr als $^5/_6$ der anwesenden Mitglieder erfolgt war, legten die Deputirten von Elsaß und Lothringen ihr Mandat nieder In dem Schreiben, das dieses der Versammlung anzeigte, hieß es: „Wir erklären noch einmal für null und nichtig einen Vertrag, der ohne unsere Zustimmung über uns verfügt. Die Zurückforderung unserer Rechte bleibt für immer Allen und Jedem in der Form und dem Maße offen, welche uns unser Gewissen eingeben wird". Gambetta, welcher das Mandat von Strasburg angenommen hatte, befand sich unter den Ausgeschiedenen. Der Widerstand der Linken gegen die gemäßigte Majorität blieb jedoch ebenso heftig. Louis Blanc brachte einen Antrag ein, die Mitglieder der Regierung der Nationalvertheidigung zur Rechenschaft zu ziehen, und Delescluze beantragte sogar ihre Anklage und Verhaftung. Wenngleich diese extremen Vorschläge keinen Erfolg hatten und am 1. März die Friedenspräliminarien mit einer Majorität von mehr als $^5/_6$ aller Stimmen angenommen wurden, so kam es doch noch nicht zur festen Organisation einer gleichgesinnten gemäßigten Mittelpartei. Die heftigen Scenen zwischen der Rechten und Linken dauerten fort. Besonders erbittert war die Linke über das Verlangen Thiers, nicht Paris zum Parlamentssitze zu machen. Allein ihr Widerstand fruchtete nichts. Die Verlegung des Parlamentes nach Versailles wurde beschlossen und am 11. März die letzte Sitzung in Bordeaux gehalten. Die Regierung erließ eine Proclamation, in der sie erklärte, daß sie „ihre Ehre darein setze, die Republik zu gründen; sie wird dieselbe kräftig vertheidigen". „Es würde ein Verbrechen gegen das Land sein, die Republik durch Intriguen oder Gewaltthätigkeiten anzugreifen, die den Erfolg einer monarchischen oder dictatorischen Minorität zur Folge haben würden." Daran war die ernste Mahnung geknüpft: „Wir leben in einer Zeit, wo der größte Patriotismus darin besteht, sich der gesellschaftlichen Zucht und dem den Gesetzen schuldigen Gehorsam zu unterwerfen". Allein für Paris war diese Mahnung verloren. Die Auflehnung der Männer des Montmartre dauerte fort und die radicalen Zeitungen führten nach wie vor eine so aufreizende Sprache, daß am 12. März das „Journal Officiel" sechs derselben das weitere Erscheinen untersagte. Aurelles de Paladine, der Obercommandant der Nationalgarde erklärte den festen Willen zu haben, „mit Energie Alles zu unterdrücken, was der Ruhe der Stadt Schaden bringen kann". Allein die thatsächlichen Verhältnisse entsprachen nicht dieser Erklärung. Während die Autorität der Regierung noch nirgends mit Entschiedenheit zur Geltung gebracht wurde, organisirte sich die Opposition immer fester. Das „Comité fédéral républicain" und das „Comité central" beschlossen eine Fusion auf Grundlage folgender Statuten vorzunehmen: „Die Republik ist das einzig mögliche und vernünftige Gouvernement; die Nationalgarde behält sich das absolute Recht vor, ihre Chefs zu wählen und abzuberufen, sobald sie das Vertrauen derjenigen verloren, welche sie erwählt haben. Die Organisation sollte aus einer „Assemblée générale" der Delegirten, dem „Cercle de Bataillon", dem „Conseil de Légion" und dem „Comité central" bestehen. Placate der Rothen forderten die Armee auf, nicht gegen das Volk zu kämpfen. Die gemäßigten Journale denuncirten dieses Placat, sowie überhaupt das ganze Verhalten der Radicalen heftig, und eine Weile gab man sich der Hoffnung hin, daß die Regierung ohne einen ernstlichen Conflict die Oberhand behalten würde, da die Insurgenten noch immer ihre zuwartende Haltung beobachteten. Ein Versuch der Regierung vom 16. März, den Insurgenten ihre auf der „Place des Vosges" aufgestellten Kanonen fortzunehmen, ließ jedoch die andauernde Spannung zur Krisis kommen. Die Nationalgarde entfernte die bedrohten Kanonen nach Belleville, während aufgeregte Volkshaufen die Straßen mit dem Rufe „Vive la république!" zu durchziehen begannen. Thiers erließ wiederum eine Proclamation, in der er nochmals die Regierung für der Republik vollkommen ergeben erklärte, dringend zur Mäßigung und Ordnung ermahnte und mit den Worten schloß: „Sollte diese Warnung un-

beachtet bleiben, so werden wir, falls es nothwendig sein sollte, die Ruhe mit allen Mitteln zu erzwingen wissen". Dieser Proclamation gemäß begann die Regierung am 18. März Gewalt gegen die Insurgenten anzuwenden. Ein Truppencordon wurde um den Montmartre gezogen, der Zugang zu dem Berge untersagt, Geschütze um denselben aufgefahren, und eine Anzahl Gefangene gemacht. Allein die Truppen ließen es geschehen, daß das Volk die Geschütze umringte, und schlossen sich bald demselben an. Neue Truppenkörper, die herangezogen wurden, leisteten der Aufforderung des Volkes, die Gewehre umzukehren, willig Folge und machten bald gleichfalls mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache. Gleichzeitig kam es auf der Place Pigalle zu blutigen Auftritten. Einige Militärs, die Widerstand leisteten, wurden von dem Volke niedergemacht, worauf die übrigen Truppen auch hier zu den Aufständischen übergingen. General Faron, der mehrere Stunden lang beim Montmartre eingeschlossen gewesen war, hatte sich endlich durchzuschlagen vermocht. Die Generale Lecompte und Thomas dagegen wurden, nachdem sie von ihren Truppen verlassen worden waren, gefangen genommen und noch denselben Tag erschossen. Bereits um Mittagszeit waren die Nationalgarden im unbestrittenen Besitz aller der aufständischen Districte, da die Gendarmerie, die allein der Regierung treugeblieben war, hatte zurückgezogen werden müssen, da sie zu schwach war. Das „Journal des Débats" sprach sich den nächsten Tag über diese Vorgänge folgendermaßen aus: „Der gestrige Tag wird als einer der trübsten Tage in Frankreich's Geschichte dastehen. In Paris herrscht Revolution unter Vorantragung des Banners der Plünderung. Frankreich desavouirt diese furchtbaren Blutthaten und diese Revolution, die nicht die geringste Ursache noch Zweck hat. Müssen die Deutschen wieder in die Stadt einrücken, oder werden die Provinzen diese Schmach von uns abwenden und uns zu Hülfe kommen? Dieser einzige Tag hat über das Land mehr Unglück gebracht, als alle Bonapartes zusammen". Die Regierung forderte in neuen Proclamationen „alle diejenigen, welchen die Ehre und das Interesse Frankreichs am Herzen liegt" auf, sich von den Aufständischen loszusagen, und ertheilte allen Behörden die Weisung, daß sie bei Strafe der Absetzung nur von Versailles Befehle zu empfangen hätten Dagegen erließ auch das Central-Comité der Nationalgarden zwei Proclamationen. In der ersten ward erklärt, daß nur der Versuch, die Republik zu vernichten, das Volk zur Erhebung veranlaßt habe. In der zweiten behauptete das Comité von den Bürgern der Stadt beauftragt worden zu sein, und erklärte diese Aufgabe gelöst zu haben, indem es „die Regierung, die uns verrathen, vertrieben hat"; ihre Mission sei demnach erfüllt und das Volk solle sich auf Abhaltung der Communalwahlen vorbereiten; das Comité sei bereit Rechenschaft über seine Maßnahmen abzulegen und fordere als Lohn für seine Anstrengungen nur die Herstellung einer wahren Republik. Die Aufständischen, die General Chanzy bei seiner Ankunft in Paris verhaftet und thätlich mißhandelt hatten, waren vollständig Meister der Stadt, aus der die besseren Classen in großer Masse zu fliehen begannen. Handel und Verkehr stockten vollständig. Von dem Hôtel de Ville wehte die rothe Fahne und die Mairien, sowie die Minister- und Telegraphenbureaux waren in den Händen der Insurgenten, die durch die Maires die Abberufung der Generale d'Aurelles und Vinoy, sowie des Polizeipräfecten Valentin forderten. Die Regierung gab ihre Zustimmung dazu, daß an des letzteren Stelle Ferry trete, die Insurgenten dagegen erkannten den zum Nachfolger von Aurelles ernannten General Langlois nicht an. In den nächsten Tagen kamen keine weiteren Gewaltthaten vor, doch wurde unter dem Volke schon hier und da der Ruf „Nach Versailles!" laut. Die Aufständischen nahmen die Forts Vanvres, Bicêtre und Issy in Besitz und besetzten alle die Zugänge der Stadt, um sich gegen eine Ueberraschung von Versailles her zu schützen. Die in den Mairien sowie in dem Hôtel de Ville befindlichen Cassen belegten sie mit Beschlag und zerstörten sämmtliche Documente der Polizeipräfectur. Die Communalwahlen wurden auf den 22. März festgesetzt und die Provinzen aufgefordert, sich dem republikanischen Bunde anzuschließen. Den Gerichtshöfen, die sich „parteiisch" zeigen würden, wurde mit Auflösung gedroht. Am 20. März trat die Nationalversammlung in Versailles zusammen und setzte sogleich ein Comité ein, das Vorschläge bezüglich der gegen Paris zu ergreifenden Maßregeln machen sollte. Den nächsten Tag theilte Picard der Versammlung mit, daß alle Beamten der Departements der Regierung bewaffnete Unterstützung zugesagt hätten. Eine Proclamation Thiers' verkündete am 22. März, daß die in den Provinzen gemachten Versuche, Ruhestörungen hervorzurufen, überall fehlgeschlagen seien und die Regierung, der nunmehr eine Armee von 47,000 Mann zur Verfügung stehe, Herrin der Situation sei. In Paris begann sich die Partei der Ordnung wieder etwas dreister hervorzuwagen. Die Maires protestirten gegen die von dem Centralcomité ausgeschriebenen Wahlen und die Bataillonschefs der im zweiten Arrondissement garnisonirenden Nationalgarden schlossen sich diesem Protest, sowie dem Protest der Nationalversammlung gegen die ganze

Erhebung an. Am Abend des 22. März kam es abermals zum Blutvergießen. Eine große Anzahl unbewaffneter Bürger begab sich nach der Place Vendôme, um Zutritt zu den von den Aufständischen besetzten Districten zu verlangen. Da ihrem Ansinnen nicht entsprochen wurde, begannen sie auf die Wachen einzudringen, die nun eine scharfe Salve gaben, infolge deren die Menge in größter Unordnung zurückwich. Während dieser Versuch der Ordnungspartei vollständig fehlschlug, gewannen die loyalen Nationalgarden allmälig an Terrain. Am 24. hatten sie das Terrain zwischen der Rue Richelieu, dem Boulevard und der Rue Montmartre, der Rue des Halles, du Pont Neuf, Saint-Germain l'Auxerrois und Rivoli inne. Die Insurgenten dagegen verstärkten ihre Position auf der Place Vendôme und besetzten, ohne Widerstand von den Truppen zu erfahren, das Fort Vincennes. Die Nationalversammlung ertheilte der Regierung (22. März) die Befugniß, von jedem Departement ein Bataillon Freiwilliger einzuberufen. Eine Versammlung der Pariser Maires und Hülfs-Maires ernannte Admiral Saisset zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde, General Langlois zum Chef seines Stabes und Victor Schölcher zum Chef der Artillerie. Inzwischen waren beständig Unterhandlungen zwischen Paris und Versailles gepflogen worden, hatten aber zu keinem Resultat geführt. Die Stellung der Insurgenten schien jedoch bis auf einen gewissen Grad erschüttert zu sein, da sie es nicht für gerathen hielten, an dem von ihnen für die Communalwahlen festgesetzten Tage festzuhalten, sondern sich mit den Maires dahin einigten, sie erst den 26. März stattfinden zu lassen; freilich aber war den Maires das Zugeständniß durch die Drohung abgezwungen worden, daß sie entsetzt werden würden. Die Wahlen verliefen vollkommen ruhig und resultirten in einem vollständigen Siege der Aufständischen, da sich ein sehr beträchtlicher Theil der Bevölkerung des Stimmens enthielt; nur in drei Arrondissements waren nicht die Candidaten des Centralcomités gewählt. Dieses legte nunmehr seine „Vollmachten" nieder und übertrug dieselben der neuen Municipalregierung. Inzwischen hatten die Rothen auch in Lyon wieder einen Erhebungsversuch gemacht, doch war es hier der Regierung bald gelungen, der Bewegung Herr zu werden. In Paris dagegen gewannen die Verhältnisse wieder ein drohenderes Aussehen. Die bedeutendsten Mitglieder der neu erwählten Municipalregierung waren Flourens, Blanqui, Pyat, Delescluze und Gambon. An die Stelle des Centralcomités trat das Sub-Centralcomité, das am 28. März die Bildung von 20 Bataillonen Infanterie, 20 Batterien Reserve-Artillerie und 15 Mitrailleuse-Batterien anordnete. Den Nationalgardisten wurden $2\frac{1}{2}$ Frcs. täglich außer ihren Rationen bewilligt. Die Mittel dazu mußte zum Theil die Bank von F. liefern, von der $\frac{1}{2}$ Mill. Frcs. requirirt wurden, nachdem sie bereits früher eine Anleihe von einer Mill. hatte machen müssen. Den Generalen Duval und Bergeret, welche die neuen Streitkräfte organisiren sollten, wurde die Befugniß ertheilt, die nöthigen Artikel auf dem Wege der Requisition herbeizuschaffen. Die an Menotti Garibaldi ergangene Aufforderung den Oberbefehl über die Aufständischen zu übernehmen, war von diesem ablehnend beschieden worden. Die der Ordnung freundlichen Journale, die zum großen Theil nach Versailles übergesiedelt waren, begannen der Regierung und der Nationalversammlung nachdrückliche Vorwürfe zu machen, daß sie nicht energischer gegen die Insurgenten einschritten. Die Regierung erließ nun eine Proclamation, in der sie erklärte: „Bis jetzt hat die Regierung, um Blutvergießen zu vermeiden, noch nicht zu den äußersten Mitteln gegen die Insurgenten schreiten wollen; jetzt aber ist ihre Geduld erschöpft, und sie ist entschlossen, der Rebellion auf eine oder die andere Weise ein Ende zu machen." Bismarck erklärte sich bereit der Regierung hierin insoweit an die Hand gehen zu wollen, als er ihr die Erhöhung der Besatzung von Paris auf 80,000 Mann gestattete; andererseits war aber auch der Abmarsch der deutschen Truppen aus F. eingestellt und eine Vermehrung der vor Paris (St.-Denis) zurückgelassenen Truppen in Aussicht genommen worden. Am 30. März legte das Sub-Centralcomité seine Functionen in die Hände der Municipalregierung nieder. Ein Decret verkündigte die Abschaffung der Conscription und verpflichtete alle körperlich tauglichen Bürger in die Nationalgarde einzutreten. Ein anderer Erlaß verfügte, daß für die Zeit vom Oktober 1870 bis April 1871 keine rückständigen Miethzinsen eingefordert werden dürften, und daß in Zukunft die Zahlung der Miethen nur monatlich erfolgen solle. Der Verkauf von uneingelöst gebliebenen verpfändeten Gegenständen wurde untersagt und allen Beamten bei Strafe der Entlassung befohlen, keine Instructionen von Versailles zu empfangen. Die Geistlichkeit erhielt Befehl, die Abhaltung von Messen in den Gefängnissen einzustellen. Alle diese Maßnahmen ließen die besitzenden Classen der Bevölkerung in immer größerer Anzahl die Stadt verlassen; die in der Zeit von 10 Tagen Geflüchteten wurden auf 160,000 geschätzt. Aber wenn auch die Befürchtung immer lauter ausgesprochen wurde, daß die Commune, deren Berathungen im Geheimen stattfanden, eine Schreckenszeit inauguriren würde,

so blieb doch das Gefühl vorherrschend, daß die Insurgenten über kurz oder lang unterliegen würden, da das flache Land entschieden zu der Regierung stand, und auch die großen Städte entweder vollständig ruhig blieben, oder doch mindestens die Rothen gar keine nachhaltige Kraft in ihnen entfalten konnten. In Marseilles wurden sie bald überwältigt, und auch die mehr oder minder bedeutenden Bewegungen in Creuzot, St.-Etienne, Toulouse, Narbonne und Perpignan wurden ohne Mühe unterdrückt. Diese Haltung des Landes bestimmte die Commune es ihrerseits zu einer Entscheidung durch die Waffen zu treiben. Am 2. April kam es in der Nähe der Brücke von Neuilly, zwischen Courbevoie und Puteaux, zu einem Zusammenstoß zwischen den Regierungstruppen und den Nationalgarden; letztere wurden in die Stadt zurückgeworfen, wo die Aufregung nun den Höhepunkt erreichte und sogleich umfassende Vorbereitungen zum Marsch auf Versailles getroffen wurden. Am Montag (3. April) vor Sonnenaufgang brachen die Aufständischen, in zwei Corps getheilt, unter Flourens, Bergeret und Duval auf. Die Hauptabtheilung griff die Regierungstruppen nördlich und westlich von Fort Mont Valérien, bei Nanterre, Rueil, Bougival, Besons, Chatou und Croissy an. Bei Tagesanbruch eröffnete das Fort Feuer auf sie, jedoch ohne erhebliche Wirkung, da sie durch die Dörfer geschützt wurden. Ihr Angriff aber wurde zurückgeschlagen, und als General Vinoy's Cavallerie zur selben Zeit Anstalten machte sie zu umgehen, so begannen sie unter Zurücklassung vieler Todten und Verwundeten in wilder Flucht nach der Stadt zurückzueilen. Die anderen Abtheilungen, welche über Meudon und Châtillon vorgegangen waren, hatten das gleiche Geschick. Eine Proclamation der Commune nahm jedoch einen Sieg für die Nationalgarden in Anspruch, eine Proclamation von Picard dagegen vom 4. April, an welchem Tage der Kampf wieder aufgenommen wurde, theilte den Departements mit, daß die Aufständischen eine „entscheidende Niederlage" erlitten hätten; die Redoute von Châtillon mit 2000 Gefangenen, darunter General Henry sei genommen, und Flourens sowohl als Duval seien todt. Die Kämpfe am 4. April schlugen noch ungünstiger für die Aufständischen aus. Die Regierungstruppen blieben im Besitz von Châtillon und unterhielten von hier aus ein wirksames Feuer gegen die von den Insurgenten besetzten Forts Issy, Vanvres und Meudon. Die Commune, aus der jedoch bereits 21 Mitglieder ausgeschieden waren, gab jedoch die Hoffnung noch nicht auf. Den Kämpfenden wurden beständig Verstärkungen zugeschickt, und eine Proclamation versprach einen baldigen Sieg über die „Royalisten".

Literatur. Die bedeutendsten Sammlungen der älteren franz. Geschichtsschreiber sind: Bouquet's „Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores" (19 Bde., Paris 1728 bis 1732) und Buchon's „Collection des chroniques nationales françaises écrites en langue vulgaire du 13me au 16me siècle" (47 Bde., Paris 1824—29). Hierher gehören auch die großen Memoirensammlungen: Petitot, „Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France depuis Philippe Auguste jusqu'au commencement du 17me siècle" (53 Bde., Paris 1819—27); Petitot und Montmerqué „Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France depuis l'avènement de Henry IV. jusqu' à la paix de Paris" (79 Bde., Paris 1820—29); Michaud und Poujoulat, „Collection des mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le 13me siècle" (32 Bde., Paris 1835—39). Von großer Bedeutung sind ferner das von Jourdan begonnene und von Isambert, Decrusy und Taillandier fortgesetzte „Recueil général des lois depuis 418 jusqu'en 1798" (Paris 1820—31) und die von Guizot angeregte „Collection des documents inédits sur l'histoire de France" (Paris 1829 ff.). Die bedeutendsten neueren Bearbeitungen der Geschichte F.s sind: Daniel, „Histoire de France" (15 Bde., Paris 1855); Anquetil, „Histoire de France" (19 Bde., Paris 1805 ff.); Sismonde de Sismondi, „Histoire des Français" (31 Bde., Paris 1832. 1843); Michelet, „Histoire de France" (15 Bde., 2. Aufl., Paris 1845—63); Martin, „Histoire de France" (17 Bde., Paris 1855—60); Dareste, „Histoire de France depuis les origines jusqu' à nos jours" (Paris 1865 ff.); Challamel „Mémoires du peuple français depuis son origine jusqu' à nos jours" (Paris 1867 ff.); Heinrich, „Geschichte von F." (3 Bde., Leipzig 1802—4); E. A. Schmidt, „Geschichte von F." (4 Bde., Hamburg u. Gotha 1839—48); Jager, „Histoire de l'église catholique en France" (13 Bde., Paris 1863—66). Ueber die einzelnen Perioden vergl.: Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger" (2 Bde., Freiburg 1848); Warnkönig und Gérard, „Histoire de Carolingiens" (2 Bde., Brüssel 1862); Michaud, „Histoire des croisades" (3 Bde., Paris 1812—17); Lacretelle, „Histoire de France pendant les guerres de religion" (4 Bde., Paris 1814—16); Ranke, „Franz. Geschichte, hauptsächlich im 16. und 17. Jahrh." (5 Bde., Stuttgart 1852—61); Lacretelle, „Histoire de France pendant le 18me siècle" (14 Bde., Paris 1819—26); Lemontey, „Histoire de la ré-

gence" (2 Bde., Paris 1832); Jobez, „La France sous Louis XV." (Paris 1864 ff.); Droz, „Histoire du regne de Louis XVI." (3 Bde., Paris 1838—42); Roux und Bouchez, „Histoire parlamentaire de la révolution française" (40 Bde., Paris 1833 bis 1838); Thiers, „Histoire de la révolution française" (6 Bde., Paris 1823—27); die gleichnamigen Werke von Louis Blanc und Michelet; Mortimer-Ternaux, „Histoire de la Terreur" (5 Bde., Paris 1861—66); Merson, „La France sous la Terreur" (Bd. 1., Paris 1869); Lamartine, „Histoire des Girondins" (8 Bde., Paris 1847); Barante, „Histoire de la convention nationale" (6 Bde., Paris 1851—53) und „Histoire du Directoire" (3 Bde., Paris 1855); Sybel, „Geschichte der Revolutionszeit" (bis jetzt 4 Bde., 2. Aufl Düsseldorf 1861 ff.); K. Richter, „Staats- und Gesellschaftsgeschichte der franz. Revolution von 1789—1804" (2 Bde., Berlin 1865—66); Thiers, „Histoire du consulat et de l'empire" (20 Bde., Paris 1845—62); Lamartine, „Histoire de la restauration" (4 Bde., Paris 1853 ff.); Viel-Castel, „Histoire de la restauration" (7 Bde., Paris 1860—64); Duvergier de Hauranne, „Histoire du gouvernement parlamentaire en France de 1814—48" (6 Bde., Paris 1842—64); Nettement, „Histoire de la restauration" (5 Bde., Paris 1866); Louis Blanc, „Histoire des dix ans 1830—40" (5 Bde., Paris 1841—42); Regnault, „Histoire des huit ans 1840—48" (3 Bde., Paris 1849); Lamartine, „Histoire de la révolution de 1848" (2 Bde., Paris 1849); Guizot, „Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps" (8 Bde., Paris und Leipzig, 1858 bis 1867); Savoux, „La France sous Napoléon III." (2 Bde., Paris 1870).

Französisch-Deutscher Krieg von 1870 und 1871. Nachdem König Wilhelm am 13. Juni die Forderung des franz. Gesandten abgelehnt, die Verzichtleistung des Prinzen Leopold von Hohenzollern zu approbiren und in einem Schreiben an den Kaiser Napoleon das Versprechen zu geben, daß er dem Prinzen untersagen würde, je wieder auf diese Candidatur zurückzukommen, wurde preußischerseits Baron Werther von Paris und vom Tuilerien-Cabinet Graf Benedetti abberufen. Den 14. Juli verfügte die franz. Regierung die Mobilisirung der gesammten Armee. Diese Maßnahme wurde allgemein so verstanden, als sei man unwiderruflich zum Kriege entschlossen. König Wilhelm reiste von Ems nach Berlin ab, wo er am 15. anlangte, und berief den Reichstag des Norddeutschen Bundes auf den 19. Juli ein. Der König war von der Bevölkerung Berlins mit dem größten Enthusiasmus empfangen worden, aus allen größeren deutschen Städten liefen Zustimmungsadressen an ihn ein, und der Bundesrath, der am 16. zusammentrat, erklärte einstimmig, daß man den Forderungen Frankreichs mit ganzer Energie entgegentreten müsse. Denselben Tag noch wurden die Beschlüsse zur Mobilisirung der Norddeutschen Bundesarmee, sowie der bayerischen, badischen und hessischen Truppen erlassen und die Entfernung aller Seezeichen, Leuchtfeuer u. s. w. von den Küsten angeordnet. Am 17. begannen auf beiden Seiten die Bewegungen der Truppen nach den Grenzen hin und am 19. übergab der franz. Geschäftsträger Le Sourd dem Grafen Bismarck die Kriegserklärung Frankreichs an Preußen und seine Verbündeten. König Wilhelm eröffnete den nämlichen Tag den Reichstag und erklärte, daß die den verbündeten Regierungen durchaus fernstehende Throncandidatur des Prinzen Leopold „dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben, auch nach Beseitigung jenes Vorwandes, mit jener Geringschätzung des Anrechts der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet. Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat". Den folgenden Tag erwiederte darauf der Reichstag in einer Adresse, daß diese Worte „im deutschen Volke mächtigen Wiederhall finden. Ein Gedanke, ein Wille bewegt in diesem ernsten Augenblicke die deutschen Herzen.... Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen erhob sich unser Volk auf den Aufruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten. Kein Opfer ist ihm zu schwer. Die öffentliche Stimme der civilisirten Welt anerkennt die Gerechtigkeit unserer Sache. Befreundete Nationen sehen in unserem Siege die Befreiung von dem auf ihnen lastenden Drucke bonapartischer Herrschsucht und die Sühne auch an ihnen verübten Unrechts. Das deutsche Volk aber wird endlich auf der behaupteten Wahlstatt den von allen Völkern geachteten Boden friedlicher, freier Einigung finden". Der von der Regierung geforderte

Credit von 120 Mill. Thlr. wurde einstimmig (21. Juli) bewilligt. Die bayerische Kammer der Abgeordneten hatte bereits Tags zuvor den verlangten Credit zur Mobilisirung der Armee genehmigt. Schon am Tage der Kriegserklärung fanden an der Grenze bei Saarbrücken Plänkeleien statt. Der in Deutschland erwartete sofortige Einmarsch eines bedeutenden franz. Corps erfolgte jedoch nicht, so daß die vollständige Concentrirung der deutschen Armee am Rhein ohne jede Störung durch den Feind bewerkstelligt werden konnte. Das deutsche Heer war in drei große Armeen unter dem Oberbefehl König Wilhelms getheilt; Chef des Generalstabs der gesammten Armee war der Freiherr von Moltke (s. d.). Die den rechten Flügel bildende erste Armee unter dem Oberbefehl des Generals Steinmetz (s. d.) und mit dem Generalmajor Sperling (s. d.) als Chef des Generalstabes bestand aus dem I. (Manteuffel), VII. (Zastrow), VIII. (Goeben) und IX. (Manstein) Armeecorps nebst der großherzoglich hessischen Division; die das Centrum bildende zweite oder Hauptarmee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl (s. d.) von Preußen mit dem Oberst Stiehle (s. d.) als Chef des Generalstabes aus den Garden (Prinz August von Würtemberg), dem II. (Fransecki), III. (Konstantin v. Alvensleben), IV. (Gustav v. Alvensleben), X. (Voigts-Rhetz) und XII. (Kronprinz Albert von Sachsen) Armeecorps; die den linken Flügel bildende dritte Armee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (s. d.) von Preußen mit dem Generallieutenant Blumenthal als Chef des Generalstabes aus den bayerischen I. Armeecorps (von der Tann), 2. Armeecorps (v. Hartmann), würtembergischen (Obernitz) und badischen (Beyer) Truppen und dem V. (Kirchbach), VI. (Tümpling) und XI. (Bose) Armeecorps. Den Oberbefehl über das Küstengebiet erhielt Vogel von Falkenstein (s. d.), und Großherzog Friedrich Franz (s. d.) von Mecklenburg-Schwerin mit Oberstlieutenant von Krenski als Chef des Generalstabes befehligte die Nordarmee, die aus den mobilen Truppen im Bereiche des I., II., IX. und X. Armeecorps (Preußen, Pommern, Schleswig-Holstein und Hannover) bestand. Den Oberbefehl über das franz. Heer führte der Kaiser, mit dem Kriegsminister Leboeuf als Generalstabschef-General-Major. Die Nordarmee bestand aus dem 2. (Frossard), 3. (Bazaine, später Decaen) und 4. (de l'Admirault) Corps; die Südarmee unter Marschall Mac Mahon aus dem 1. (Mac Mahon) und 5. (Failly) Corps; und die Reservearmee unter Marschall Canrobert aus dem 6. (Canrobert) und 7. (Felix Douay) Corps und der Garde (Bourbaki). Die Stärke der kampfbereiten deutschen Feldarmee betrug nach Wickede 617,000 Mann, und zwar 471,200 Infanterie, 64,300 Mann Cavallerie, 61,600 Mann Artillerie mit 1529 Geschützen und 20,000 Pontoniers u. s. w.; davon kamen auf den Norddeutschen Bund 498,500 Mann, auf Bayern 63,400, auf Würtemberg 20,000, auf Baden 15,200. Die Gesammtstärke der deutschen Streitkräfte wurde auf ungefähr 1,100,000 Mann berechnet. Der Gesammteffectivbestand der franz. Armee wird auf 515,000 (nach Andern 647,172) Mann angegeben; davon waren 290,000 Mann Infanterie, 32,400 Cavallerie, 30,000 Artillerie (900 Geschütze), 85,000 Geniecorps, Depots aller Waffen, und 77,600 außerordentliche Reserve. Dazu kamen 84,000 Mann sog. organische Non-Valeurs und 10,000 Mann mobile Nationalgarde. Die Streitkräfte Frankreichs zur See waren den deutschen weit überlegen. Die deutsche Flotte zählte 5 Panzerfahrzeuge mit 62, 9 Corvetten mit 212, 7 andere Dampfer mit 58 und 8 Segelschiffe mit 160 Kanonen; die franz. Flotte hatte dagegen 6 Linienschiffe mit 152, 14 Fregatten mit Batterie und 228, 9 Kasemattschiffe mit 76, 5 Widderschiffe mit 9, 2 Thurmschiffe mit 19, 15 schwimmende Batterien mit 192 und 11 Panzerboote mit 22 Kanonen; außerdem etwa 230 ungepanzerte Schraubendampfer, 50 Raddampfer und 100 Segelschiffe. Seit der Kriegserklärung fanden täglich an der Grenze Plänkeleien und Recognoscirungsscharmützel statt. Die erste im Lichte der späteren Ereignisse bedeutungsvolle Operation wurde von preuß. Ulanen ausgeführt, die am 24. den Viaduct der Saargemünd-Hagenauer Eisenbahn sprengten. Am 26. verließen der Kronprinz, Prinz Friedrich Karl und General Steinmetz Berlin, um das Commando über ihre respectiven Armeen zu übernehmen, und am 31. begab sich der König in Begleitung von Bismarck, des Kriegsministers von Roon und Moltkes zur Armee. Am 2. Aug. drang eine bedeutende Abtheilung vom Corps Frossard über die Grenze und besetzte Saarbrücken. Obgleich deutscherseits nur ein Bataillon Infanterie und einige Schwadronen Ulanen, die sich nach hartnäckiger Gegenwehr vor dem zehnfach überlegenen Feind zurückzogen, in dem Gefecht engagirt waren, so meldete doch der Kaiser, unter dessen Augen der Kampf stattgefunden hatte, einen bedeutenden Sieg nach Paris. Gleichzeitig begann der Vormarsch der deutschen Armeen, deren Aufmarsch an der Grenze am 2. August beendigt worden war. Am 4. August ging der linke Flügel unter dem Kronprinzen südöstlich von Saarbrücken über die Grenze und griff die in den Kriegen zwischen Frankreich und Deutschland oft genannten Weißen-

burger Linien an. Um Mittagszeit wurde die Stadt Weißenburg mit Sturm genommen und dann der Angriff auf den Geisberg, den Schlüssel der franz. Stellung, eröffnet. Unter großen Verlusten erklommen die Deutschen die von einem Corps der Armee Mac Mahons hartnäckig vertheidigten Höhen und schlugen die Franzosen nach dem Fall des commandirenden Generals, Abel Douay, in die Flucht. Das franz. Lager, 800 Gefangene und ein Geschütz fielen in die Hände des V. und XI. preußischen und II. bayerischen Corps, die deutscherseits an dem Kampfe theilgenommen hatten. Der Kronprinz schlug sein Hauptquartier in Nieder-Otterbach auf, und noch den nämlichen Tag besetzte die württembergische und badische Division Lauterburg ohne Widerstand zu finden. Den nächsten Morgen setzte die Armee des Kronprinzen den Vormarsch über Weißenburg fort und die erste Armee unter Steinmetz brach gegen die Saar auf. In der Frühe des 6. Aug stieß die 3. Armee auf die Hauptmacht Mac Mahons, dessen Hauptquartier in Froschweiler war; Theile der Corps von Canrobert und Failly waren während der Nacht zur Verstärkung seiner Armee herbeigezogen worden. Um 4 Uhr Morgens entbrannte der Kampf um die Höhen, die das in einem Bergkessel an der Sauer gelegene Städtchen Wörth umgeben. Nach heftigem Straßenkampf blieb die Stadt in den Händen der Deutschen, aber der erste Sturm auf die Höhen wurde blutig zurückgewiesen. Abermals durchtobte der Kampf die Gassen des Oertchens, aus dem die Franzosen endlich wieder hinausgeworfen wurden. Nun begannen die Bayern auf dem rechten Flügel über den reißenden Sulzbach und gleichzeitig die Württemberger durch den Niederwald und das brennende Elsaßhausen den Feind zu umgehen, während das V. und das XI. Corps mit den Hessen mit Erfolg den Sturm in der Front erneuerten. So von zwei Seiten gefaßt und in ihrer Rückzugslinie über Froschweiler bedroht, gerieth die franz. Armee in's Wanken. Die unablässig nachgeschobenen Reserven wurden aus den mit Reben bestandenen und von Laubwald gekrönten Höhen herausgeschlagen, und als auch ein letzter verzweifelter Angriff der schweren franz. Reiterei mit ungeheurem Verlust zurückgeschlagen worden war, begann die franz. Armeee um 5 Uhr Nachmittags in voller Auflösung den Rückzug. Das Gros der deutschen Armee bezog auf dem Schlachtfelde Bivouaks, während die Cavallerie sogleich die Verfolgung aufnahm. Die Frucht des Sieges waren 4—5000 Gefangene, 2 Adler, 6 Mitrailleusen und 40 Geschütze. Außerdem hatten die Franzosen an 10,000 Todte und Verwundete. Der Verlust der Deutschen betrug 3—4000 Mann. An demselben Tage, an dem der Kronprinz den glänzenden Sieg bei Wörth erfochten, schlug die Armee von Steinmetz General Frossard in der Schlacht bei Saarbrücken-Forbach. Der Kampf, der hauptsächlich um die jäh abfallenden Höhen des Spicheren Berges wüthete, wurde von der 14. Division unter von Kamecke eröffnet. Die außerordentliche Stärke der Position und die große numerische Ueberlegenheit der Franzosen ließ anfänglich die Schlacht einen für sie günstigen Gang nehmen. Nach und nach aber rückten Verstärkungen der Deutschen unter den Generalen Döring, Stülpnagel, Alvensleben und Barnekow heran, so daß um 3 Uhr Nachmittags 27 preuß. Bataillone 39 französischen gegenüberstanden. Bald darauf übernahm v. Göben den Oberbefehl. Die brandenburger Grenadiere und hohenzollernschen Füsiliere erklommen unter furchtbaren Opfern den Rothen Berg. Damit aber war der Kampf um das Plateau noch nicht entschieden. Der erste Offensivstoß der Franzosen wurde mit solchem Nachdruck ausgeführt, daß es an vielen Stellen zum Handgemenge kam. Wohl wurde derselbe zurückgewiesen, aber sogleich gingen die Franzosen, durch Abtheilungen von Bazaine's Corps verstärkt, von Neuem zum Angriff vor. Inzwischen war es jedoch dem Major Lincker unter den ungeheuersten Schwierigkeiten gelungen, auf einem engen, steilen Bergpfad zwei Batterien auf die Höhe zu führen, die auf's Wirksamste in das Gefecht eingriffen. Trotzdem aber währte der Kampf mit ungeschwächter Kraft vom Rothen Berge bis zum Walde von Stiring fort, wo die Hannoveraner vom Mittag ab im Feuer standen. Noch in der Dämmerung versuchten die Franzosen über Alslingen und Spicheren einen Offensivstoß, als aber Truppentheile der 5. Division ihre linke Flanke zu umgehen begannen und bei Forbach erschienen, trat Frossard unter dem Schutz einer heftigen Kanonade und der Dunkelheit den Rückzug an. Die Sieger erbeuteten das feindliche Lager, die Bagage und fast 2000 Gefangene. Die Verluste an Todten und Verwundeten waren auf beiden Seiten ziemlich gleich und werden auf 11—12,000 Mann angegeben. Den nächsten Tag überschritten die Armeen von Steinmetz, der gegen Ende der Schlacht den Oberbefehl geführt hatte, und von Prinz Friedrich Karl, von der einige Abtheilungen an dem Kampfe theilgenommen hatten, die Grenze. Infolge dieser beiden Niederlagen bei Wörth und Forbach machte die franz. Armee auf der ganzen Linie Kehrt und trat den Rückzug nach dem Inneren an. Auf diese Nachricht wurden in Paris die Kammern einberufen und die Stadt in Belagerungszustand erklärt. Die Armee des Kronprinzen, die, mit Ausnahme der Cavallerie, den Tag nach der Schlacht

bei Wörth Rasttag gehalten hatte, setzte am 8. August ihren Vormarsch auf Nanzig und Metz fort, wohin das Corps Mac Mahon's seine Flucht gelenkt hatte. Die kleinen Festungen in den Vogesen: Lützelstein, Lichtenberg und Marsal fielen mit leichter Mühe in ihre Hand, nachdem die Badenser und Würtemberger am 7. Aug. Hagenau und Saargemünd besetzt und die Bayern bei Niederbronn und die würtembergische Cavallerie bei Reichshofen den Franzosen eine weitere Schlappe beigebracht. Wie schwer die Niederlagen der Franzosen gewesen, ging daraus hervor, daß das Pariser „Journal officiel“ bereits am 8. Aug. im Interesse „des europäischen Gleichgewichts“ die Intervention der Neutralen forderte. Den nämlichen Tag erschien eine Abtheilung der 3. Armee vor Strasburg und begann Vorbereitungen zur Einschließung des Platzes zu treffen. Die franz. Heere suchten sich nun hinter der Mosel zu concentriren, indem sie Metz als Stützpunkt nahmen. Die Deutschen folgten ihnen rasch. Bereits am 9. Aug. drang die 1. Armee bis St.-Avold vor und ihre Reiterei streifte bis eine Meile vor Metz. Den nämlichen Tag trat das Ministerium Ollivier zurück und Graf Palikao wurde mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt; den Oberbefehl über die franz. Armee übernahm der Marschall Bazaine. Den 10. Aug. drang auch die dritte deutsche Armee in die Vogesen ein, während die erste Armee die Linie Saar-Union, Groß-Tenquin, Faulquemont und Fouligny-les-Etangs überschritt. Am 12. Aug. fanden bereits Recognoscirungsgefechte vor Metz statt und am 13. wurde das königliche Hauptquartier nach Herny verlegt, während die Armee Mac Mahon's eine rückgängige Bewegung nach der Maas und Marne begann, um in Châlons, wo sich unter dem Oberbefehl von General Trochu eine Reservearmee zu bilden begann, einen neuen Stützpunkt zu finden. Vor Metz vereinigte Bazaine die Corps Frossard, Decaen, l'Admirault, Canrobert und die Garden unter Bourbaki. Am frühesten erreichte die Armee von Steinmetz Metz; das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl befand sich in Pont-à-Mousson, und die dritte Armee besetzte Nanzig. Um Metz von der Bahnlinie abzuschneiden und eine directe Verbindung von der Grenze bis Nanzig und weiter westwärts herzustellen, wurde von den deutschen Truppen der Bau einer Bahn von Remilly direct auf Pont-à-Mousson begonnen und in kürzester Zeit vollendet. Am 14. Aug. begann auch Bazaine den Rückzug über die Mosel, um sich mit Mac Mahon bei Châlons zu vereinigen, bevor er eine Schlacht wagte. Allein so bald die Bewegungen des Feindes bemerkt wurden, griff die Armee von Steinmetz, die jetzt aus den Corps von Zastrow, Göben und Manteuffel bestand, mit solcher Heftigkeit an, daß die Franzosen auf der ganzen Linie wieder Front machen mußten. Die Franzosen hielten die Linie Colombey, Montoy, Noisseville und Servigny besetzt. Langsam aber stetig wurden sie zurückgedrängt, obgleich Bazaine das ganze III., II. und IV. Corps ins Gefecht geführt hatte. Bei einbrechender Dunkelheit rückte das IV. Corps mit großer Wucht gegen das Manteuffel'sche Corps vor. Aber die Preußen rückten auch ihrerseits im Sturmschritt von Noisseville vor, schlugen die Franzosen zurück und verfolgten sie bis unter die Kanonen der Festung. So endigte die Schlacht von Courcelles und Pange mit einem vollständigen Siege der Deutschen, dessen wesentlichstes Resultat das Festhalten der franz. Armee bei Metz war. Die Verluste der Deutschen betrugen nahezu 4000 Todte und Verwundete und die der Franzosen waren mindestens ebenso groß. Den folgenden Tag ging die zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl bei Pont-à-Mousson über die Mosel, um dem Feinde den Rückzug nach Verdun zu verlegen und nach der Vereinigung beider Armeen ihn von Westen her gänzlich in die Festung zurückzuwerfen und ihn von MacMahon und Paris abzuschneiden. Dieses schwierige strategische Manöver wurde mit der größten Präcision und Geschwindigkeit ausgeführt. Denselben Tag wurde die Cernirung von Strasburg vollendet, und die Blockade der deutschen Nord- und Ostseehäfen durch die franz. Flotte nahm ihren Anfang. In der richtigen Voraussetzung, daß Bazaine die kürzeste Rückzugslinie auf Verdun über Gravelotte, Rezonville, Vionville und Mars-la-Tour einschlagen würde, trat das III. Corps unter Alvensleben am 16. August einen forcirten Marsch an, um wo möglich dem Feinde den Weg zu verlegen, das IX. und X. Corps sollte ihm in der Richtung über Gorze folgen. Die Franzosen hatten bereits die Höhe bei den Dörfern Tronville, Vionville und Flavigny besetzt, auf die Alvensleben sogleich den Angriff eröffnete. Das Plateau wurde mit Sturm genommen; da der Besitz desselben aber für die Franzosen zur Fortsetzung ihres Marsches von äußerster Wichtigkeit war, so massirten sie ihre Streitkräfte, um dasselbe um jeden Preis wieder zu erringen. Die brandenburgischen Regimenter mußten wiederholt mit dem Bajonet vorgehen, um der Division den nöthigen Raum zur Entfaltung zu verschaffen. Die Franzosen führten immer neue Truppenkörper in's Gefecht, während die Deutschen keinen Nachschub erhielten; aber weder die Division Stülpnagel auf dem rechten, noch die Division Buddenbrock auf dem linken Flügel wichen der Uebermacht, und die Artillerie in der Mitte wies einen An-

griff über den andern zurück. Trotzdem war der Ausgang des Kampfes noch lange zweifelhaft. Allein der Erfolg des ganzen kühn angelegten Planes hing davon ab, daß diese Position gehalten würde und die Deutschen setzten daher das Aeußerste daran. Die Franzosen begannen den linken Flügel zu umgehen, ihre Artillerie rückte vor und auch die Infanterie gewann in der Fronte Terrain. Da langte im entscheidenden Augenblick vom X. Corps die Cavalleriebrigade von Bredow an und erhielt Befehl die Infanterie am Waldsaum zu durchbrechen. In rasendem Jagen wurden zwei Tirailleurlinien überritten, die Bedienungsmannschaft einer Batterie niedergehauen, eine zweite Infanteriecolonne über den Haufen geritten, ein Flankenangriff franz. Cavallerie abgeschlagen und dann erst mit furchtbar gelichteten Scharen abgeschwenkt. Die Entscheidung der Schlacht war dadurch so lange hinausgeschoben worden, daß Prinz Friedrich Karl Zeit gewann im Eilmarsch mit Theilen des X. und XI. Armeecorps herbeizueilen. Um 3 Uhr Nachmittags griff die westfälische Infanteriebrigade v. Wedell von Mars-la-Tour her in den Kampf ein, mußte aber vor der Uebermacht des Feindes zurückweichen, bis die Gardedragoner unter dem Grafen v. Brandenburg dem Vordringen des Feindes einen Damm entgegensetzten. Auf dem linken Flügel kam es zu einem furchtbaren Zusammenprall der Cavalleriedivision von Rheinbaben und der schleswig-holstein'schen Dragoner mit der ganzen französischen Gardecavallerie; nach blutigem Handgemenge wandte sich die Garde zur Flucht. Gegen Abend machte die feindliche Infanterie noch einen letzten verzweifelten, aber vergeblichen Versuch die Division Stülpnagel bei dem Bois des Dignons zu durchbrechen. Der Weg nach Verdun blieb verschlossen und als die Dunkelheit hereinbrach, die dem Kampfe ein Ende machte, waren die Franzosen um ein beträchtliches Stück zurückgedrängt und die deutschen Truppenkörper standen so dicht geschlossen, daß die Verlegung des Rückzuges als geglückt angesehen werden durfte. Allein der Erfolg war mit ungeheuren Opfern erkauft. Die Deutschen hatten an 17,000 Todte und Verwundete; die Verluste der Franzosen wurden noch höher geschätzt. 2—3000 Gefangene, 2 Adler und 7 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Während die blutige Schlacht bei Vionville und Mars-la-Tour geschlagen wurde, begann die dritte Armee die Beschießung von Toul und die Belagerungstruppen um Strasburg schlugen einen Ausfall der Besatzung zurück. Den nächsten Tag verlegte der König sein Hauptquartier nach Gorze. In Paris würdigte man die Bedeutung der verschiedenen Niederlagen so wohl, daß Thiers bereits in der Kammer die energische Vertheidigung der Hauptstadt beantragte; Trochu, der Gouverneur von Paris, wurde mit dem Oberbefehl über alle dortigen Truppen betraut. Die geschlagene Armee Bazaines hatte bei Gravelotte eine feste Arrièregardenstellung bezogen, vermuthlich mit der Absicht einen Versuch zu machen, auf der nördlichen Straße über Briey und Etain Verdun zu erreichen. Prinz Friedrich Karl erhielt daher Befehl den nächsten Tag seine Armee staffelweise gegen die Straße Metz-Briey vorrücken zu lassen und Steinmetz sollte den Feind bei Gravelotte festhalten. Die franz. Armee hielt, zur Annahme der Schlacht bereit, die Höhen von St.-Privat, Armanvillers, Leipzig und Moskau bis St.-Hubert und le Point-du Jour besetzt. Die zweite deutsche Armee erhielt Befehl, eine Rechtsschwenkung auszuführen, so daß ihre Achse bei Gravelotte blieb, während der linke Flügel von Mars-la-Tour über Ville-sur-Yron, Giraumont und St.-Marie-aux-Chênes einen weiten Bogen bis St.-Privat-la-Montagne auszuführen hatte. Die Eröffnung des eigentlichen Kampfes sollte vom IX. Corps, dem Centrum, ausgehen, das gegen Verneville und Armanvillers vorrückte; auf dem rechten Flügel sollte Steinmetz das Gefecht unterhalten; die Entscheidung stand zu erwarten, sobald das XII. (sächsische) Corps auf dem linken Flügel seine Umgehung vollendet hatte und bei St.-Privat in der rechten Flanke des Feindes erschien. Um Mittagszeit eröffnete Manstein mit dem IX Corps den Angriff auf Verneville; das Dorf wurde genommen und nun weiter zum Angriff auf Armanvillers geschritten. Deutscherseits blieb es zunächst bei einem Artilleriekampf; die Franzosen unterstützten ihr schweres Geschützfeuer mit wiederholten Infanterieangriffen, die aber stets von den Schleswig-Holsteinern und den Hessen zurückgeworfen wurden, während ihre Artillerie hier sowohl als auf ihrem linken Flügel, den inzwischen Steinmetz engagirt hatte, nach mehrstündigem Kampfe genöthigt wurde, ihr Feuer einzustellen. Von Rezonville aus hatte das VIII. Corps den Kampf eröffnet und ging nach heftigem Artilleriefeuer im Sturm gegen die Gehöfte von St.-Hubert, Leipzig und Moskau vor. St.-Hubert wurde unter ungeheuren Verlusten genommen; weiter gegen das Plateau vermochten die Deutschen jedoch nicht vorzudringen, aber ihren Batterien gelang es die feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen. Sowohl im Centrum als auf dem rechten Flügel war der Kampf zum Stehen gekommen; erst durch das Eingreifen des Gardecorps und der Sachsen auf dem linken Flügel trat eine Wendung der Schlacht ein. Das Gardecorps war bereits

um Mittag gegenüber dem festen Dorfe St.-Marie-aux-Chênes angelangt, mußte aber mit dem Angriff warten, bis auch die Sachsen eintrafen. Mit großen Verlusten wurde das Dorf genommen und damit den Franzosen die Straße über Briey und Etain abgeschnitten. Noch aber hatten sie den Hauptstützpunkt an dieser Straße inne, das Dorf St.-Privat-la-Montagne das weit höher als alle die bisher genommenen Punkte liegt und diese vollkommen beherrscht. Um in den Besitz desselben zu gelangen, beschloß der Kronprinz von Sachsen die Umgehung über Montois und Roncourt fortzusetzen und das Dorf von Norden her anzugreifen. Nachdem die sächsische Artillerie die Räumung von Roncourt erzwungen hatte, schritt Prinz August von Würtemberg mit dem Gardecorps zum Angriff auf St.-Privat selbst, in dem die Franzosen ihre Hauptmacht massirt hatten. Das feindliche Feuer war so furchtbar, daß die Garde in ihrem Vorgehen innehalten mußte, um die Ankunft der Sachsen zu erwarten. Um 6½ Uhr Abends trafen sie ein und sogleich ward nun gemeinschaftlich zum Sturm auf das bereits in Brand geschossene Dorf geschritten. Jeder Fußbreit Boden mußte mit großen Opfern erkauft werden, aber trotz der verzweifeltsten Gegenwehr mußten die Franzosen endlich das Dorf in den Händen der Deutschen lassen; damit war die Schlacht auf dem linken Flügel entschieden. Um dieselbe Zeit führte der Feind von den Höhen bei Gravelotte gegen die stark gelichtete deutsche Infanterie im Walde von Genevaux einen letzten furchtbaren Vorstoß aus. Die Deutschen wichen der Uebermacht; das Dorf Gravelotte selbst war bedroht und wurde nur durch das Artilleriefeuer gehalten. Da gab der König, der seinen Standpunkt bei Rezonville genommen hatte, den Befehl zum Vorrücken des II. (pommerschen) Corps unter Fransecky, das bisher keinen Theil an der Schlacht genommen. Die Franzosen wurden zurückgeworfen, und damit war der Sieg auf allen Punkten errungen. Die Verluste der Deutschen betrugen etwa 15,000 Mann; die der Franzosen waren mindestens gleich groß und außerdem verloren sie an 4000 Gefangene. Von Paris waren die Franzosen nunmehr vollständig abgeschnitten; die erste und Theile der zweiten Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl hielten sie in dem verschanzten Lager von Metz eingeschlossen. Aus dem preußischen Gardecorps, dem IV. und XII. Armeecorps und der 5. und 6. Cavalleriedivision wurde eine neue (vierte) Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gebildet und zum Vormarsch gegen die neue franz. Armee unter Mac Mahon bei Châlons bestimmt. Auch die Armee des Kronprinzen marschirte nach Ueberschreitung der Maas auf Châlons. Den 22. Aug. erreichte sie Bar-le-Duc, am 23. war das Hauptquartier des Kronprinzen in Ligny, und das des Königs in Commercy. In Paris verkündete Palikao, daß Bazaine alle seine Positionen behaupte, aber dennoch wurde (19. Aug.) ein besonderer Vertheidigungsausschuß eingesetzt und Kératry beantragte (22. Aug.) ein Vertheidigungscomité durch die Legislative einzusetzen; das Ministerium vermochte es jedoch noch durchzusetzen, daß dieser Antrag abgelehnt wurde. Inzwischen hatte Mac Mahon das Lager von Châlons geräumt. Die Mobilgarde war so aufsässig geworden und verlangte so nachdrücklich nach Paris zurückgeführt zu werden, daß der Marschall genöthigt war sie nach St.-Maux zu dirigiren. Er selbst begab sich nach Courcelles, etliche Meilen von Rheims, wo auch der Kaiser verweilte. Am 23. Aug. brach er von hier nach Norden gegen die belgische Grenze auf, um von hier aus Bazaine zu entsetzen; das Lager von Châlons wurde niedergebrannt. Den 24. Aug. rückte die vierte Armee bis Verdun vor, die Avantgarde der dritten Armee streifte bis Troyes, und Châlons wurde besetzt. Den nächsten Tag langten Napoleon und Mac Mahon mit der neuen Armee, deren Kern aus den Resten der Corps Failly, Douay und Lebrun bestand, in Rethel an. Inzwischen waren aber auch die deutschen Heerführer gewahr geworden, daß Mac Mahon nordwestlich in die Ardennen gegangen war. Es ward beschlossen, ihm zu folgen und den Marsch nach Paris aufzugeben. Das königliche Hauptquartier wurde infolge dessen von Bar-le-Duc nach Clermont-en-Argonne zur vierten Armee verlegt. Den 26. Aug. stieß die sächsische Cavallerie bei B u s a n c y auf franz. Chasseurs und zersprengte dieselben. Dadurch gewann die vierte Armee Fühlung mit den Truppen Mac Mahons. Infolge dessen veränderte nun auch die dritte Armee ihre Marschroute nach Norden und auch die erste Armee brach von Metz nach der belgischen Grenze auf. Mac Mahon concentrirte seine Armee bei Vouziers, südlich von Rethel. Die Armeen der beiden Kronprinzen, die eine von Süden her, die andere von Osten, mußten Tag für Tag in Gewaltmärschen vorgehen, um den Plan der vollständigen Absperrung Mac Mahons sowohl von Paris als von Metz auszuführen. Am 29. August lieferte die sächsische Vorhut dem Feinde ein zweites glückliches Gefecht bei Nouart, westlich von Busancy. Den nächsten Tag rückte die ganze vierte Armee gegen die Maas und Ardennen vor. Die Avantgarde des IV. Corps überraschte bei B e a u m o n t eine Division des Corps Failly beim Abkochen und schlug dieselbe rasch in die Flucht. Gleichzeitig trafen

das XII. Corps und das I. bayerische Corps auf den Feind und warfen ihn in das Gebirge zurück; auf dem rechten Flügel drängten die Sachsen die ihnen gegenüberstehenden Truppen über die Maas zurück. 2 Adler, 23 Kanonen, 11 Mitrailleusen und 7000 Gefangene waren die Trophäen des Sieges. Die Deutschen zählten 2000 Todte und Verwundete, die Franzosen mehr als das Dreifache. Während der Nacht wurden bei Mouzon Brücken über die Maas geschlagen und am Morgen des 31. Aug. ging die vierte Armee über den Fluß. Unter steten Kämpfen mit den verfolgenden Truppen concentrirte Mac Mahon seine Armee um Mezières und Sedan. Mac Mahon entschloß sich bei Sedan (1. Sept.) die entscheidende Schlacht zu liefern. Den Rücken durch die Mauern und Wälle der Festung geschützt, den rechten Flügel bei Bazeilles an die Maas gelehnt, das Centrum auf die Dörfer La Moncelle, Daigny und Givonne gestützt, und den linken Flügel in fester Position auf einen terrassenförmigen Bergvorsprung zwischen den Dörfern Illy und Floing, meinte er auch der Uebermacht erfolgreichen Widerstand leisten zu können. In der Nacht erhielt die deutsche Armee den Befehl, um 5 Uhr morgens auf der ganzen Linie anzugreifen. Die Bayern und die vierte Armee sollten Givonne und Bazeilles erobern, der dritten Armee, die bei Donchery und Dom-le-Mesnil die Maas überschritt, waren St.-Monges, Illy und Floing zugetheilt. In Illy sollten sich beide Armeen die Hände reichen. Gelang dieser Plan, dann war Mac Mahon sowohl der Abmarsch nach Mezières als der Uebertritt auf belgisches Gebiet abgeschnitten. Die Schlacht wurde von den Bayern mit einem Angriff auf Bazeilles eröffnet. Das Dorf wurde mehrmals genommen und wieder verloren. Da die Einwohner des Dorfes an dem Kampfe theil zu nehmen begannen und die Verwundeten ermordeten, so steckten die Bayern das Dorf in Brand, während der Kampf in den Straßen desselben mit ungeschwächter Kraft fortwüthete. Jetzt begannen auch die Sachsen, über Douzy und Lamecourt anrückend, bei La Moncelle, rechts von den Bayern, in die Schlacht einzugreifen. Nach hartem Kampf wurde La Moncelle genommen und behauptet und weiter zum Angriff auf Daigny geschritten. Inzwischen waren auch die preußischen Garden auf dem Kampfplatz erschienen. Die Franzosen wurden aus Villers-Cernay geworfen und die Preußen begannen die gegenüberliegenden Höhen zu erstürmen. Die 2. Gardedivision nahm die Höhen östlich von Givonne und eroberte dann das Dorf selbst, eine Batterie und mehrere Mitrailleusen dabei erbeutend. Um 11 Uhr hatten die Sachsen Daigny genommen. Die Garden breiteten sich immer weiter rechts gegen Illy und Fleigneux aus und die Cavallerie bekam bereits Fühlung mit dem Kronprinzen von Preußen. Schon in der Frühe hatte das 1. nassau'sche Infanterieregiment Floing genommen und sich gegen eine beständig anwachsende Uebermacht in dem Dorfe gehalten, obgleich es bald seine Patronen verschossen hatte. Als endlich das V. Corps anrückte, wurde sogleich der Angriff auf den Bergvorsprung bei Illy eröffnet. Trotz der hartnäckigsten Gegenwehr wurde Terrasse auf Terrasse, unter Mitwirkung des XI. Corps, erstiegen und endlich der Feind in regelloser Flucht auf Sedan und den Wald von Garenne zurückgeworfen. Um diesen Wald entspann sich der letzte Kampf, der mit der Gefangennahme der in ihn geflüchteten Truppen endigte. Mit der Erstürmung der Höhe von Illy waren der lebendigen Kette um die franz. Armee die letzten Glieder eingefügt. Der Tag war damit entschieden, und wenn General Wimpffen, der an Stelle des schwer verwundeten Mac Mahon den Oberbefehl übernommen, noch einen Versuch machte durchzubrechen, so geschah das mehr aus Verzweiflung als mit Hoffnung auf Erfolg. Die Cavallerie wurde massirt und zu einem Vorstoß gegen die Infanterie des V. und XI. Corps von der dritten Armee dirigirt, aber mit ungeheuren Verlusten zurückgeworfen. Immer enger und enger zogen sich die deutschen Heersäulen von allen Seiten zusammen. In wilder Flucht stürzten die verschiedensten Truppen der französischen Armee nach der schützenden Festung. Noch in den Straßen der Stadt, in denen sich Train, Geschütze, Cavallerie und Infanterie in unentwirrbarem Knäuel zusammengeballt hatten, versuchte Wimpffen einige Regimenter zu einem neuen Angriff zu sammeln. Nur Wenige folgten ihm und diese letzte Anstrengung war gänzlich fruchtlos. Die bayerischen und würtembergischen Batterien waren bereits so nahe herangerückt, daß sie die Stadt zu bombardiren begannen. Als dieselbe an mehreren Stellen zu brennen begann, ward auf einer Bastion der Festung eine weiße Fahne aufgesteckt und ein Parlamentär erschien in Balan bei den bayerischen Truppen, um zu capituliren. Der Kaiser, von dessen Anwesenheit in Sedan man im deutschen Hauptquartier keine sichere Nachricht hatte, sandte den General Reille an den König mit der Erklärung ab, daß er bereit sei, ihm seinen Degen zu überliefern. Während der Nacht wurden im Schlosse zu Donchery zwischen den Generalen von Moltke und Wimpffen die Capitulationsbedingungen festgestellt, denen zufolge die ganze franz. Armee in Sedan für kriegsgefangen erklärt und die Festung übergeben wurde. Infolge dieser Capitulation wurden 14 Infanterie- und 5½

Cavallerie-Divisionen nebst zugehöriger Artillerie und Train zur Uebergabe genöthigt, im Ganzen: 1 Marschall, 39 Generäle, 230 Stabs-, 2095 andere Offiziere, 84,450 Mann mit sämmtlichen Adlern, 70 Mitrailleusen, 330 Feld-, 150 Festungsgeschütze und 10,000 Pferde 25,000 Mann waren schon während der Schlacht in Gefangenschaft gerathen, sowie 2 Adler und 25 Geschütze erobert worden. Den 2. Sept. fand eine Zusammenkunft zwischen dem Könige und Napoleon statt, der Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort angewiesen erhielt. Während die Schlacht bei Sedan geschlagen wurde, gewann Prinz Friedrich Karl bei Noisseville vor Metz einen gleichfalls höchst bedeutungsvollen Sieg. Bereits in den letzten Tagen des August mehrten sich die Anzeichen, daß Bazaine einen Durchbruch zu versuchen beabsichtige. Da die Cernirungsarmee den Franzosen nur unbeträchtlich an Zahl überlegen war und in weitem Umkreise außerhalb des Bereiches der schweren Belagerungsgeschütze hatte aufgestellt werden müssen, so waren längs der ganzen Linie starke Erdwerke aufgeworfen worden, um derartige Versuche mit Nachdruck zurückweisen zu können. Am schwächsten waren die Verschanzungen, die das rechte Moselufer zu decken hatten, da nicht vermuthet wurde, daß Bazaine sich nach der belgischen Grenze durchzuschlagen versuchen werde. Das I. Corps und die Division Kummer, die zur Hälfte aus Landwehr bestand, hatten diese Positionen unter dem Oberbefehl von Manteuffel besetzt. Am Morgen des 31. August setzte sich das franz. Heer vom Fort St.-Julien aus gegen diese Stellungen in Bewegung. Nach einem lebhaften aber unwirksamen Artilleriefeuer und einem Schützenduell brachen sie aber früh das Gefecht ab und nahmen es erst am Nachmittag wieder auf. Das Dorf Noisseville wurde von ihnen genommen und auch die zwischen Noisseville und Servigny aufgestellte deutsche Artillerie zum Abfahren genöthigt. Bei schon hereinbrechender Dämmerung gingen jedoch die Preußen abermals vor, nahmen das Dorf mit Sturm und hielten beim Anbruch der Dunkelheit alle ihre Positionen. Mit Recht aber erwartete man, daß die Franzosen unter dem Schutz der Nacht den Angriff nochmals und mit größerem Nachdruck wiederholen würden. Sie concentrirten ihren Angriff auf die Saarbrücker Chaussée und nahmen die nördlich von dieser Straße gelegenen Dörfer Flanville und Retonfay; auch Noisseville gerieth wieder in ihre Gewalt. Um aber ein Terrain von der erforderlichen Breite zum Abzuge der großen Heermassen zu erhalten, mußten sie noch Meister der Position um das nördl. gelegene Dorf Servigny werden. Es gelang ihnen auch in das Dorf zu dringen, aber nach einem äußerst blutigen Straßenkampf wurden sie wieder hinausgeworfen und alle weiteren Angriffe hier sowohl als auf allen anderen Punkten abgeschlagen. Bald nach Mitternacht brachen die Franzosen den Kampf ab, nahmen ihn aber mit dem Morgengrauen wieder auf. Die Schlacht wogte namentlich um Noisseville, das die Deutschen wieder zu erobern suchten. Lange blieben alle ihre Anstrengungen vergeblich, bis Verstärkungen vom IX. und X. Corps eintrafen. Die feindliche Artillerie wurde nun zuerst zum Schweigen gebracht und dann in einem neuen, umfassenden Sturm das Dorf erobert. Nun konnten sich die Franzosen auch nicht länger in Flanville und Retonfay halten, und mit dem Verlust dieser Dörfer war die Schlacht entschieden. Der Verlust der Deutschen betrug an 3000 Mann. Den 3. Sept. traten die Armeen, welche die Schlacht bei Sedan geschlagen, ihren Marsch auf Paris an; die vierte Armee nahm den nördlicheren Weg an der Aisne entlang über Chateau-Porcien, an der Festung Soissons vorbei, über Villers-Cotterets, Crespy und Senlis, die dritte den über Rheims, Epernay, Château-Thierry, Montmirail, La-Ferté-sous-Jouarre und Coulommiers. Die Provisorische Regierung zu Paris erklärte, nicht eher vom Kampfe abstehen zu wollen, als bis der letzte deutsche Soldat vom französischen Boden getrieben worden sei, und begann mit Energie die Festungswerke zu verstärken und die Stadt zu verproviantiren. Den Kern der Armee von Paris bildete das etwa 25,000 Mann zählende Corps von Vinoy, das nicht mehr den Anschluß an die Armee Mac Mahon's hatte bewerkstelligen können und von Laon aus nach Paris zurückgekehrt war. Außerdem befanden sich daselbst noch 30—40,000 regulärer aber zum größeren Theil neuformirter Truppen, 150,000 Mobilgarden und gegen 300,000 sedentäre Nationalgarden. Am 5. Sept. zog König Wilhelm in Rheims ein, wo das königliche Hauptquartier bis zum 14. Sept. blieb. Die Vortruppen der vierten Armee waren inzwischen schon am 6. Sept. vor Laon angelangt, am 8. wurde die Stadt cernirt und am 9. erklärte sich der Commandant bereit, die Citadelle zu übergeben. Während die Uebergabe und die Niederlegung der Waffen erfolgte, explodirte der Pulverthurm. Gegen 800 Mobilgarden, darunter der Commandant der Citadelle, und etwa 100 deutsche Krieger, darunter der Herzog Wilhelm von Mecklenburg, wurden durch die Explosion getödtet oder verwundet. Die Untersuchung ergab, daß der verrätherische Streich ohne Wissen des Commandanten, vermuthlich von einem Unteroffizier, ausgeführt worden war. Während die dritte und vierte Armee ihren Vormarsch auf Paris fortsetzten und bereits am 12. Sept. Pro-

vies und Nogent südöstl. und Fontainebleau südl. von Paris erreichten, fand an dem nämlichen Tage in der Armee vor Metz eine bedeutsame Veränderung statt; die erste Armee wurde aufgelöst und der zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl eingereiht; General Steinmetz wurde zum Generalgouverneur von Posen ernannt. An demselben Tage trat auch Thiers eine vergebliche Rundreise an die Höfe der neutralen Großmächte an, um sie zur Intervention zu Gunsten Frankreichs zu veranlassen. Am 13. Sept. wurde Nangis, südöstl. von Paris, nach kurzem Gefecht von deutschen Truppen besetzt, und am 15. standen sie von Clamart bis Neuilly in einem Halbkreise um die Stadt, etwa drei Stunden von derselben entfernt. Am 19. Sept. wurde die Einschließung von Paris vollendet, nachdem Tags zuvor vor den äußeren Umwallungen bei Jory, Chatillon und Bicêtre zwischen den beiderseitigen Vortruppen heftige Gefechte stattgefunden hatten. Im S. und SO. stand die dritte Armee, im N. und NO. die vierte, während die Reiterei beider Armeen die Verbindung zwischen denselben und die völlige Cernirung der Stadt aufrecht erhielt. Noch am nämlichen Tage machte General Ducrot im S. einen heftigen Ausfall; mit einem Verluste von 8 Geschützen und 400 Gefangenen mußte er sich aber wieder unter den Schutz der Festungswerke zurückziehen. Das königliche Hauptquartier befand sich an dem Tage in Schloß La Ferrières bei Lagny. Jules Favre erschien daselbst, um einem Gesuch vom 18. gemäß mit Bismarck persönlich über die Abschließung eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Am 20. Sept. hatte er mit dem Bundeskanzler eine Unterredung auf Schloß La Haute-Maison und am 21. eine zu La Ferrières, die jedoch zu keinem Resultate führten. Die von der Regierung zu Tours aufgestellte Behauptung, daß Bismarck als eine der Bedingungen die Uebergabe des Forts Mont Valérien aufgestellt und die Absicht ausgesprochen habe, Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken, wurde von ihm auf's Bestimmteste für durchaus unwahr erklärt. Einem neuen leidenschaftlichen Aufruf der Provisorischen Regierung, den Krieg bis auf's Messer fortzuführen, antwortete das deutsche Volk, indem es in mannigfacher Weise den Regierungen den entschiedenen Wunsch zu erkennen gab, daß der Krieg fortgeführt werde, bis der Theil des ehemaligen deutschen Gebietes abgetreten sei, der zur Sicherung Deutschlands gegen neue unprovocirte Angriffe Frankreichs erforderlich wäre. Daß die von Bismarck geforderte Uebergabe von Toul und Strasburg nicht als maßlose Bedingungen anzusehen seien, erhellte daraus, daß beide Festungen wenige Tage später capituliren mußten. An dem Tage der zweiten Unterredung Favre's mit dem Bundeskanzler nahmen die badischen Truppen vor Strasburg die wichtige Lünette 52, nachdem bereits am 14. Sept. die dritte Parallele eröffnet worden war. An dem nämlichen Tage (21. Sept.) wurde auch die Blockade der deutschen Ostseehäfen aufgehoben und die französische Flotte, die an keinem Punkte etwas auszurichten vermocht, kehrte nach Frankreich zurück. Bei Metz machte Bazaine von Fort Julien aus am 22. und 23. Sept. wiederholte heftige Ausfälle, die aber alle bald zurückgeschlagen wurden. Den 23. Sept. übergab sich Toul mit 2400 Mann und 120 Geschützen dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin; dadurch kam der Eisenbahnverkehr zwischen Nanzig und Châlons-Paris, der bis dahin durch die Festung versperrt worden worden war, ganz in die Hände der deutschen Armeen. Bazaine machte den 27. Sept. nochmals einen energischen Versuch durchzubrechen, wurde aber durch Abtheilungen vom I., VII. und X. Corps mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen. Tags darauf capitulirte Strasburg (28. Sept.). Somit fiel auch die letzte Combination Bazaines, nach S. durchzubrechen und die Festung zu entsetzen. Nach 48tägiger Belagerung übergab General Uhrich die Festung unter den nämlichen Bedingungen, unter denen Sedan capitulirt hatte. 17,000 Mann, 1070 Geschütze und über 2 Mill. Frs. fielen in die Hände der Sieger. Auch im Süden machten die deutschen Waffen Fortschritte. Bereits am 26. Sept. räumten die französischen Truppen Orleans und zogen sich auf Tours zurück; den nächsten Tag streiften deutsche Truppen bis unter die Mauern von Orleans. Aus Soissons, das inzwischen gleichfalls eingeschlossen worden war, wurden wiederholte Ausfälle gemacht, aber von der preußischen Landwehr abgeschlagen. Vor Paris büßten die Franzosen immer mehr und mehr an wichtigem Vorterrain ein, da das heftige Feuer der Forts, namentlich vom Mont Valérien wirkungslos blieb und die Truppen trotz der Bravour der Officiere nicht im Gefechte ausharrten. Am 30. Sept. versuchten sie unter der Führung von Vinoy in südl. und südwestl. Richtung bei Clamart sowie um die Dörfer Bourg und Hay einen größeren Ausfall, der aber nach lebhaftem, sechsstündigem Gefecht von Abtheilungen des V., VI. und XI. Corps unter dem Kronprinzen von Preußen zurückgeschlagen wurde. Trotz dieser steten Niederlagen auf allen Punkten war aber der Muth und die Widerstandskraft des Volkes noch lange nicht gebrochen. Statt daß, wie man in Deutschland eine Weile erwartet hatte, der Friede nahe bevorstünde, gelang es der Provisorischen Regierung, zum Theil allerdings durch

stark entstellte Berichte über die Kriegsereignisse, den Volkskrieg zu organisiren. An der Loire sowohl als bei Lyon wurden neue Armeen gebildet, für die später die Waffen namentlich aus England und aus den Ver. Staaten beschafft wurden; durch feurige Aufrufe wurde das Volk ermahnt, sich allerwärts zu Freischaaren zu organisiren und den Feind, der von einigen Journalen für außerhalb des Völkerrechts stehend erklärt wurde, unablässig zu umschwärmen. Die maßgebenden Persönlichkeiten im deutschen Heere schienen denn auch nicht die Friedenshoffnungen zu theilen, die für eine Weile im Volke erwacht waren; mindestens wurden die Kriegsoperationen mit ungeschwächter Energie fortgeführt. Aus den Belagerungstruppen von Strasburg wurde (1. Okt.) mit preuß. Landwehr zusammen ein XIV. Armeecorps gebildet, das die Aufgabe erhielt, die Eroberung des Elsaß zu vollenden. Am 4. Okt. wurde Epernon, südwestlich von Paris, nach kurzem Gefecht von den deutschen Truppen besetzt und am folgenden Tage wurde das königliche Hauptquartier nach Versailles verlegt. Die Schanzarbeiten bei Sèvres, St.-Cloud und Bougival wurden trotz des starken aber wenig wirksamen Feuers von Mont Valérien rüstig fortgeführt und die deutschen Truppen begannen über Paris hinaus westlich vorzudringen. Auch im Osten wurden beständige Fortschritte gemacht. Colmar und Mühlhausen kamen wieder in deutsche Hände, und bei St.-Dié (6. Oktober) schlug die Brigade Degenfeld vom XIV. Corps eine Abtheilung der Armee von Lyon. Bei Metz ward gleichfalls siegreich gestritten. Um die Zufuhr von Lebensmitteln zu ermöglichen, hatte Bazaine fünf Brücken über die Mosel schlagen lassen, um die Verbindung zwischen den beiden Ufern herzustellen. Am 2. Okt. versuchte er auf dem linken Ufer in nordöstl. Richtung einen Angriff auf St.-Remy, wo soeben die Division Kummer die bisherige Besatzung abgelöst hatte. Trotz der in Frankreich herrschenden geringen Meinung von der preuß. Landwehr verwandte Bazaine doch über 20,000 Mann seiner besten Truppen zu diesem Vorstoß, der aber vollständig abgeschlagen wurde. Am 7. unternahm er einen größeren Ausfall über Woippy und Ladonchamps gegen die von der Posener Landwehr besetzten Dörfer St. Remy, Les Grandes-Tapes und Les Petites-Tapes, die nach hartnäckigem Widerstand von der Landwehr den Franzosen überlassen werden mußten. Gleichzeitig eröffnete er auf dem rechten Ufer eine heftige Kanonade gegen Malroy und Charly, um das X. Corps zu verhindern, der Landwehr auf dem linken Ufer Verstärkungen zu schicken. Trotzdem wurde die 38. Brigade sogleich auf das linke Ufer entsandt und auch der Rest der Division Kummer eilte den Posenern zu Hülfe. Das Dorf Maxe auf dem rechten Flügel der Franzosen wurde genommen und die 9. Infanteriebrigade fiel ihnen in die linke Flanke. Neun Stunden währte der Kampf, aber obgleich Bazaine immer neue Truppenmassen, darunter auch die Garde, in's Gefecht führte, vermochte er doch an keinem Punkte die deutschen Linien zu forciren. Die Verluste der Deutschen betrugen 65 Officiere und 1665 Mann; die Franzosen hatten 1000 Gefangene und eine sehr bedeutende Zahl an Todten und Verwundeten verloren. Das war die letzte bedeutende Schlacht vor Metz. Die Armee Bazaines hatte nach der Angabe des Marschalls seit dem 14. Aug. 25 Generäle, 2099 Officiere aller Grade, und 40,339 Unterofficiere und Soldaten verloren; in den Lazarethen zu Metz lagen 19,000 Verwundete und Kranke und die Zahl derselben wuchs täglich infolge der kärglichen und schlechten Nahrung. Gleichzeitig wurde die Kriegstüchtigkeit der Armee immer geringer, da die Pferde theils zur Nahrung benutzt, theils durch ungenügendes und schlechtes Futter nahezu dienstunbrauchbar wurden. Die Desertionen begannen überhand zu nehmen und auf Hülfe von außen war noch ungleich weniger Aussicht, als auf Erfolg bei einem etwaigen neuen Versuch sich durchzuschlagen. Sechs Tage nach der Niederlage bei Woippy sandte Bazaine seinen Generaladjutanten, den General Boyer, nach Versailles, um, wie er sich ausdrückte, „die Rheinarmee aus der schrecklichen Lage, in der sie sich befand, zu befreien und sie für Frankreich zu erhalten". Allein er erhielt die Antwort, daß man es im königlichen Hauptquartier aufgegeben habe, durch politische Verhandlungen zu einem Resultat zu kommen, und er mußte sich daher darin finden rein militärische Verhandlungen mit Prinz Friedrich Karl anzuknüpfen. Die Unterhandlungen wurden durch Changarnier eingeleitet. Am 26. Okt. fand im Schlosse zu Frescaty zwischen den Bevollmächtigten, Generalmajor v. Stiehle und General Cissey die erste Zusammenkunft statt. Da Bazaine aber das Schicksal der Festung von dem der Feldarmee zu trennen wünschte, so führte diese erste Verhandlung zu keinem Ziele. Am 27. Okt. wurden die Unterhandlungen zwischen Stiehle und General Jarras wieder aufgenommen und um 11 Uhr Abends die Capitulation zu Frescaty unterzeichnet. Die ganze Armee Bazaines, bestehend aus 3 Marschällen, 50 Generälen, 6000 Officieren und 173,000 Mann mit 541 Feldgeschützen und 60 Mitrailleusen, sowie die ganze Festung in ihrem noch völlig unbeschädigten Zustande mit ihrem reichen Kriegsmaterial, darunter gegen 2000 Rohre und 300,000 Chassepots, wurde übergeben. An demselben Tage

ließ die Regierung in Tours veröffentlichen: „Die Nachrichten aus Metz sind ausgezeichnet. Die Armee Bazaines ist im Ueberfluß mit Allem versehen und von einem unbesiegbaren Vertrauen erfüllt“. Als dann die Nachricht von der Capitulation anlangte und sich nicht verleugnen ließ, wurde der Marschall laut des Verrathes angeklagt und mit einem Kriegsgericht bedroht, wenn er wieder auf franz. Boden stände. Am 29. Okt. zog die Division Kummer in Metz ein; Bazaine ward nach Kassel geschickt. Die Capitulation von Metz machte die ganze Armee von Prinz Friedrich Karl, soweit sie nicht die Gefangenen nach Deutschland zu escortiren hatte, zu weiteren Operationen im Innern von Frankreich verwendbar, wo inzwischen das Kriegstheater beträchtlich an Ausdehnung gewonnen hatte. Gambetta, der in einem Luftballon Paris verlassen und sich nach Tours begeben hatte, und Garibaldi, den ein franz. Schiff von Caprera nach Frankreich gebracht, hatten den Muth des Volkes ermuntert, den Widerstand bis zum Aeußersten zu treiben. Die Loire-Armee brach von Tours und Orleans zum Entsatz von Paris auf und zwang die deutsche Reiterei, welche bisher ohne Widerstand das Plateau durchstreift hatte, auf das Gros der Armee zurückzufallen. Der Kronprinz von Preußen detachirte das 1. bayer. Corps und die 22. Infanterie- und Cavalleriedivision unter von der Tann, dem weiteren Vormarsch der Loire-Armee entgegenzutreten. Am 8. Okt. stießen die beiderseitigen Vortruppen bei Etampes aufeinander. Nach kurzem Gefecht wurden die Franzosen zurückgeworfen und die Deutschen setzten ihren Vormarsch fort. Den 10. Okt. kam es bei Artenay zu einem größeren Treffen. Die franz. Vorhut unter General Reyau wurde unter Erbeutung von drei Geschützen und Gefangennahme von 2000 Mann mit geringem Verlust für die Deutschen vollständig in die Flucht geschlagen, so daß der Weg nach Orléans frei war. Bereits den nächsten Tag wurde vor der Stadt eine bedeutende Schlacht geschlagen. Nach neunstündigem Kampfe wurde das etwa 30,000 Mann zählende Corps der Loire-Armee unter General de Lamotte-Rouge mit Verlust von 2000 Gefangenen auf Orléans und über die Loire zurückgeworfen. Orléans selbst wurde von den deutschen Truppen besetzt. Obwohl Orléans eine offene Stadt ist, so war die Occupation derselben doch von hoher Bedeutung, da sie den Centralpunkt eines der reichsten Landstriche von Frankreich bildet und hier die wichtigen Eisenbahnen von Nantes, Bordeaux, Toulouse und die franz. Centralbahn (Lyon-Paris) zusammentreffen. Diese neue Niederlage rief große Niedergeschlagenheit hervor. Gambetta erließ ein Decret, nach dem jeder Corps- und Abtheilungschef, der sich vom Feinde überraschen ließe oder auf einem Terrain einen Kampf annähme, wo er den Feind nicht vermuthet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Das XIV. Corps unter v. Werder rückte unterdessen stetig weiter in der Richtung von Dijon vor. Am 11. Okt. wurde Epinal, die Hauptstadt des Departements der Vogesen, genommen und Werder wandte sich nun südl., den Feind ununterbrochen vor sich hertreibend, bis dieser, zersprengt, theils nach dem befestigten Lager von Belfort im südl. Elsaß, theils südl. auf der Eisenbahn nach Dijon flüchtete. Garibaldi, dem der Oberbefehl über alle die irregulären Truppen übertragen worden war, fand seine Stellung durch diese Zuzüge geschlagener und entmuthigter Truppen sehr erschwert. Vor Paris herrschte verhältnißmäßig Ruhe. Trochu hatte seit dem 30. Sept. nicht wieder versucht, die deutscherseits vorgenommene Umbildung der am 19. Sept. genommenen Höhen von Clamart in ein Außenfort zu stören; auch die Verschanzungen bei Meudon und Sèvres seitens der Belagerer hatte er ruhig vollenden lassen. Den 13. Okt. versuchte er zwar wieder einen Ausfall in südlicher Richtung auf Chatillon, aber trotz der heftigen Kanonade von den Forts Bicêtre, Villejuif und Mont Valérien wurde er doch mit so wenig Nachdruck ausgeführt, daß die Bayern ihn mit geringem Verlust zurückschlugen. Das wesentlichste Resultat der Kanonade seitens der Franzosen war die Zerstörung des Lustschlosses St.-Cloud. Die nächsten Tage fanden wieder mehrere Vorpostengefechte und Ausfälle statt, die aber gleichfalls von dem XII. und VI. Corps leicht zurückgewiesen wurden. Größere Energie bekundeten die Franzosen im S., wo mehrere heftige Gefechte stattfanden, die zeigten, daß sie den Gedanken Orléans wiederzugewinnen und Paris zu entsetzen noch keineswegs aufgegeben hatten. So z. B. wurde am 18. Okt. hart um das verbarricadirte Städtchen Châteaudun gestritten und erst nach achtstündigem Gefechte gelang es General Wittich, sich in den Besitz desselben zu setzen. Zwei Tage vorher hatte Soissons nach viertägiger Beschießung capitulirt; 4700 Gefangene und 128 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen. Durch Soissons gewannen die Deutschen eine von Châlons über Reims und Soissons in den Rücken der Maasarmee führende Bahnlinie, welche sie nicht nur [illegible] Nachschub aus Deutschland, sondern auch zur Instandsetzung der über Laon, St.-Quentin und Beauvais auf dem an Verpflegungsgegenständen reichen Norden Frankreichs kommenden Bahnstrecken benutzen konnten. Auch das XIV. Corps drang immer weiter nach S. vor. Nach mehreren Gefechten am Oignon, bei Etuz u. s. w. wurde die franz.

Ostarmee unter Cambriel bis auf Besançon zurückgeworfen. Den 24. Okt. capitulirte Schlettstadt, das gleich Neubreisach vom 9. Okt. ab cernirt war; 2400 Gefangene und 120 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen. Die somit disponibel gewordene Reservedivision unter General Schmelig wurde nun theils gegen Neubreisach theils zur Beobachtung von Belfort verwandt. Garibaldi verlegte sein Hauptquartier von dem letzteren Orte nach dem 6 Meilen von Besançon am Doubs gelegenen Städtchen Dôle, wo er drei neue Brigaden zu formiren suchte. Im N. hatten die deutschen Truppen gleichfalls beträchtliche Fortschritte gemacht. Schon am 17. Okt. war Montdidier nach kurzem Gefecht von sächsischen Reitern genommen worden, und am 21. rückten die Preußen in St.-Quentin ein. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Generalgouverneur aller von deutschen Truppen in Frankreich besetzten Landestheile mit Ausnahme des Elsasses und Lothringens, verlegte am 23. Okt. sein Hauptquartier von Rheims nach dem Schlosse Ferrières bei Paris. Ein neues Corps, das aus der württembergischen Infanteriedivision und Cavallerie und aus der von Straßburg gekommenen preußischen Gardelandwehrdivision formirt wurde, ward gleichfalls seinem Oberbefehl unterstellt. Am 21. Okt. war inzwischen aus Paris wiederum ein bedeutender von Ducrot geleiteter Ausfall in südwestl. Richtung auf Bougival und Argenteuil gemacht worden. Der Ausfall kam den Deutschen vollkommen überraschend, wurde aber trotz der kräftigen Unterstützung von den Forts und durch Kanonenboote von den brandenburgischen und den schleswig-holstein'schen Truppen und der Gardelandwehr zurückgeschlagen. Man vermuthete, daß eine Ueberrumpelung des königlichen Hauptquartiers in Versailles beabsichtigt worden war. Nach Anderen soll der Ausfall ein Zugeständniß gewesen sein, das Trochu den rothen Republikanern gemacht, die in den Vorstädten Belleville und La Villette bereits zu verschiedenen Malen Unruhen erregt hatten und dem General vorwarfen, daß er nicht energisch genug zu Werke ginge. Um dem Widerstande außerhalb von Paris durch festere Organisation größeren Nachdruck zu geben, wurde ganz Frankreich in vier Generalgouvernements eingetheilt: der Norden wurde Bourbaki (Hauptquartier Lille), der Westen Fiereck (Hauptquartier Mans), das mittlere Frankreich de Polhès (Hauptquartier Bourges) und der Osten Cambriel (Hauptquartier Besançon) unterstellt. Kératry erhielt den Oberbefehl über die Mobilgarden, die Nationalgarden und die Freischützencorps der westl. Departements. Vor Paris war es seit dem 21. Okt. ruhig gewesen. Am 28. Okt. begannen die deutschen Armeen vor Metz ihren Vormarsch. Ein Theil des VII. Corps ging zur Belagerung von Thionville ab und der andere Theil desselben blieb als Besatzung der Festung zurück. Das III., IX. und X. Corps unter Prinz Friedrich Karl wandte sich nach dem mittleren und südl. Frankreich, das I., II. und VIII. Corps unter Manteuffel der belgischen Grenze entlang nordwärts. Den nämlichen Tag fand ein neuer Ausfall aus Paris in nördl. Richtung statt, der insoweit erfolgreich war, als die Franzosen sich in Le Bourget, östlich von St.-Denis festsetzten. Trochu vergrößerte die Bedeutung dieses Erfolges über Gebühr und fachte dadurch die Hoffnungen der Pariser in einem Grade an, der bei einer Nachricht von einer neuen Niederlage ein Rückschlag von gefährlicher Intensität folgen konnte. Bereits am 29. begann die preuß. Gardeartillerie mit Erfolg Le Bourget zu beschießen und am 30. wurde es nach einem glänzenden aber äußerst blutigen Kampfe von den Garden unter v. Budritzky wieder genommen. Das brachte die Gährung, die sich schon lange unter den Rothen in den Vorstädten Belleville und La Villette manifestirt hatte, zum Ausbruch. Große, wüthende Volksmassen, mit Flourens an der Spitze, zogen vor das Stadthaus, besetzten dasselbe, nahmen mehrere Mitglieder der Provisorischen Regierung gefangen und bezüchtigten sie selbst des Verrathes. Picard aber gelang es mit Hülfe von Nationalgarden das Stadthaus zu säubern, die gefangenen Mitglieder der Regierung zu befreien und den Haufen auseinander zu sprengen. Am 3. Nov. gab die Bevölkerung allerdings in einer von der Regierung veranstalteten Abstimmung ihr mit sehr großer Majorität ein Vertrauensvotum, aber der Aufstand hatte doch einen so großen Eindruck gemacht, daß Thiers sich eifriger um den Waffenstillstand zu bemühen begann, um den er infolge der Uebergabe von Metz Unterhandlungen angeknüpft. Die Verhandlungen waren auf Grundlage engl. Vermittelungsvorschläge angeknüpft worden. Thiers hatte sich anfänglich direct nach Paris begeben wollen, um sich mit den dortigen Mitgliedern der Regierung in Einvernehmen zu setzen. Auf die bestimmte Weigerung Bismarcks, dieses zu gestatten, traf er am 30. Okt. von Orléans aus in Versailles ein. Bismarck war bereit, einen vierwöchentlichen Waffenstillstand nur auf Grund des militärischen „status quo" zu bewilligen, während dessen Dauer aber die Wahlen und die Constituirung der nationalen Vertretung vorgenommen werden sollten; Elsaß und Lothringen sollten gleichfalls Repräsentanten in die Nationalversammlung schicken dürfen. Thiers dagegen verlangte im Namen der Provisorischen Regierung außer-

dem, daß Paris sich während der vier Wochen ohne Behinderung verproviantiren dürfe. Da die Provisorische Regierung keine militärische Compensation hierfür bot, wie sie denn auch nicht einmal die Möglichkeit hatte, eine solche zu bieten, so wurde diese Forderung deutscherseits unbedingt abgeschlagen. Lord Granville erklärte im engl. Parlament, daß Preußen aufrichtig und sehr entschieden den Frieden gewünscht habe, die Verhandlungen aber an dem nicht zu rechtfertigenden Verlangen der Provisorischen Regierung hätten scheitern müssen. Am 7. Nov. reiste Thiers unverrichteter Sache von Versailles nach Tours zurück. Den folgenden Tag veröffentlichte das „Journal Officiel" ein neues Rundschreiben Jules Favre's, das im Wesentlichen noch immer den Standpunkt und den zuversichtlichen Ton des Rundschreibens vom 7. Sept. zeigte. Inzwischen hatte das XIV. Corps am 31. Okt. Dijon besetzt und die Operationen gegen Belfort eingeleitet. Bereits am 3. Nov. wurde die Cernirung der Festung durch die Truppen unter General von Tresckow vollendet und die Verbindung mit General von Werder hergestellt. Weiter nördlich nahm der Festungskrieg gleichfalls guten Fortgang. Am 28. Okt. hatte die Besatzung von **Verdun** noch zwei glückliche Ausfälle nach N. und nach W. gemacht. Als aber die Feldgeschütze, die anfänglich allein zur Verwendung gekommen waren, durch schweres Belagerungsgeschütz ersetzt worden waren, übergab sich die Festung am 8. Nov. 163 Officiere, darunter 2 Generäle, und etwa 4000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht; außerdem wurden 136 Kanonen und 23,000 Infanteriegewehre erbeutet. Am 10. Nov. capitulirte auch **Neubreisach**, nachdem bereits am 7. das Fort Mortier sich übergeben hatte; 5000 Mann mit 100 Officieren wurden zu Gefangenen gemacht und 100 Geschütze erbeutet. Tags zuvor war Mömpelgard (Montbéliard) ohne Widerstand besetzt und zur Sicherung der Cernirung von Belfort zur Vertheidigung hergerichtet worden. Im S. aber hatten die Deutschen mittlerweile mehrere der früher besetzten Positionen aufgeben müssen. Von der Tann, wie es hieß, hatte vor der Besetzung von Orléans anfänglich beabsichtigt auf Bourges zu marschiren. Man erfuhr jedoch, daß bereits seit Wochen so eifrig an der Befestigung des Ortes gearbeitet worden sei, daß an die Einnahme desselben durch einen bloßen Handstreich nicht wohl gedacht werden könne. Man vermuthete daher, daß v. d. Tann direct auf Tours marschiren würde. Der vorsichtige General fand es jedoch bedenklich, sich so weit vom Gros der dritten Armee zu trennen. Die Ereignisse erwiesen diese Vorsicht als durchaus gerechtfertigt. Gambetta war persönlich zur Loire-Armee gegangen, um sie anzufeuern. Die Officiere ihrerseits boten Alles auf, die in hohem Grade zuchtlos gewordenen Trümmer der kaiserlichen Armee und die undisciplinirten neuen Truppen in eine ordentliche Armee mit strenger militärischer Zucht umzuarbeiten. Durch eiserne Strenge begannen sie nach und nach hierin Erfolge zu erzielen, so daß die um die Loire concentrirten Truppen eine weit bedeutendere Streitmacht repräsentirten, als man unter den Deutschen geneigt war anzunehmen. Die ganze, von Aurelles de Paladine befehligte Armee mag in runder Summe etwa 100,000 Mann betragen haben; daß eine solche Macht nicht lange anstehen würde einen kräftigen Vorstoß zu versuchen, stand zu erwarten. In der That begannen die Franzosen am 5. Nov. am rechten Ufer der Loire vorzurücken. Am 7. stießen die beiderseitigen Vortruppen im Walde von Marchenoir zusammen. Das Gefecht, das von den Franzosen das Gefecht bei **Poisly** genannt wird, endigte infolge der großen numerischen Ueberlegenheit der Franzosen mit dem Rückzuge der Deutschen. Am folgenden Tage gingen die Franzosen weiter offensiv vor, indem sie beabsichtigten v. d. Tann in einem weiten Bogen zu umgehen und ihn in Orléans einzuschließen. Von der Tann wurde jedoch rechtzeitig von diesem Plane unterrichtet und entschloß sich am Abend des 2. Nov. mit seinem 17—18,000 Mann zählenden Corps Orléans zu verlassen. Am folgenden Tage trafen die beiden Armeen bei **Coulmiers** aufeinander. Die Führung der Franzosen war in dieser Schlacht nach dem Zeugniß der deutschen Officiere besser, als in irgend einer Schlacht während des ganzen Feldzuges. Der linke Flügel der Bayern unter General Orff warf den ihm gegenüberstehenden Flügel der Loire-Armee in großer Unordnung auf das Centrum zurück. Die franz. Cavallerie, die hier aufgestellt war, machte auf den ersten Anprall der bayerischen Reiterei linksum Kehrt und retirirte in voller Flucht hinter das Centrum. Auf der anderen Seite kam das Gefecht nicht zu einer eigentlichen Entscheidung. Obwohl die Bayern sehr erheblich in der Minderzahl waren, schlugen sie doch sieben Stürme auf ihre Stellung mit Erfolg zurück. So dauerte das Gefecht von 7 Uhr Morgens, wo es mit heftiger Kanonade begonnen hatte, bis 5 Uhr Abends. Da ließ v. d. Tann seine Regimenter abschwenken und trat den Rückzug nach Toury an, ohne vom Feinde im Mindesten behelligt zu werden, ja ohne daß dieser auch nur Fühlung mit ihm behalten hätte. Die Hoffnung, welche die Franzosen, wie es schien, gehegt, das kleine Corps zu erdrücken, war vollständig gescheitert, obwohl die deutschen Waffen durch die Uebermacht un-

streitig eine Schlappe erlitten hatten. Die Verluste der Franzosen waren bedeutender als die der Deutschen; nach ihren eigenen Angaben hatten sie 2000 Mann eingebüßt, während die Bayern nur 719 Mann verloren hatten. Die Franzosen aber erbeuteten 2 Kanonen (die ersten in diesem Kriege) und 20 Munitionswagen, und in Orléans, das sie am 10. Nov. wieder besetzten, fielen 100 meist aus Kranken und Verwundeten bestehende Gefangene in ihre Hände. Die eine Weile in Deutschland gehegte Befürchtung, daß dieser Erfolg der Franzosen einen mehr oder minder erheblichen Einfluß auf die Belagerung von Paris ausüben könnte, war unbegründet, da v. d. Tann sogleich die nach Châteaudun detachirten Truppen und die in und um Chartres stehende Division vom Prinzen Albrecht an sich zog und außerdem der Großherzog von Mecklenburg mit dem XIII. Corps und der dritten bayerischen Division sofort von der Belagerungsarmee von Paris abging, um sich mit v. d. Tann zu vereinigen und den Oberbefehl zu übernehmen. Damit durfte nicht nur die Hoffnung der Franzosen auf Entsetzung von Paris als vollkommen gescheitert angesehen werden, sondern auch die Loire-Armee selbst konnte leicht in eine bedenkliche Lage kommen, da Prinz Friedrich Karl (der am 28. Okt. gleich dem Kronprinzen von Preußen zum Generalfeldmarschall ernannt worden war) ihr den Rückzug abschneiden konnte. Der Prinz, der, wie man vermuthete, anfänglich in das Rhônethal marschiren sollte, hatte sich auf die Nachricht von den Vorgängen an der Loire sogleich westwärts gewandt und war über Auxerre in das Thal der Yonne gedrungen, um sich weiter in der Richtung auf Chatillon zu bewegen. Am 13. Nov. war er bereits in Fontainebleau angelangt und am 16. besetzte das Corps von Voigts-Rhetz Tonnerre am Armançon, einem Nebenfluß der Yonne. Den nämlichen Tag rückte das Hauptquartier bis Sens an der Yonne vor. Außerdem waren Troyes und Sens besetzt worden und die Verbindung der Werder'schen Truppen mit den Vortruppen der zweiten Armee hergestellt. Aurelles de Paladine machte trotzdem noch einen Versuch, sich durch eine große Umgehung mit der Loire-Armee zwischen Paris und das Corps des Großherzogs von Mecklenburg zu werfen. Der Großherzog aber wurde über die Bewegung unterrichtet, rückte gegen das von den Franzosen besetzte D r e u x vor und warf sie daselbst am 17. Nov. auf der ganzen Linie zurück. General v. Treskow zersprengte mit der 17. Division ein franz. Corps von 7000 Mann von der sog. bretagnischen Armee unter General Fiereck, nahm die Stadt Dreux ein und verfolgte den Feind bis Le Mans an der Sarthe. Das Gerücht, daß Trochu in Verbindung mit dem Vorgehen der Loire-Armee große Operationen von Paris aus beabsichtigt, schien dadurch Bestätigung zu erhalten, daß er am 12. Nov. eine vollständige Reorganisation der Armee vornahm. Die gesammten Streitkräfte wurden in drei Armeen getheilt, von denen die erste aus 276 Bataillonen seßhafter Nationalgarde bestehende von Thomas befehligt wurde und die zweite aus den Corps Vinoy, Renault und Exea von Ducrot; die dritte aus 7 Divisionen bestehende behielt Trochu sich selbst zur speciellen Verfügung vor. Wie es hieß, erregte diese Reorganisation große Mißstimmung gegen Trochu, namentlich weil man Vinoy mindestens eine ebenso bedeutende Stellung zugewiesen zu sehen wünschte wie Ducrot. Die aus dem gedrückten Tone des letzten Rundschreibens von Favre geschöpfte Hoffnung auf den baldigen Fall von Paris schien aber im deutschen Hauptquartiere nicht getheilt zu werden. Am 16. Nov. erklärte eine officiöse Berliner Zeitung: „Die rücksichtslose Kriegführung allein kann die Einkehr richtiger Erkenntniß und das schließliche Friedensbedürfniß in Frankreich erzwingen. Nach dem Fall von Metz ist Alles bereit, um dem unglücklichen Lande zu dem Bewußtsein zu verhelfen, daß seine Regierung der nationalen Vertheidigung nichts ist, als die Regierung nationaler Zerrüttung, daß die Wiederaufrichtung nur durch rückhaltslose Anerkennung einer absoluten Niederlage zu erreichen ist.“ Demgemäß wurden denn auch die militärischen Operationen fortgeführt. Bereits am 16. November war die Festung Montmedy von Abtheilungen des VII. Corps cernirt worden und an demselben Tage wurde ein Ausfall aus Belfort nach hartnäckigem Kampfe zurückgewiesen. General Treskow trieb die bretagnische Armee im Departement Eure-et-Loire in einer Reihe von Gefechten immer weiter vor sich her, und Prinz Friedrich Karl rückte am 18. bis Cherry und am 18. bis Nemours vor. In der französischen Armee wurden bedeutende Aenderungen vorgenommen. Das Commando der sog. Ostarmee zu Lyon wurde aufgelöst; ein Theil der dort gebildeten Truppenkörper wurde der Loire-Armee einverleibt, der andere unter General Michel nach Besançon gezogen. Bourbaki wurde von Lille an die Loire-Armee berufen und an seiner Stelle Faidherbe mit dem Befehl über die Nordarmee betraut. Im Osten errangen unterdessen die Garibaldianischen Freischaren einen kleinen Erfolg, um gleich darauf von einer um so schwereren Niederlage betroffen zu werden. Riccioti Garibaldi machte einen kühnen Streifzug über das Bergland von Côte d'or in das Gebiet der oberen Seine und überfiel in der Frühe des 19. Nov. eine Abtheilung zum Wer-

der'schen Corps gehöriger Truppen in Chatillon-sur-Seine. Der Ueberfall gelang vollständig. Nach einem erbitterten Straßenkampfe mußte sich die Landwehr mit Zurücklassung von 120 Mann und 70 Pferden auf Château-Vilain zurückziehen. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, verließ nun Garibaldi selbst am 20. Autun und trat über Arnay-le-Duc den Marsch auf Dijon an, wo er das Werder'sche Corps von Westen her zu umgehen hoffte. Am 26. kam es zu einem Vorpostengefecht, in dem die Garibaldianer mit beträchtlichem Verluste zurückgeworfen wurden. Den nächsten Tag ging Werder zur Offensive vor, schlug die Freischaaren abermals bei Pasques und setzte, beständig den Feind vor sich her treibend, seinen Vormarsch auf Autun fort. Bedeutendere Schläge wurden im Innern Frankreichs geführt. Den 21. Nov. verlegte Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier nach Pithiviers und am 24. erhielten die Vortruppen der zweiten Armee Fühlung mit der Loire-Armee. Bei Neuville, Bois-Commun und Maizières fanden die ersten Recognoscirungsgefechte statt, in denen ein französisches Corps von zwei Brigaden des Corps von Voigts-Rhetz aus Ladon und Maizières herausgeschlagen wurden. Am 18. gingen die Franzosen mit bedeutenderen Kräften, nach ihren eigenen Angaben mit 70,000 Mann, zum Angriff über. Das X. Corps concentrirte sich nördlich von den genannten Orten bei Beaune-la-Rolande. Von beiden Seiten wurde der Kampf mit der größten Hartnäckigkeit geführt. Erst um 5 Uhr endigte er mit der völligen Niederlage der Franzosen, nachdem die Deutschen durch die Division von Stülpnagel und die Cavalleriedivision von Hartmann verstärkt worden waren. Die Franzosen verloren ungefähr 1000 Todte und 4000 Verwundete und bis zum 29. waren bereits 1600 Gefangene eingebracht. Der Verlust der Deutschen betrug etwa 1000 Mann. Der Plan der Loire-Armee, nach Fontainebleau durchzubrechen, war durch diese Niederlage vereitelt. Mittlerweile hatte der Großherzog von Mecklenburg, nachdem er die bretagnische Armee über Le Mans hinausgetrieben, eine Schwenkung in südöstlicher Richtung gemacht, um sich dem Prinzen Friedrich Karl zu nähern und über Janville und Toury Fühlung mit ihm gesucht. Gleichzeitig kam ihm der Prinz mittels eines Rechtsabmarsches, den das X. Corps deckte, mit dem IX. und III. Corps entgegen. Am 2. Dez. erreichte der Großherzog über Bazoches-les-Hautes die Linie Orgères-Baigneau vier Meilen nördl. von Orléans. Hier wurde er von dem linken Flügel der Loire-Armee angegriffen, die abermals nach Paris vorzudringen versuchte. Nach heftigem Kampfe wurde das 16. franz. Corps bei Joigny geworfen und über Lagny verfolgt; gleichzeitig wurde auch das 15. französische Corps zurückgedrängt, das Dorf Pouprу mit Sturm genommen, und die 22. Division drang bis Artenay vor. 11 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen und die 17. Division allein machte 1800 Gefangene. Den nächsten Tag trafen die beiden Heere bei Chevilly abermals auf einander, und die Franzosen wurden wiederum geworfen. Gleichzeitig war Prinz Friedrich Karl von Pithiviers in der Richtung auf Orléans vorgerückt. Bei Chilleurs-aux-Bois traf er auf den rechten Flügel der Loire-Armee und warf ihn mit Verlust von zwei Kanonen in den Wald von Orleans zurück. Den 4. Dez. wurde der Kampf von beiden deutschen Armeen erneuert und der Feind auf allen Punkten nach Orleans geworfen. Am Abend stürmte das IX. Corps (Manstein) den Bahnhof und die Vorstadt St.-Jean de-la-Ruelle von Orléans. In der Nacht räumten die Franzosen die Stadt und zogen sich, nunmehr in zwei Theile zersprengt, hinter die Loire zurück. Noch in der Nacht nahmen die Deutschen wiederum von der Stadt Besitz. 10,000 Gefangene, 77 Geschütze und 5 armirte Dampfboote waren in den dreitägigen Kämpfen von den Deutschen erbeutet worden. Den 6. Dez. nahmen die deutschen Heere den Vormarsch in der Richtung auf Tours wieder auf, indem die Armee des Prinzen Friedrich Karl mehr in südlicher Richtung auf Blois-Vierzon gegen die Truppen unter General Chanzy, die Armee des Großherzogs in westl. Richtung auf Le Mans gegen die sogen. erste Armee unter Bourbaki operirte. Gambetta veranlaßte die Einsetzung einer Commission, um die Gründe der Räumung von Orléans untersuchen zu lassen. Aurelles de Paladine gab infolge dessen seine Entlassung. — Vor Paris war unterdessen gleichfalls lebhaft gekämpft worden. Bevor noch die niederschlagenden Nachrichten von den verschiedenen Niederlagen im Osten und Süden hatten in die Stadt gelangen können, begann am 29. Nov. der schon seit geraumer Zeit angekündigte Massenausfall. Unter heftigem Feuer von den Forts und durch einen schwächeren Ausfall gegen das V. Corps und mehrere Scheinangriffe gegen verschiedene andere Punkte, versuchend die Aufmerksamkeit der Deutschen von der wirklich gefährdeten Stelle abzulenken, rückte eine bedeutende Truppenmacht gegen L'Hay vor, südlich von Fort Bicêtre zwischen Villejuif und Sceaux. Das VI. (schlesische) Corps wies jedoch den Angriff energisch zurück. Daß die Franzosen aber ihr Vorhaben noch keineswegs aufgegeben, zeigte das ungewöhnlich heftige Feuer von den Forts, das die ganze Nacht durch fortgesetzt wurde. In der That wurden denn auch früh am 30. Nov. unter Leitung von Trochu

und Ducrot der Ausfall mit verdoppelter Energie wiederholt. Auf der durch eine Windung der Marne gebildeten Halbinsel St.-Maur und im Walde von Vincennes waren gegen 100,000 Mann concentrirt und gingen gegen die Stellungen der würtembergischen Division, welche hier zum ersten Male ernsthaft in's Feuer kam und den linken Flügel des XII. (sächsischen) Corps bei Bonneuil, Champigny, Brie und Villiers an der Marne vor. Gleichzeitig wurden Scheinausfälle gegen das preußische Gardecorps und das X. Corps bei St.-Denis gemacht. Dieser Ausfall sollte der entscheidende Streich sein, mit dem Trochu die Cernirungsarmee durchbrechen wollte, um dem rechten Flügel der Loire-Armee die Hand zu reichen. Einen Augenblick lang konnte es scheinen, als ob es ihm gelingen dürfte, sein Vorhaben mindestens zum Theil auszuführen. Die genannten Dörfer mußten nach hartnäckigster Vertheidigung von den Deutschen geräumt werden. Als aber die 9. Brigade vom I. und Abtheilungen vom VI. Corps zur Verstärkung angelangt waren, wurden sie jedoch zum Theil wieder genommen. Champigny und Brie blieben im Besitz der Franzosen, aber sie hatten doch wieder beträchtlich von dem anfänglich gewonnenen Terrain verloren, als nach siebenstündigem Gefecht der Kampf um 6 Uhr abgebrochen wurde. Den nächsten Tag wurde den Franzosen auf ihr Ansuchen zur Beerdigung der Todten ein Waffenstillstand gewährt. In der Nacht vom 1. auf den 2. Dez. aber überfielen die Deutschen Champigny und Brie und bereits vor Tagesanbruch war es ihnen auch gelungen dieselben wieder zu erobern. Zwar gingen die Franzosen um 10 Uhr morgens abermals zum Angriff vor, aber die Deutschen behaupteten jetzt die Orte, obgleich es erst nach achtstündigem heißem Kampfe dem XII. und II. Corps und der würtembergischen Division gelang den Feind auf allen Punkten zurückzuwerfen. Die Sachsen und Würtemberger hatten schwere Verluste erlitten. Erstere hatten 2100 Mann und 76 Officiere, letztere 60 Officiere und über 2000 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten verloren. Auch die Pommern hatten stark gelitten. Wohl zeigten sich noch immer starke Truppenmassen auf der Halbinsel St.-Maur und im Walde von Vincennes; allein am 4. Dezember brachen die Franzosen doch die dem Gefechtsfeld gegenüber geschlagenen Brücken ab und gaben ihre letzten Positionen an der Marne auf. Durch das Abschlagen dieser großen Ausfälle, bei denen Trochu alle seine besten Truppen verwandt hatte, und die gleichzeitigen Niederlagen der Loire-Armee hielt man, und wie die Folgezeit lehrte mit Recht, das Schicksal der Hauptstadt für entschieden. Am 5. Dez. benachrichtigte Moltke durch briefliche Mittheilung Trochu von der Niederlage der Loire-Armee und machte ihm das Anerbieten, sich durch einen Officier von der Lage der Dinge zu unterrichten. Trochu lehnte das Anerbieten am nächsten Tage mit dem Bemerken ab, daß er bereits alle Informationen besitze. Die erste Armee (I. und VIII. Corps) unter Manteuffel, welche die Aufgabe hatte sich von Metz in nordwestl. Richtung über Verdun, Laon und St.-Quentin gegen die franz. Nordarmee zu wenden, hatte inzwischen gleichfalls mit glänzendem Erfolge operirt. Die Nordarmee scheint anfänglich die Bestimmung gehabt zu haben, den Entsatz der an der belgischen Grenze gelegenen Festungen, zunächst Mézières, zu versuchen. Als aber die Lage von Paris immer drohender wurde, sollte sie gleichzeitig mit der Loire-Armee eine concentrische Bewegung auf die Hauptstadt auszuführen suchen. Am 23. Nov. stieß die Spitze der Avantgarde der ersten Armee unter Oberst v. Lüderitz bei Le Quesnel, auf halbem Wege zwischen Roye und Amiens, auf Mobilgardenabtheilungen, die ohne Anstrengung in regelloser Flucht auf Bray zurückgetrieben wurden. Die Franzosen hatten bisher in ansehnlicher Stärke am linken Ufer der Somme, südöstl. von Amiens, in einem verschanzten Lager gestanden. Am 27. brachen sie jedoch von dort auf und traten den Vormarsch in südl. Richtung auf Montdidier an. Die erste Armee ereilte sie aber bei M o r e u i l, schlug sie vollständig in einer bis zum Eintritt der Dunkelheit währenden Schlacht unter hauptsächlicher Betheiligung des VIII. (Göben) Corps und warf sie über die Somme nach N. zurück. Die Deutschen verloren 1300 Mann und 74 Officiere; die Verluste der Franzosen waren weit bedeutender. Am 28. Nov. rückte das Göben'sche Corps in Amiens ein, und am 30. mußte auch die Citadelle capituliren. Die Nordarmee floh in völliger Auflösung gen Norden, um an den Festungen, namentlich an Lille, neue Stützpunkte zu gewinnen. Von Amiens aus schwenkte das VIII. Corps in der Richtung auf Rouen ab. Am 4. Dez. hatte es mehrere glückliche Gefechte bei Argueil und am 5. Dez., an demselben Tage, als Prinz Friedrich Karl in Orléans einzog, rückte es in Rouen ein. Von da aus wandte sich ein Theil desselben nach Dieppe an der Nordküste. Die franz. Regierung sah sich infolge dessen genöthigt ihre eigenen Häfen Dieppe, Havre und Fécamp in Blockadezustand zu erklären. In dem Festungskriege waren gleichfalls erhebliche Resultate erzielt worden. Am 22. Nov. hatte General v. Kamecke die Beschießung von Thionville begonnen und bereits am 25. mußte sich das alte D i e d e n h o f e n, das bis 1659 zum Deutschen Reich gehört hatte,

mit 4000 Mann und 200 Geschützen übergeben. Auch die kleine Festung La Fère zwischen Laon und St.-Quentin, capitulirte am 27. Nov. nach zweitägiger Beschießung mit 2000 Mann und 70 Geschützen. Die Provisorische Regierung hatte infolge der Siege des Prinzen Friedrich Karl und des Großherzogs von Mecklenburg ihren Sitz von Tours nach Bordeaux verlegt. Damit begann eine neue Phase des Krieges. Bisher war eine Hauptaufgabe der deutschen Armeen, soweit sie nicht zur Cernirung der Festungen verwandt waren die Fernhaltung des Feindes von Paris gewesen; jetzt wurden die franz. Armeen in divergirenden Linien immer weiter von Paris abgedrängt und nach und nach zersprengt und aufgerieben. Die Lage von Paris war vollkommen hoffnungslos geworden, obgleich die Verschanzungen und Batterien, die Trochu im N. bei St.-Denis und auf dem Plateau von Avron vor Fort Rosny im O. der Stadt errichten ließ, keinen Zweifel darüber ließen, daß er noch einen Stoß gegen die Belagerungsarmee zu versuchen beabsichtige. Auch in dem günstigsten Falle konnte derselbe nicht mehr einen entscheidenden Einfluß auf den Ausgang der Belagerung oder vollends des Krieges ausüben, da sämmtliche Armeen der Provisorischen Regierung bereits so weit zurückgeschlagen waren, daß eine Vereinigung mit ihnen nicht mehr möglich schien. Prinz Friedrich Karl verfolgte energisch den Theil der Loire-Armee, der sich unter Bourbaki's Führung in südöstl. Richtung durch die sumpfige Sologne nach Bourges gewandt hatte. Schon am 7. Dez. traf die Vorhut des III. Corps bei Nevoy. nordwestl. von Gien, auf den Feind und trieb ihn am 8. über Briare an der Loire hinaus. An demselben Tage holte die 6 Cavalleriedivision die Franzosen bei Salbris auf der Straße nach Bourges ein. Die deutschen Truppen besetzten darauf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Vierzon am Cher, nordwestl. von Bourges, von wo sich die Bahnen über Lyon und über Limoges nach Bordeaux abzweigen. Die unwirthliche Sologne war damit durchschritten und die Armee hatte in den viehreichen Gegenden von Berri und Nivernois Fuß gefaßt. Kräftigeren Widerstand fand der Großherzog von Mecklenburg bei der Verfolgung von Chanzy, der mit dem XV., XVI. und XVII. Corps und verstärkt durch frische Truppen aus Tours und von der Westarmee sich in südwestl. Richtung dem rechten Ufer der Loire entlang über Blois nach Tours zurückzog. Zwischen Beaugency und Moré am Loir hatte Chanzy bei Forêt de Marchenoir Stellung genommen, um von hier aus die Flanke der Armee des Großherzogs beim Vormarsch auf Blois zu bedrohen und den Umzug der Regierung von Tours nach Bordeaux zu decken. Hier kam es zu einer Reihe von blutigen Gefechten, am 7. Dez. bei Meung, am 8. bei Beaugency und am 9. bei Villorceau. Die Deutschen blieben zwar allerwärts Sieger und erbeuteten 6 Geschütze und 1500 Gefangene, aber sie konnten nur unter ihrerseits gleichfalls beträchtlichen Verlusten und nur sehr langsam Terrain gewinnen. Am 10. war ein Rasttag für die stark angestrengten Truppen beabsichtigt, der Feind machte jedoch einen neuen Vorstoß, der aber durch eine wirksame, bis zum Abend währende Kanonade deutscherseits kräftig zurückwiesen wurde. An demselben Tage stieß die hessische Division, die auf dem linken Ufer der Loire über Cléry und St. Dié vorgegangen war, bei Montlivault und Chambord, nur zwei Meilen von Blois, auf den Feind. Bei Montlivault wurde ein Angriff der Franzosen zurückgeschlagen und der Park und das Schloß Chambord wurden genommen, wobei 6 Geschütze und 200 Gefangene in die Hände der Hessen fielen. Diese Bedrohung seiner rechten Flanke bestimmte Chanzy, seine günstige Stellung am Forêt de Marchenoir aufzugeben und seinen Rückzug fortzusetzen. Die Deutschen folgten ihm auf dem Fuß und bereits am 13. Dez. besetzten die Hessen Blois. Im O. hatte sich die Situation unterdessen nicht wesentlich verändert. Die Brigade Keller, welche die Freischaren Garibaldi's bis nach Autun verfolgt hatte, trat am 1. Dez. wieder den Rückmarsch an, da ihr von Châlons-sur-Saône überlegene Truppenmassen entgegengesandt wurden. Am 3. Dez. wurde sie in einem Engpasse zwischen Vandenesse und Châteauneuf angegriffen, aber nahm die Höhen mit Sturm und jagte die Mobilgarden in die Flucht. Im N. waren Abtheilungen der Armee unter Faidherbe von Lille aus südl. vorgedrungen und hatten St.-Quentin besetzt. In Etrepagny zwischen Paris und Rouen war ein kleines, weit vorgeschobenes Detachement deutscher Truppen in der Nacht überfallen worden und hatte sich nur mit großer Anstrengung mit einem Verluste von 100 Mann und 1 Geschütz durchschlagen können. Auf den Gang des Krieges im Ganzen blieben diese kleinen Schlappen der Deutschen ohne jeden Einfluß. Die Capitulation von Pfalzburg am 12. Dez. mit 52 Officieren, 1839 Mann und 65 Geschützen und die Uebergabe von Montmédy am 13. Dez. mit 3000 Mann und 65 Geschützen hatten gleichfalls keine größere strategische Bedeutung. Chanzy hatte inzwischen nach den Niederlagen vom 7. bis 10. Dez. seine Rückzugslinie verändert und war in nordwestl. Richtung auf Le Mans abmarschirt. Als man sich dessen vergewissert hatte, änderten auch die Deutschen ihre Marschroute; ein Theil der zweiten Armee schloß sich den Truppen des Großherzogs von

Mecklenburg an und das X. Corps nahm an Stelle des I. bayerischen Corps (v. d. Tann), das nach Orleans beordert worden war, die Verfolgung auf. Nach einem siegreichen Gefecht am 15. Dez. besetzte dasselbe am 16. Vendôme am Loir. Andere Abtheilungen drangen von Chartres aus in erfolgreichen Kämpfen bei Droué, La Fontenelle und Le Poislay über Châteaudun hinaus vor. Am 17. wurden die Franzosen abermals bei Epuisay geschlagen und der Rückzug nahm immer mehr und mehr die Form einer Flucht an. Die Provisorische Regierung, welche anfänglich die glänzendsten Berichte über die letzten Ausfälle Trochu's von Paris und die gleichzeitigen Kämpfe der Loire-Armee veröffentlicht hatte, sah sich infolge dessen zu Maßregeln veranlaßt, die deutlich bekundeten, daß auch sie endlich die Lage Frankreichs für verzweifelt anzusehen beginne. Am 11. Dez. verfügte ein Circular Gambetta's die Errichtung von Gendarmerie-Regimentern, welche der Armee folgen sollten, um die Flüchtigen zu verhaften und ständigen Kriegsgerichten zu überantworten. Diese Regimenter sollten nicht als zur Armee gehörig angesehen werden, sondern ihre Befehle direct vom Kriegsminister erhalten. Ein anderes Decret befahl die Errichtung von zehn neuen Kriegslagern, sieben zu je 60,000 Mann zu Conlie, Nevers, Bordeaux, Clermond-Ferrand, Toulouse, Lyon und Pas des Lanciers, und drei zu je 250,000 Mann zu St.-Omer, Cherbourg und La Rochelle. Im Ganzen hätte das eine Armee von nahezu anderthalb Millionen Mann gegeben. Man faßte dieses Decret als eine letzte verzweifelte Anstrengung auf, dem Volke neuen Muth einzuflößen, da man der Ansicht war, daß Frankreich in seiner augenblicklichen Lage nicht im Stande wäre, selbst bei den größesten Anstrengungen auch nur entfernt eine ähnliche Menge von Menschen aufzubringen und, trotz der in großen Mengen von England und von den Vereinigten Staaten eingeführten Waffen, zu armiren. Die Trümmer der Armee Chanzy's suchten in dem Lager von Conlie bei Le Mans hinter der Sarthe Zuflucht, wo sie sich mit den Resten der bretagnischen Armee vereinigen sollten. Der rechte Flügel der Armee des Großherzogs von Mecklenburg setzte seinen Vormarsch in der Richtung fort, während sich das X. Corps von Epuisay in südwestl. Richtung über Château-Renault nach Tours wandte. Letzteres warf am 20. Dez. ein zum Schutz von Tours vorgeschobenes Mobilgardencorps bei Monnaie über Notredame-d'Oé zurück und schickte den nächsten Tag eine Abtheilung bis unter die Thore der Stadt vor. Nachdem einige Granaten hineingeworfen worden waren, wurde die weiße Flagge aufgezogen und um eine deutsche Besatzung nachgesucht. Die deutschen Truppen begnügten sich jedoch damit die Eisenbahn nach Paris zu zerstören und auf dem rechten Ufer der Loire Cantonnements zu beziehen. Auch das III. Corps, welches den Truppen Bourbakis bis Gien gefolgt war, wurde jetzt zurückgerufen und nahm zwischen Blois und Tours an der Mündung des Cosson in die Loire Stellung. Während es hier so den Anschein gewann, als wollte man die Armeen sich nicht weiter von Paris entfernen lassen, war es im O. wieder zu bedeutenderen Kämpfen gekommen. Um den Neckereien der Francs-Tireurs ein Ziel zu setzen, wurde die Brigade Goltz von dem Werder'schen Corps in der Richtung auf die Festung Langres abgesandt, welche den wesentlichsten Stützpunkt der Freischärler in der Champagne abgab. Am 16. Dez. kam es bei Longeau, südlich von Langres, zu einem dreistündigen Kampfe, in dem die Francs-Tireurs mit Verlust von 2 Geschützen in die Festung zurückgeworfen wurden. Am 18. Dez. fand ein bedeutenderes Treffen zwischen der badischen Division (v. Glümer) und einem 20,000 Mann starken Corps von Mobilgarden und Francs-Tireurs bei Nuits, 3 M. südlich von Dijon, statt. Nach fünfstündigem Kampfe wurde das Gefecht durch die Erstürmung des Bahnhofs und der Stadt Nuits zu Gunsten der Deutschen entschieden. Die Franzosen verloren außer 1000 Todten und Verwundeten etwa 700 Gefangene und eine große Menge von Waffen und Munition; aber auch die badischen Truppen hatten gegen 800 Mann verloren. Trotz dieser Siege aber hatte das Werder'sche Corps einen schweren Stand, da nicht nur die Francs-Tireurs, so oft sie auch auseinandergesprengt waren, in den Bergen und Wäldern sich immer wieder zusammenscharten, sondern auch von verschiedenen Seiten, namentlich von Lyon her, immer neue Truppenkörper gegen dasselbe vorgeschoben wurden, um womöglich Belfort zu entsetzen. Auch Garibaldi war von Autun aufgebrochen und hatte bei Chagny und Beaume, südlich von Nuits, Stellung genommen, weitere Truppen und Artillerie von Lyon aus an sich ziehend. Unter anderem stieß hier auch eine polnische Legion unter dem Insurgentenführer Dombrowsky zu ihm. Auch aus Algier wurden neue indigene Truppen herbeigezogen, welche die Zeitungen zur zügellosesten Wildheit zu entflammen suchten. Im N. hatte mittlerweile eine bedeutende Verschiebung der Positionen der beiderseitigen Armeen stattgefunden. Die Manteuffel'sche Armee hatte nach der Besetzung von Dieppe und Fécamp Hâvre bedroht, zu dessen Vertheidigung die energischsten Anstalten getroffen wurden. Faidherbe hatte diese Schwenkung der

ersten Armee nach W. benutzt, um mit seinen Mobilgarden gegen die Linie Ham-La Fère-Laon vorzugehen. Von hier aus wollte er der Cernirungsarmee im N. von Paris in den Rücken fallen, während Trochu gleichzeitig nach N. und NO. einen Ausfall machen sollte, um sich durch diesen combinirten Angriff die Straße Senlis Ham zu öffnen. Kaum aber war man an die Ausführung dieses Planes geschritten, so wurde er auch schon vereitelt. Die Ueberraschung kleiner Abtheilungen deutscher Truppen bei La Fère und Ham hatten den deutschen Heerführern enthüllt, was im Werke war, und Manteuffel eilte sogleich mit einem Theile seiner Armee aus der Normandie herbei. Auf der Linie Clermont-Compiègne-Soissons verlegte er Faidherbe den Weg, nöthigte ihn zum Rückzuge und verfolgte ihn bis Amiens. Am 23. Dez. traf er hier, unweit des alten Schlachtfeldes, auf das Gros der Nordarmee, die hinter der Hallue, einem Nebenfluß der Somme, eine feste Stellung bezogen hatte. Um 11 Uhr Vormittags begann der Kampf, und erst um 6 Uhr abends machte die hereinbrechende Dunkelheit ihm ein Ende. Die meisten Dörfer, welche die Franzosen des Morgens inne gehabt, darunter das Dorf Pont-Noyelles, der Kernpunkt ihrer Stellung, waren genommen und 1000 Gefangene gemacht worden, aber die Dunkelheit verhinderte die weitere Verfolgung des Sieges. Den nächsten Tag nahmen die Franzosen den Kampf wieder auf, um sich den Rückzug auf Arras und Lille zu decken. Am ersten Weihnachtsfeiertage nahm Manteuffel die Verfolgung in dieser Richtung auf und erreichte noch am 25. Bapaume. Faidherbe beanspruchte den Sieg bei Amiens behalten zu haben, blieb aber die Erklärung für seinen Rückmarsch auf die belgische Grenze zu schuldig. Trochu war von dieser Rückwärtsbewegung nicht unterrichtet und unternahm daher, dem vereinbarten Plane gemäß, am 21. Dez. abermals einen großen Ausfall. Während der ganzen Nacht unterhielten die Forts ein heftiges Feuer, das jedoch völlig wirkungslos war. Am Vormittag des 21. gingen darauf drei franz. Divisionen im N. von Paris von St.-Denis gegen die Garden bei Stains und Le Bourget, im O. zu beiden Seiten des Ourcq-Kanals von Bobigny auf Sevran und von Rosny und Neuilly-sur-Marne, unter Mitwirkung der auf dem Plateau von Avron neu errichteten Batterien, gegen den rechten Flügel des sächsischen (XII.) Corps auf Chelles vor. Die Vorposten des Gardecorps mußten zunächst aus Stains und Le Bourget herausgezogen werden; nachdem die Orte aber dann eine Weile in wirksamster Weise beschossen worden waren, wurden sie beide mit Sturm wieder zurückerobert. Den Sachsen wurden gleichfalls die dem Plateau von Avron gegenüberliegenden Ortschaften Ville Evrard und Maison Blanche anfänglich entrissen, vor dem Beginn der Dämmerung aber noch nach hartnäckigem und blutigem Kampfe wiedergewonnen. An beiden Punkten war der Angriff so energisch zurückgeschlagen worden, daß das Feuer zweier bei Noisy aufgestellter Batterien genügte einen neuen Vorstoß zurückzuweisen, den die Franzosen am 22. gegen den linken Flügel der Sachsen versuchten. Wohl blieben die franz. Truppen dicht massirt vor der Stadt liegen und das Feuer von den Forts währte fort, aber eine neue Offensivbewegung wurde nicht gemacht; die Weihnachtstage gingen ohne weitere Kämpfe vorüber. Erst am 27. Dez. wurde der Kampf wieder aufgenommen, jetzt aber von deutscher Seite. 76 Geschütze eröffneten ihr Feuer auf den Mont Avron, der im O. der Stadt 350 F. ansteigenden Höhe, die den Franzosen den wesentlichsten Stützpunkt für den Ausfall am 21. abgegeben hatte. Schon am Abend stellten die franz. Batterien ihrerseits das Feuern ein. Die deutschen Geschütze setzten jedoch das Feuer noch den ganzen nächsten Tag fort und begannen nun auch den nordwestlich vom Mont Avron gelegenen Bahnhof von Noisy-le-Sec zu beschießen, von dem die beiden Bahnen nach Strasburg und Mühlhausen ihren Ausgang nehmen. Die in Bondy stehende Artillerie wurde gleichfalls vertrieben. Am 29. nahm das XII. Corps vom Mont Avron Besitz, den die Franzosen mit Zurücklassung mehrerer Lafetten und einer großen Menge von Gewehren verlassen hatten. Die Einnahme dieser Position machte eine wirksame Beschießung der Forts Noisy, Rosny und Nogent möglich. Nun stand es nicht mehr lange an, bis das Bombardement auch im S. (5. Jan. 1871) begonnen wurde, und zwar war es hier am bedeutsamsten, da von dieser Seite aus die innere Stadt am meisten bedroht war. Die südl. Batterien waren gegenüber den Forts Issy, Vanves und Montrouge in einer Entfernung von etwa 3000 Schritten auf dem Plateau etablirt, welches sich im Bogen südlich über den Park von Meudon und über Clamart bis Fontenay-aux-Roses und Plessis-Piquet hinzieht. Da die Entfernung von den Forts bis zur inneren Stadt gleichfalls nur etwa 3000 Schritt beträgt, so waren die südl. Stadttheile von Paris, Grenelle, Vaugirard u. s. w. gleichfalls dem Feuer ausgesetzt. Die moralische Wirkung der Beschießung auf die Bewohner war um so bedeutender, als bereits das Fehlschlagen des Ausfalles vom 21. Dez., das Aufgeben des Mont Avron und das zeitweise Schweigen mehrerer Forts einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht hatte. Die scharfe

Kälte bei großem Mangel an Heizungsmaterialien und die täglich schlechter und spärlicher werdenden Lebensmittel trugen gleichfalls das Ihrige dazu bei, den bis dahin ungebrochenen Muth der Bevölkerung niederzubeugen. Kam doch auch von dem ganzen übrigen Kriegstheater keine einzige Nachricht, welche die Hoffnung hätte irgendwie neu beleben können. Im N. waren wiederum zwei weitere Festungen gefallen. Am 2. Jan. mußte sich Mézières der zum VII. Armeecorps gehörigen 14. Division ergeben. Den Francs-Tireurs war damit ihr stärkster Stützpunkt in den Ardennen entzogen und die Deutschen bekamen weitere wichtige Eisenbahnlinien in ihre Hände. Am 5. Jan. capitulirte auch Rocroy, dessen Besatzung sich infolge der Uebergabe von Mézières nach Givet zurückgezogen hatte, die Vertheidigung der Festung der sedentären Nationalgarde überlassend. Die geschlagene Nordarmee hatte sich dagegen wider Erwarten rasch wieder gesammelt. Am 2. Jan. stand Faidherbe mit dem 22. und 23. Corps bei Bapaume zwischen Amiens und Arras und griff die 30. Brigade an. Erst nachdem die 15. Division und die Truppen des Prinzen Albrecht (Sohn) herangezogen worden, konnte Goeben nach hartem Kampfe den Feind vom Schlachtfelde treiben. Aber so hartnäckig der Widerstand der Franzosen gewesen, so bedeutend waren auch ihre Verluste. Hart von der verfolgenden Cavallerie bedrängt, mußten sie in der Nacht vom 3. auf den 4. Januar den Rückzug nach Arras und Douai antreten. Leichter wurde es General v. Bentheim die am linken Ufer der Seine, gegenüber Rouen, unter General Roye stehenden Truppen, die unter dem Namen „Armee von Havre" gingen, am 4. Januar zu werfen und zu zersprengen. An der Loire ruhten die Waffen bis zum 6. Januar. Erst als Gambetta von Bordeaux in das Lager von Chanzy ging, versuchte dieser eine neue Offensivbewegung. Allein das zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörige Corps rückte ihm sogleich über Vendôme entgegen, warf ihn unweit Azay und drang am 7. bis Nogent, Le Rotrou, Sargé, Savigny und La Chartre, also bis zur Ostgrenze des Departements der Sarthe vor. Bedeutsamere Combinationen bereiteten sich im O. vor, wo General Bressolles von Lyon aus längs der Schweizer Grenze mit einer bedeutenden Truppenmacht vorrückte, um bei Montbéliard dem Bourbaki'schen Corps die Hand zu reichen und in Verbindung mit diesem Belfort zu entsetzen. Werder räumte infolge dessen Dijon und Umgegend am 27. und 28. Dez. und concentrirte seine Truppen bei Vesoul, wo er auch die Cernirungstruppen von Langres an sich zog, um dem Feinde in der erforderlichen Stärke entgegentreten zu können. Freilich war er auch so noch immer kaum zum dritten Theile so stark, wie die vereinigten Corps der Feinde. Nach franz. Angaben betrug die Gesammtstärke derselben über 120,000 Mann, davon standen 3 Armeecorps unmittelbar unter Bourbaki, Bressolles führte 24 Bataillone heran, Cremer hatte 10 und Garibaldi etwa 20 Bataillone. Die Franzosen concentrirten ihre letzte Hoffnung auf diese Armee und einige Journale zeichneten ihr bereits die Marschroute bis tief nach Deutschland hinein vor. Wieweit sie geeignet war, die dazu nothwendigen vorbereitenden Aufgaben, die Durchbrechung der deutschen Verbindungslinien, die Rückeroberung eines Theiles des verlorenen Grenzgebietes, namentlich Strasburgs, zu lösen, das zeigte sich, als nach den Kämpfen vom 13.—17. Jan. der furchtbare Zustand bekannt wurde, in dem sich die Armee befand. Infolge des großen numerischen Uebergewichts, welches Bourbaki hatte, hielt man jedoch im deutschen Hauptquartier zu Versailles die Lage Werders für so bedenklich, daß ihm das II. (pommersche) Corps von der Belagerungsarmee von Paris und das VII. (westfälische) von der ersten Armee zu Hülfe gesandt wurden. Diese Truppen, in Verbindung mit den unter Werder stehenden, sollten die 5. deutsche Armee oder die Südarmee bilden, über die Manteuffel den Oberbefehl erhielt. Bevor aber die Verstärkungen oder Manteuffel angelangt waren, wurde Werder unterrichtet, daß der Feind auf Belfort im Anmarsch sei und erließ daher an seine Truppen den Befehl auf drei Straßen nach dem Lisaine-Thale den Marsch anzutreten. Bei Villersexel stieß der rechte Flügel auf den Feind und obgleich die von demselben auf den Höhen aufgepflanzten Batterien ein heftiges Feuer eröffneten, wurden doch Villersexel und die Dörfer Marat und Moimay bald genommen und trotz wiederholter Angriffe der Franzosen behauptet. Da die Position jedoch nicht zur Defensive geeignet war, so ließ Werder die Truppen während der Nacht nach Héricourt abmarschiren, so daß seine gesammte Macht jetzt, von der Lisaine gedeckt, auf der Linie Champigny-Chenebier-Chagey-Béthoncourt stand. Die Position war von Natur stark und Werder trug Sorge, sie durch Verschanzungen noch weiter zu verstärken, während Bourbaki über Arcy nach Mömpelgard und über Beverne gegen Chenebier vorrückte, wo er eine durch Wald gedeckte Stellung einnahm. Am 15. Januar machte er auf der Linie Chagey-Mömpelgard einen heftigen Angriff, um die Straße von Héricourt nach Belfort zu forciren. Der Kampf währte neun Stunden, blieb aber vollständig erfolglos.

Den nächsten Tag erneuerte ihn Bourbaki mit gleicher Energie, aber auch mit dem gleichen Resultat. Er änderte daher seinen Operationsplan und ließ in der Nacht einen Theil seiner Truppen nördlich über Louthenans vorgehen, die Angriffsfronte nach der Linie Chagey-Chenebier verschiebend. Gleichzeitig wurde ein Angriff auf Bethoncourt gemacht, um die hier postirten Truppen zu verhindern in den Kampf auf dem rechten Flügel einzugreifen. Werder hatte jedoch bereits dorthin Verstärkungen gezogen, so daß er im Stande war, nicht nur alle die Angriffe der Franzosen zurückzuweisen, sondern auch sie über Chenebier hinaus zurückzuwerfen. Der Verlust der Deutschen in der dreitägigen Schlacht betrug etwa 1200 Mann, der Verlust der Franzosen, die zahlreichen Gefangenen nicht eingerechnet, ungefähr das Dreifache. Am 18. Jan. trat Bourbaki in südwestl. Richtung den Rückzug an, theils weil er die Hoffnung aufgeben mußte mit seinen entmuthigten Truppen die deutschen Linien zu durchbrechen, theils um seine Fronte gegen die von Gray aus heranrückenden Truppen Manteuffels zu wenden, um wo möglich noch die Straße nach Besançon zu erreichen. Manteuffel nämlich war bereits den 13. Jan. in Chatillon-sur-Seine eingetroffen und am 16. von hier aus mit seinen rasch gesammelten Truppen gegen Gray aufgebrochen, um sich zwischen die Bourbaki'sche Armee bei Vesoul und das von Garibaldi besetzt gehaltene Dijon wie ein Keil einzuschieben. Am 18. Jan. verlegte Manteuffel bereits sein Hauptquartier nach Gray, und am 21. stieß sein rechter Flügel, II. (pommersches) Corps unter Fransecky, mit den Garibaldianern und der Division Pelissier zusammen. An demselben Tage wurde Dôle besetzt und dadurch die Verbindung zwischen den Garibaldianern und der Hauptarmee Bourbakis unterbrochen. Inzwischen hatten auch die Werder'schen Truppen auf der ganzen Linie die Verfolgung aufgenommen, so daß die Bourbaki'sche Armee von drei Seiten umdrängt wurde. Die Besatzung von Belfort hatte keinen Versuch gemacht die Operationen Bourbakis zu unterstützen. Die Cernirungsarmee dagegen hatte ihre Operationen gegen die von den Franzosen außerhalb der eigentlichen Werke besetzten Punkte fortgesetzt und in der Nacht vom 20. auf den 21. Jan. auch den letzten derselben, das Dorf Perouse, genommen, so daß die Franzosen auf die Festung selbst und die Forts beschränkt waren und die Laufgräben eröffnet werden konnten. Das Geschick der Loire-Armee hatte sich inzwischen schon erfüllt. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl, der nun auch das bisher vom Großherzog von Mecklenburg befehligte Corps eingereiht worden war, marschirte auf drei Straßen, aus dem NO. von Chartres her, aus dem O. von Orléans über St.-Calais, und von Blois über Château-Renault und Château-du-Loir auf Le Mans. Das X. und III. Corps hatten bei Ardenay und Parigné-L'Evêque und am 11. Jan. bei Changé noch harte Kämpfe zu bestehen, konnten aber doch bereits am 12. Jan. Le Mans besetzen. Die Franzosen hatten einen hartnäckigen und zum Theil selbst erfolgreichen Widerstand in den vorbergehenden Kämpfen geleistet; die blutige Schlacht bei Ardenay wurde erst durch einen nächtlichen Sturm auf die südl. Höhen entschieden, die von den Mobilgarden besetzt waren. Auch der linke Flügel der franz. Armee, auf dem Chanzy seine besten Truppen concentrirt hatte, schlug sich verzweifelt, mußte aber endlich doch seine Positionen am L'Huisne aufgeben. Während die deutschen Truppen Le Mans besetzten, wurde er hier im N. der Stadt von Montfort über Le Corneille und Savigné-l'Evêque an die Sarthe gedrängt. Die Schlachten vom 6. bis 12. Jan. hatten der zweiten Armee 177 Offiziere und 3203 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Die deutsche Armee erbeutete 22,000 unverwundete Gefangene, 2 Fahnen, 19 Geschütze und eine große Menge von Kriegsmaterial aller Art. Chanzy's Armee war, wenn auch nicht gerade in Auflösung, so doch dermaßen zerrüttet, daß sie den Kampf zunächst nicht fortsetzen konnte. Chanzy selbst bekannte, daß sie einer Reorganisation bedürfe, die in der Bretagne, mit Rennes als Mittelpunkt, vollzogen werden sollte. Ein Theil der Armee war von Le Mans nach W. auf Laval abmarschirt, wohin ihr die Hauptmacht Friedrich Karls folgte, die am 14. Jan. das Lager von Conlie mit seinen großen Vorräthen fast ohne Kampf einnahm. Am 19. Jan. wurde auch Tours besetzt. Die andere Hälfte der Armee Chanzys, die sich nach N. gegen Alençon zugewandt hatte, wurde von den Truppen verfolgt, welche die Armee von Havre an der unteren Seine geschlagen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Jan. besetzten sie nach leichtem Gefecht Alençon, wo der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit dem XIII. Armeecorps zu ihnen stieß, um von hier aus über Mayenne weiter gegen Rennes vorzugehen. An eine Ausführung des weit angelegten Planes der Franzosen, nach dem durch die Operationen im SO. den beiden deutschen Hauptarmeen eine so beträchtliche Menge Truppen entzogen werden sollten, daß ein neuer Versuch zur Entsetzung von Paris mit besserer Aussicht auf Erfolg gemacht werden könne, war nicht mehr zu denken; allein der Plan sollte nicht nur im Ganzen, sondern auch in allen seinen Theilen auf's vollständigste scheitern.

Auch Faidherbe, der seine Armee reorganisirt und zur See beträchtliche Verstärkungen aus dem S. von Frankreich erhalten hatte, erlitt eine entscheidende Niederlage. Er war auf Amiens losgerückt und bereits bis Corbie vorgedrungen, als ihn Glatteis nöthigte an der Somme Halt zu machen. Seine Hauptmacht stand (14. Jan.) in und um Albert. Goeben, der an Manteuffel's Stelle den Oberbefehl über die Nordarmee führte, hatte bisher die Bewegungen des Feindes vom linken Ufer der Somme aus verfolgt; jetzt ging er aber über den Fluß und warf am 18. Jan. bei Beauvois, eine Meile westlich von St.-Quentin, die Vortruppen Faidherbes. Am 19. kam es bei St.-Quentin selbst zur Hauptschlacht, die nach siebenstündigem Kampfe mit einer so vollständigen Niederlage Faidherbes endigte, daß selbst franz. Depeschen von der „Flucht" seiner Armee sprachen. Goeben verfolgte die Fliehenden mit solcher Energie, daß sie ihre Flucht über Cambrai hinaus bis nach Lille und Douai fortsetzen mußten. Ueber 10,000 unverwundete Gefangene fielen in die Hände der Deutschen, die selbst einen Verlust von 94 Officieren und etwa 3000 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen hatten. An dem Tage der Schlacht von St.-Quentin hatte auch die Belagerungsarmee von Paris einen heißen Kampf zu bestehen. Die Beschießung der Stadt war mit dem größten Nachdruck und erheblichem Erfolg fortgesetzt worden. Selbst die Kasematten der Forts Issy und Vanvres begannen bereits stark zu leiden und in dem am linken Ufer der Seine gelegenen Theile der Stadt richteten die deutschen Geschosse immer größere Verwüstungen an. Das Feuer der Forts dagegen wurde immer schwächer, namentlich Fort Valérien blieb ziemlich unthätig. Als Trochu aber am 19. Jan. einen neuen Massenausfall versuchte, unterstützten seine Geschütze denselben mit Nachdruck. Die Franzosen führten über 100,000 Mann in's Gefecht und das Schlachtfeld dehnte sich von Sèvres über Meudon, Garches, St.-Cloud, Vaucresson, Malmaison und Bougival über einen Flächenraum von fast zwei deutschen Meilen aus. Am heftigsten war der Kampf, in dem von deutscher Seite das V. und Abtheilungen vom IV. Corps engagirt waren, bei St.-Cloud und Bougival. Die Franzosen griffen mit großer Heftigkeit an und ihre Artillerie machte die äußersten Anstrengungen, während die deutschen Geschütze wegen des unebenen und bewaldeten Terrains verhältnißmäßig nur wenig in's Gefecht eingreifen konnten. Erst die hereinbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der vollständig resultatlos für die Franzosen geblieben war; die Deutschen hatten alle ihre Positionen behauptet. Der Verlust der Deutschen betrug 39 Officiere und 616 Mann an Todten und Verwundeten; der Verlust der Franzosen wurde von den Deutschen auf 6000 geschätzt. Am 21. Jan. eröffneten 75 schwere Geschütze, der von Mézières herbeigebrachte Belagerungstrain, nun auch auf der Nordseite gegen St.-Denis und die umliegenden Forts das Feuer. Von dieser Seite her waren daher kaum mehr größere Ausfälle zu fürchten, da die Franzosen sich nicht mehr wie bisher unter dem Schutze dieser Forts würden sammeln können. In Paris hatten sich inzwischen die Rothen immer mehr geltend zu machen gewußt. Die Angriffe auf Trochu mehrten sich dermaßen und nahmen einen solchen Charakter an, daß er, nachdem er bereits das Kriegsministerium für Paris Leflô übertragen hatte, nun auch den Oberbefehl über die Truppen und die Präsidentschaft der Provisorischen Regierung niederzulegen wünschte. Am 22. Jan. wurde ihm auch die Oberbefehlshaberschaft abgenommen und Vinoy übertragen; die Präsidentschaft aber behielt er auf Ansuchen seiner Amtsgenossen bei. Der letztere Umstand führte am nächsten Tage zu einem Aufstande der Rothen, der wiederum die Regierung veranlaßte, die nunmehr unvermeidlich gewordenen Unterhandlungen wegen der Capitulation ohne Verzug zu beginnen. Noch am 23. Jan. erschien Favre zu diesem Zweck in Versailles. Am 26. Jan. waren die Verhandlungen so weit fortgeschritten, daß von beiden Seiten das Feuer eingestellt wurde, und am 28. wurde die Capitulation und gleichzeitig ein Waffenstillstand von drei Wochen abgeschlossen. Die Armeen im freien Felde sollten gegenseitig ihre Stellungen behalten und einen neutralen Raum zwischen sich lassen. Eine Demarcationslinie war festgestellt worden, welche die Departements Calvados und Orne durchschnitt und den deutschen Truppen die Departements Sarthe, Indre und Loire, Loir und Cher, Loiret, Yonne und alles nördlich davon liegende Gebiet mit Ausnahme der Departements Pas de-Calais und Nord überwies. Die Entscheidung über den Beginn des Waffenstillstandes in den Departements Côte-d'Or, Doubs, Jura wurde vorbehalten und bis dieselbe getroffen worden, sollten daselbst die Kriegsoperationen, einschließlich der Belagerung von Belfort, ihren Fortgang nehmen. Eine frei gewählte Nationalversammlung sollte binnen 14 Tagen nach Bordeaux berufen werden. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Paris sollten der angesessenen Nationalgarde ihre Waffen belassen werden; die Liniensoldaten und die Mobilgardisten dagegen wurden Kriegsgefangene und blieben in Paris eingeschlossen. Alle Forts (mit Ausnahme von Vincennes, das den Franzosen belassen wurde) sollten von den deutschen Truppen be-

setzt und die Waffen der kriegsgefangenen Mannschaft (200,000 Gewehre, 1400 Bronzegeschütze, und eine beträchtliche Anzahl eiserner Schanzenkanonen) abgeliefert werden; erst nachdem dieses geschehen durfte die Verproviantirung von Paris, das eingeschlossen blieb, ihren Anfang nehmen. Der Stadt wurde eine Kriegssteuer von 200 Mill. Frs. auferlegt. Alle Freischützencorps mußten aufgelöst, alle deutschen Kriegsgefangenen und die Schiffscapitäne sofort ausgewechselt werden. Die Umwallungen der Stadt wurden entwaffnet. Am Morgen des 29. Januars begannen die Besetzungen der Forts. Die Sachsen rückten in Romainville, Noisy, Rosny und Nogent, die Bayern in Charenton, Montrouge und Vanvres, die Würtemberger in Gravelle und Faisanderie, die Preußen in Issy und Bicêtre ein. Den nächsten Tag wurden auch St.-Denis und die übrigen Forts ohne Störung in Besitz genommen. Auf dem übrigen Kriegstheater war inzwischen die Lage der Franzosen auch immer verzweifelter geworden. Die deutsche Westarmee hatte allerdings aus strategischen Gründen die Verfolgung des Feindes in der Richtung nach der Bretagne nicht fortgesetzt und ihre am weitesten vorgeschobenen Truppenabtheilungen wieder an sich gezogen. Dagegen war ein Theil der Armee des Prinzen Friedrich Karl in südwestl. Richtung auf der Straße von Le Mans nach Angers vorgedrungen. Der Großherzog von Mecklenburg war von Alençon nach Rouen aufgebrochen, um in Verbindung mit den dortigen Theilen der ersten Armee zu operiren. Weiter im N. erschienen die deutschen Truppen bald hier, bald dort, um die Franzosen in Ungewißheit darüber zu lassen, gegen welche Punkte die Operationen eigentlich gerichtet wären. Von Cambrai, das sie bereits umzingelt hielten, zogen sie ab und erschienen bei Arras. Auch unweit Valenciennes zeigten sich plötzlich Ulanen, während andere Abtheilungen gegen Douai Demonstrationen machten und selbst bis nach Maubeuge hin Vorstöße geführt wurden. Der ganze Norden hielt sich auf diese Weise für bedroht und verfiel einer vollständigen Entmuthigung. Hier und dort weigerte sich die aufgebotene Nationalgarde bereits zu marschiren und legte die Waffen nieder. Noch trauriger sah es für die Franzosen im O. aus, der nicht in den Waffenstillstand vom 28. Jan. eingeschlossen war. Die Armee Bourbaki's hatte sich nach den Kämpfen vor Belfort, mit Zurücklassung ihrer Verwundeten und Kranken, ohne jede Verpflegung und im tiefsten Elend in steigender Verwirrung zurückgezogen. Bourbaki hatte die Hoffnung so vollständig verloren, daß er einen Selbstmordversuch machte. Ohne feste, einheitliche Führung irrten nun die Trümmer der Armee acht Tage lang zwischen Besançon und St.-Hippolyte und dann zwischen diesem Orte und Pontarlier umher. Endlich wurde eine Concentrirung gegen Pontarlier versucht, in der Hoffnung, von hier aus über Champagnole und Lons-le-Saunier die Verbindung mit dem Süden wieder zu gewinnen. Allein dazu war es inzwischen zu spät geworden. Schon am 25. Jan. standen deutsche Truppen in Arbois und Poligny, und von da ab wurde der Kreis um die franz. Armee immer enger und damit die Gefahr immer größer, über die schweizerische Grenze gedrängt zu werden. Am 29. Jan. erfolgte westl. von Pontarlier an den Straßen, die von Salins und von Arnans über Pontarlier nach der schweizerischen Grenze laufen, der erste Zusammenstoß. Die Dörfer Sombacourt und Chaffois, die 1½ d. Meilen von der Grenze liegen, wurden von der 14. Division im Sturm genommen. Die Franzosen verloren in diesem Avantgardengefecht 5000 Mann und 6 Geschütze. Dieser ungeheure Verlust deutet an, in welchem furchtbaren Zustande sich die Armee befand, die jetzt von General Clinchamp befehligt wurde. Am 30. und 31. Jan. fanden neue Gefechte, namentlich bei Pelouse, zwischen den deutschen Vortruppen und der Arrièregarde statt. Die Franzosen verloren in diesen Gefechten im Ganzen 2 Adler, 19 Kanonen und Mitrailleusen, 2 Generäle, gegen 15,000 Gefangene, viele Hundert Proviantwagen und eine große Menge sonstigen Kriegsmaterials, und wurden immer tiefer in die Grenzgebirge hineingedrängt; der Gesammtverlust der Deutschen betrug nur 600 Mann. Die Franzosen begannen nun massenhaft über die Grenze zu gehen. Bis zum 3. Febr. hatten bereits 56,000 Mann auf schweizer Boden die Waffen niedergelegt, im Ganzen waren aber über 80,000 Mann über die Grenze gegangen; die franz. Südarmee hatte aufgehört zu existiren. Garibaldi freilich gelang es durch einen eiligen Rückzug seine kleine Truppenschar der Gefahr zu entziehen, von den Deutschen umzingelt zu werden, die nach einem unbedeutenden Gefecht Dijon besetzten. Garibaldi gab bald darauf seine Entlassung als Befehlshaber der Vogesenarmee, da seine Mission erfüllt sei. Mittlerweile hatte auch Longwy, das kleine Bitsch ausgenommen, die letzte Festung Lothringens, nach neuntägiger Beschießung am 25. Jan. capitulirt. Auch die Beschießung von Belfort, die durch die Kämpfe an der Lisaine zeitweilig gestört worden, war wieder mit erneuter Kraft aufgenommen worden. Ein Angriff am 26. Jan. auf die Forts Basse- und Haute-Perche mißlang jedoch vollständig und das stürmende Landwehrbataillon erlitt sehr schwere Verluste; am 8. Febr. aber wurden sie beide genommen. Der Befehlshaber der Festung

erbat darauf einen Waffenstillstand und begann wegen der Uebergabe zu unterhandeln, erst am 16. aber kam die Capitulation zu Stande. Am 18. wurde die Festung durch die deutschen Truppen besetzt und es erfolgte die Uebergabe der zur Bewaffnung der Werke gehörigen Kanonen. Der etwa 12,000 Mann starken Besatzung war freier Abzug mit militärischen Ehren gestattet worden; unter den Besatzungen aller der eroberten Festungen war die von Belfort die einzige, welche nicht in Kriegsgefangenschaft gerieth. Als Preis für die Uebergabe, die durch die militärische Situation im Augenblick noch nicht absolut nothwendig war, wurde eine fünftägige Verlängerung des Waffenstillstandes bewilligt und derselbe nun auch auf den Südosten Frankreichs ausgedehnt. Andererseits aber hatte der verlängerte Widerstand der Festung auch zur Folge, daß die Demarcationslinie südlicher gezogen wurde, als es der Fall gewesen wäre, wenn die Regierung der nationalen Vertheidigung beim Abschlusse des Waffenstillstandes in die Capitulation gewilligt hätte. Die Departements Côte d'Or und Doubs mußten jetzt vollständig, und das Juradepartement fast vollständig den Deutschen überlassen werden. Namentlich der Besitz des letzteren war von Bedeutung, weil durch denselben im Falle der Fortsetzung des Krieges den deutschen Truppen der Zugang in's Rhônethal so gut wie vollkommen geöffnet war, da im Süden des Jura bereits alle Hindernisse umgangen worden waren, die in dem Saônethale dem Vormarsche auf Lyon hätten entgegengesetzt werden können. Diese wichtigen Zugeständnisse gegen eine Verlängerung des Waffenstillstandes um nur 5 Tage deutete darauf hin, daß die Regierung der nationalen Vertheidigung dem Gedanken an eine Wiederaufnahme des Krieges vollständig entsagt hatte. Am 21. Februar begannen zu Versailles die Unterhandlungen über die Friedenspräliminarien zwischen Thiers, unter dem Beirath der 15 Friedenscommissäre der Nationalversammlung zu Bordeaux und Graf Bismarck. Da man bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes nicht zu einer vollkommenen Verständigung über die Bedingungen gekommen war, aber alle Aussicht hatte, daß dieselbe schließlich erzielt werden würde, so wurde der Waffenstillstand abermals vom 24. Februar bis zum Abend des 26. verlängert. In der That kam man am 25. über alle Bedingungen überein, und am 26. wurden die Präliminarien unterzeichnet. Zwei Tage darauf wurden sie von Thiers der Nationalversammlung zu Bordeaux unterbreitet und am 1. März von dieser mit 546 gegen 107 Stimmen ratificirt. Die 10 Artikel der Präliminarien enthielten im Wesentlichen folgende Bestimmungen: Frankreich verzichtet zu Gunsten des Deutschen Reiches auf die Landstriche östl. von der nachstehend bezeichneten Grenze. Die Scheidungslinie beginnt an der Nordwestgrenze des Cantons von Cattenom gegen das Großherzogthum Luxemburg, folgt nach S. der westl. Grenze der Cantone von Cattenom und Thionville, durchschneidet den Canton von Briey längs der Westgrenze der Gemeinden von Montois, La Montagne und Roncourt, sowie der östl. Grenzen der Gemeinden St.-Marie-aux-Chênes, St.-Ail, Habonville; berührt die Grenze des Cantons von Gorze, welchen sie durchschneidet längs der Gemeindegrenzen von Vionville, Bouxières und Onville, folgt der südwestl. resp. der südl. Grenze des Arrondissements von Metz, der westl. Grenze des Arrondissements von Château-Salins bis zur Gemeinde von Pettoncourt, von welcher sie die westl. und südl. Grenze umfaßt, um dann weiter den Kamm der Berge zwischen der Seille und dem Monkel bis zur Grenze des Arrondissements von Sarrebourg zu folgen bis im S. von Garde. Die Scheidungslinie folgt weiter der Grenze dieses Arrondissements bis zur Grenze der Gemeinde von Tanconville, welche sie an der Nordgrenze erreicht. Von dort folgt sie dem Kamm des Gebirges zwischen den Quellen der Weißen Saar und der Vezouze bis zur Grenze des Cantons von Schirmeck, geht längs der Westgrenze dieses Cantons, umfaßt die Gemeinden von Saales, Bruche, Calroy, La Roche, Plaine, Ranrupt, Saulxures und St.-Blaix und Blaix-la-Roche des Cantons von Saales und geht zusammen mit der westl. Grenze des Departements des Nieder- und Oberrheins bis zum Canton von Belfort, dessen südl. Grenze sie nicht weit von Vourvenans verläßt, um den Canton von Delle zu durchschneiden an den Südgrenzen der Gemeinden von Bourogne und Froide Fontaine und längs den Ostgrenzen der Gemeinden von Jonchery und Delle die schweizerische Grenze zu erreichen. Die angegebene Linie erfuhr folgende Abänderung: in dem vormaligen Departement der Moselle wurden die Dörfer St.-Marie-aux-Chênes bei St.-Privat-la-Montagne und Vionville im W. von Rezonville an Deutschland abgetreten; dagegen blieben die Stadt und die Befestigungen von Belfort mit einem im Definitivfrieden zu bestimmenden Umkreise bei Frankreich. Frankreich zahlt an den Kaiser von Deutschland 5 Milliarden Frs. Wenigstens eine Milliarde ist im Verlauf von 1871, der ganze Rest der Schuld im Verlauf von 3 Jahren zu zahlen. Paris sowie alles auf dem linken Ufer der Seine von den Deutschen besetzte Gebiet sind sogleich nach der Ratification der Präliminarien durch die Nationalversammlung zu Bordeaux zu räumen. Die franz. Truppen haben sich gleichzeitig hinter die

Loire zurückzuziehen, welche sie nicht vor Unterzeichnung des Definitivfriedens überschreiten dürfen. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die Garnison von Paris, welche nicht 40,000 Mann übersteigen darf, und die zur Sicherung der Festungen unerläßlichen Garnisonen. Die Räumung der Departements zwischen dem rechten Ufer der Seine und der Ostgrenze durch die deutschen Truppen wird allmälig nach der Ratificirung des definitiven Friedensvertrages und der Zahlung der ersten halben Milliarde stattfinden, indem mit den Departements, die Paris am nächsten sind, angefangen wird, und wird fortgesetzt nach Maßgabe, wie die Zahlungen der Contributionen geleistet werden. Nach Zahlung von 2 Milliarden wird die deutsche Occupation nur noch die Departements der Marne, der Ardennen, der oberen Marne, der Maas, der Vogesen und der Meurthe, sowie die Festung Belfort nebst deren Gebiet umfassen, welche zusammen als Pfand für die übrigen drei Milliarden dienen sollen und wo die Zahl der deutschen Truppen nicht 50,000 Mann überschreiten soll. Der freiwilligen Auswanderung der Einwohner der abgetretenen Gebietstheile wird von Seiten der deutschen Regierung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Die Kriegsgefangenen werden sogleich nach Ratification der Präliminarien ausgeliefert. Die Eröffnung der Unterhandlungen über den Definitivfrieden findet zu Brüssel gleich nach der beiderseitigen Ratification der Präliminarien statt. Gemäß diesen Bestimmungen räumten die deutschen Truppen, die am 1. März in Paris eingezogen waren, bereits den folgenden Tag die Stadt sowie die Forts auf dem linken Ufer der Seine, und der Abmarsch der Truppen nach Deutschland nahm seinen Anfang. Am 28. März begannen zu Brüssel die Unterhandlungen über den Definitivfrieden. Die während des Dauer des siebenmonatlichen Krieges von den Deutschen gemachten Gefangenen und eroberten Trophäen beliefen sich nach officiellen (vorläufigen) Angaben auf 11,200 Officiere, 380,000 Mann, über 6700 Geschütze und 120 Fahnen oder Adler.

New York Spar-Bank,

Organisirt im Jahr 1854.

Ecke Achte Avenue und 14. Straße.

Die Bank ist täglich von 10 bis 3 Uhr, und Montag, Donnerstag und Sonnabend von 6 bis 8 Uhr Abends offen, mit Ausnahme der Sonnabende im Juli und August.

Gesammtvermögen	**$2,446,826.00**
Ueberschuß	**$ 189,415.37**

Sechs Prozent Interessen.

Alle Depositen, welche am oder vor dem ersten jeden Monats gemacht werden, tragen Interessen von dem Tage an.

Es wird deutsch gesprochen.

Richard H. Bull, Präsident. **James R. Keeler**, Vice-Präsident.
C. W. Brinkerhoff, Sekretär.

WESTON, BROWN & Co.,

Bankiers.

No. 92 Broadway. **New-York.**

Ausländische Wechsel werden gekauft und verkauft. Drafts auf alle Theile Europa's gezogen. Händler in Bullion, Gold, Bonds, Stocks und Gouvernements-Sicherheiten.

Specielle Aufmerksamkeit wird den Collectionen in allen Theilen Europa's und Amerika's gewidmet.

6000 Aktien auf 6000 Acker!

Capital, Arbeit und Grundeigenthum!!

Wer noch von dem Reste des vierten Tausend der obigen Aktien, zu $25 die Aktie, haben will, möge sich beeilen, da die CO-OPERATIVE MANUFACTURING & LAND COMPANY **von Potter County in West Pennsylvania** das 5. Tausend zu $50 die Aktie und das 6. Tausend nicht unter $100 die Aktie verkaufen wird. Denjenigen Mitgliedern, welche sich dieser Gesellschaft bereits angeschlossen haben, wird es angenehm sein, dies zu hören, und in Wirklichkeit sind $100 nur eine Kleinigkeit gegen den großen Werth des Nutzholzes, welches zur Anfertigung von Möbeln und zum Häuserbau auf wenigstens $200 per Acker abgeschätzt wird. Außerdem muß der Werth eines jeden Stadtlots, welches auf eine Aktie kommt, in der Fabrikstadt "Co-operative City", welche die wichtigste Centrallage von ganz West-Pennsylvanien hat, in Kürze auf $200 und höher steigen. Ebenso sichern die reichen Lager der besten Bituminous-Kohlen welche die 6000 Acker enthalten, und nicht monopolisirt werden können diesem ehrlichen Unternehmen das beste Gelingen und die glänzendsten Erfolge. Karten, Beschreibungen und nähere Auskunft bei den Herren Mackay, No. 187 Washingtonstr.; Dr. F. Seeger, 157 E. 56 Str.; Wm. Boeckel, 214 Broomestr.; H. E. Sackmann, 39 Centrestr.; Chs. Magnus, und in der Office des Schatzmeisters, W m. R a d d e, 550 Pearlstr., N. Y.

ALLEN & BROWN,

Real Estate Brokers und Auctionatoren.

No. 96 Broadway. New-York.

Gegenüber der Trinity Church.

Indem die Unterzeichneten dem Publikum ihre Dienste zur Besorgung aller in das Real Estate-Fach einschlagenden Geschäfte anbieten, ersuchen sie dasselbe achtungsvoll um dessen Kundschaft und versichern, daß sie ihre Kunden mit der größten Gewissenhaftigkeit bedienen und allen Interessen derselben in jeder Weise Rechnung tragen werden. Langjährige und unausgesetzte Beobachtung aller Angelegenheiten, welche sich auf Ländereien beziehen, eine genaue Kenntniß des Eigenthumwerthes der Stadt, ihre Erfahrung als Tax-Commissionärs, sowie die hohe Achtung, in welcher Mr. Brown als alter Auctionator steht, setzen sie ni den Stand, ihrer Aufgabe vollständig zu entsprechen. Sie hoffen auf ein freundliches Entgegenkommen und auf die Unterstützung ihrer Freunde und des Publikums im Allgemeinen und geben die Versicherung, daß sie dasselbe durch Eifer und Redlichkeit zu verdienen wissen werden.

Jonathan W. Allen. Josiah W. Brown. Horatio Henriques.

In Deutschland besitzt jede gebildete Familie und jeder nach Bildung strebende Mensch ein Conversations-Lexicon, in dem er zu seiner Belehrung nachschlagen kann, wenn ihm beim Lesen der Zeitung oder eines Buches, im Geschäftsleben oder im Gespräch mit Freunden irgend Etwas aufstößt, worüber er Auskunft oder Belehrung wünscht. Hier war das bisher nicht der Fall, und zwar deshalb nicht, weil die in Deutschland erschienenen Conversations-Lexica und Encyclopädien über Alles, was amerikanische Verhältnisse betrifft, entweder ungenügend sind, oder gänzlich im Stich lassen, während doch der in Amerika lebende Deutsche in einem solchen Werke ganz besonders auch genügende und volle Auskunft über Alles, was amerikanische Verhältnisse betrifft, finden will. Deshalb konnte es nicht fehlen, daß das seit Sept. 1869 hier erscheinende Werk:

Deutsch-amerikanisches Conversations-Lexicon,

mit specieller Rücksicht auf das Bedürfniß der in Amerika lebenden Deutschen,

mit Benutzung aller deutschen, amerikanischen, englischen und französischen Quellen,

und

unter Mitwirkung vieler hervorragender deutscher Schriftsteller Amerika's

bearbeitet von

Prof. Alexander J. Schem.

sich sehr bald einer so großen Verbreitung zu erfreuen hatte, wie sie bis dahin noch keinem in den Vereinigten Staaten erschienenen deutschen Werke zu Theil geworden war. Aber diese große und schnelle Verbreitung ist nicht dem bisherigen Mangel an einem solchen, das Bedürfniß der in Amerika lebenden Deutschen befriedigenden Werke allein zuzuschreiben, sondern vielmehr seinen verschiedenen Vorzügen vor allen in Deutschland erschienenen Werken der Art, und diese Vorzüge bestehen in Folgendem:

1) Zunächst in vollständiger Berücksichtigung der amerikanischen Verhältnisse in geographischer, statistischer, historischer, politischer, kirchlicher, socialer, biographischer, naturwissenschaftlicher, juristischer, technischer und gewerblicher Beziehung, sowie in Beziehung auf Handel und Wandel, Kunst, Literatur u. s. w., so daß darin der Leser über Alles, was die Vereinigten Staaten betrifft, die vollständigste Auskunft findet; sodann
2) in Vollständigkeit aller historischen, statistischen, geographischen Artikel bis auf die allerneueste Zeit;
3) In treuer Schilderung deutschen Lebens und Wirkens nicht blos in den Vereinigten Staaten, sondern auch in allen andern Ländern und Welttheilen;
4) In voller Objectivität und Unpartheilichkeit in allen Fragen, welche Kirche oder Politik berühren, so daß Niemand, er gehöre dieser oder jener Kirche, oder dieser oder jener politischen Parthei an, in dem Werke irgend Etwas ihm Anstößiges finden kann. Endlich zeichnet sich dieses Werk vor allen ähnlichen

6) durch eine von pedantischer Trockenheit weit entfernte, ansprechende Darstellungsweise aus, welche dasselbe zu einer unterhaltenden Lectüre macht.

Das Werk erscheint in acht Bänden oder 80 Lieferungen von je 80 Seiten compressen Druckes in groß Octav; es wird am 1. und 15. jeden Monats eine Lieferung zum Preise von 25 Cents ausgegeben, und drei Bände oder 30 Lieferungen sind bereits erschienen und können sofort entweder in Lieferungen oder in Bänden (jeder Band zehn Lieferungen enthaltend, sauber in Leinen gebunden $3. 25 Cents) bezogen werden.

Wenn nun das Werk, wie vorhin erwähnt, sich auch bereits einer großen Verbreitung erfreut, so leben in den Vereinigten Staaten doch noch viele Tausende, welche das Werk entweder noch gar nicht kennen, oder bei Beginn desselben noch zögerten es zu bestellen, theils, weil sie sich über das Wesen und den großen Nutzen dieses Werkes noch nicht klar waren, theils, weil sie erst abwarten wollten, ob das Werk wirklich so tüchtig werden würde, wie die Ankündigung es verhieß; während Sie jetzt, da bereits 30 Lieferungen erschienen sind, die Ausgabe dafür auf einmal scheuen. Um nun auch allen Diesen noch Gelegenheit zu geben, sich das Werk durch kleine halbmonatliche Zahlungen von 25 Cents anzuschaffen, eröffne ich hiermit ein

neues Abonnement,

in welchem vom **15. April d. J.** ab wiederum halbmonatlich eine Lieferung ausgegeben werden wird. 25 Cents halbmonatlich macht

nicht voll 2 Cents pro Tag

und das ist in der That ein so geringfügiger Betrag, daß dessen Verausgabung selbst Jedem, der von seiner Hände Arbeit lebt, leicht möglich ist, und diese kleine Ausgabe Jeden ohne Ausnahme in den Stand setzt, sich dieses für's ganze Leben werthvolle Werk anzuschaffen.

Selbstverständlich werden die Wünsche eines jeden Bestellers, der zwar nicht alles bisher Erschienene auf einmal zu nehmen wünscht, es aber vorzieht, das bereits Erschienene in kürzerer Frist als im neuen halbmonatlichen Abonnement zu erhalten (d. h. bis zum Anschluß etwa 4, 6 oder 8 Lieferungen monatlich zu nehmen), gern und pünktlich berücksichtigt werden und bitte ich in solchen Fällen nur bei der Bestellung gefälligst zu bemerken, wie die Ablieferung gewünscht wird.

Für Diejenigen, welche das Werk in Lieferungen beziehen, werden, wenn es gewünscht wird, Einbanddeckel à 50 Cents pro Band, geliefert.

Alle Bücher- und Zeitungsagenten nehmen Bestellung an.

New-York, den 1. März 1871.

Der General-Agent der German Cyclopedia Publishing Comp.

Friedr. Gerhard.

15 Dey Str. (Post Box 4001.)

Was die Presse
einstimmig
über das Deutsch-Amerikanische Conversations-Lexicon sagt.

Die nachfolgenden Urtheile der Presse über das Deutsch-Amerikanische Conversations-Lexicon beweisen unumstößlich und unwiderleglich, welchen hohen Werth und Nutzen dieses Werk für jede in den Ver. Staaten lebende deutsche Familie und für Jeden hat, der sich fortzubilden und sein Wissen zu bereichern strebt.

(Aus dem **N. Y. Journal**, vom 5. Februar 1870.

Der erste Band des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons liegt nunmehr vollendet vor. Ward das Werk schon bei dem Erscheinen der ersten Lieferung von der gesammten deutschen Presse Amerika's in höchst anerkennender und ermuthigender Weise begrüßt, so darf es jetzt in erhöhtem Maße die nachdrücklichste Empfehlung von derselben erwarten. Die Idee des Werkes verdiente Anerkennung, denn es lag ihr der Gedanke zu Grunde, daß die Deutschen Amerika's an den Früchten der Geistesarbeit des Mutterlandes nicht mehr Genüge finden könnten und auch nicht Genüge zu finden brauchten, sondern ihre besonderen geistigen Bedürfnisse hätten und im Stande wären, dieselben zu befriedigen. Jetzt ist der thatsächliche Beweis geliefert worden, daß dem wirklich so ist: es ist dem Publikum ein selbstständiges, und zwar ein durchweg gediegenes selbstständiges Werk geboten worden; und das Publikum hat trotz der schweren Zeiten praktisch bewiesen, daß es das Werk hierfür anerkennt und ein wirkliches Bedürfniß dadurch befriedigt wird. Und nicht nur insofern hat die Ausführung das aufmunternde Willkommen gerechtfertigt, welches der Idee zu Theil ward. Verleger und Redaktion sind offenbar unablässig und mit dem besten Erfolge bemüht gewesen, das Werk in jeder Hinsicht zu vervollkommnen. Jetzt, da die Redaktion in der Arbeit und durch dieselbe den Plan zu voller Klarheit durchgearbeitet hat, darf man dreist sagen, daß in zweifacher Hinsicht das Werk in der Geschichte der Encyclopädien epochemachend ist: ohne der deutschen Gründlichkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit zu entsagen, hat es sich des von Vätern und Großvätern ererbten Zopfes entledigt, und sich auf eine breite demokratische und eine wahrhaft amerikanische d. h. eminent praktische Basis gestellt; durchweg ist es von ächt wissenschaftlichem Geiste erfüllt, und dabei doch nicht für den kleinen Kreis der Fachgelehrten und Höchstgebildeten, sondern für das nach Belehrung verlangende Volk geschrieben. Nicht der grauen Vorzeit, sondern der Neuzeit und der allerjüngsten Vergangenheit; nicht vergessenen Gelehrten, deren Namen selbst dem Fachmann kaum erinnerlich sind, sondern den Männern des letzten Jahrhunderts; nicht den unfruchtbaren Luftgefechten halbbürtiger Philosophen, sondern dem wirklichen Leben; nicht dem Asien des Herodot und dem Griechenland des Homer, sondern Deutschland und Amerika, und ganz besonders den Deutschen Amerika's ist die wesentlichste Berücksichtigung geschenkt worden. Ueberall sind die neuesten statistischen Materialien benutzt; die Literaturangaben sind bis auf die jüngste Zeit fortgeführt, wir finden schon eine beträchtliche Anzahl von Werken erwähnt, die erst 1870 erschienen sind oder sich gar im Augenblicke noch unter der Presse befinden; die geographischen Entdeckungsreisenden in Asien, Afrika und Amerika werden bis in den Herbst 1869 auf ihren Zügen begleitet; den historischen Ereignissen und den bedeutenden Männern der Jetztzeit wird bis auf die unmittelbare Gegenwart gefolgt (s. Argentinische Republik, Arkansas, Alexander II., Arago, Armenische Kirche, Assiniboin); in allen allgemeinen Artikeln rechtswissenschaftlichen, volkswirthschaftlichen, politischen u. s. w. Inhalts, ist ganz besondere Rücksicht auf die amerikanischen Verhältnisse genommen, wenn dieselben in irgend einer Hinsicht eigenthümliche Züge darbieten (s. Administration, Amnestie, Anerkennung, Anleihen, Auslieferung, Agio, Departement of Agriculture u. s. w); die Zahl der Artikel über amerikanische Geographie, die sich in keinem europäischen Conversations-Lexikon finden, ist sehr groß, und dabei ist in ihnen, namentlich was die Verhältnisse der Deutschen anlangt, sehr viel statistisches und anderes Material verwerthet worden, was überhaupt nicht gedruckt vorliegt, sondern durch die äußerst ausgedehnten brieflichen Verbindungen der Redaction beschafft worden ist. Der erste Band enthält gegen 1300 Artikel amerikanischen Inhaltes, welche sich in keinem deutschen Conversations-Lexikon finden, und alle Amerika betreffenden Artikel sind ungleich viel eingehender und gründlicher behandelt, als in den umfangreichsten deutschen Encyclopädien. Ferner ist nicht nur den Deutschen der Vereinigten Staaten, sondern den Deutschen in aller Herren Ländern eine Aufmerksamkeit zu Theil geworden, deren sie sich auch nicht entfernt in irgend einem deutschen Werke der Art zu erfreuen gehabt. Wir sagen „zu erfreuen gehabt,“ weil

die spätesten Ausgaben der bekannteren deutschen Encyclopädien aus den Jahren 1864 und 1865 herrühren. Selbst wenn dieselben das gleiche Interesse an den Stammesbrüdern auf dem ganzen Erdenrund bekundet hätten, so würde ihnen immerhin das deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon doch den Rang ablaufen, denn auch hier muß es wiederum anerkannt werden, daß sich dasselbe überall die neuesten Daten zu verschaffen gewußt hat (s. Abyssinien, Adelaide, Afrika, Aegypten u. s. w.). Zum Schlusse sei noch rühmend hervorgehoben, daß die Redaction es vortrefflich verstanden hat — namentlich was die umfangreicheren Artikel betrifft — das Werk nicht nur zu einer trockenen Nachschlag-, sondern zu einem anziehenden Lesebuche zu machen, ohne jedoch darüber zu vergessen, daß in einer Encyclopädie möglichst viel Wissenswerthes in einen beschränkten Raum zusammengedrängt werden muß.

(Aus der **N. Y. Staatszeitung,** vom 5. Februar 1870.)

Von dem durch Prof. Alex. J. Schem bearbeiteten, im Verlage von Friedrich Gerhard dahier erscheinenden „Deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikon" ist jetzt der erste von den acht Bänden, die das Werk umfassen soll, complet, und man ist hiernach vollständig befähigt, sich ein Urtheil darüber zu bilden, wie die dem Werke obliegende Aufgabe gelöst wird. Das Werk ging aus der Erkenntniß hervor, daß die ausgezeichneten encyclopädischen Werke, welche Deutschland geliefert hat, nicht allein die Geographie, Geschichte, die politischen, socialen und anderweitigen Verhältnisse Amerika's und speziell der Ver. Staaten nicht genügend berücksichtigt haben, sondern auch in gar vieler anderer Hinsicht zu den Anschauungen der Bewohner dieses Landes nicht passen. Wenn wir daher zunächst unser Augenmerk bei Beurtheilung des „D. A. Conv. Lex." auf diesen Punkt richten, so unterliegt es für uns nach der vorliegenden Probe keinem Zweifel mehr, daß dieses Werk die Gunst unserer diesseitigen Landsleute vollkommen verdient. Es ist in der vollsten Bedeutung ein amerikanisches Buch, insofern das vorwiegende Interesse an amerikanischen Angelegenheiten und Verhältnissen überall zu Tage tritt, ohne daß dies Verdienst durch Einseitigkeit geschmälert würde. Denn gleichzeitig liegt dem Buche jener anglo-amerikanische Dünkel vollkommen ferne, der alles Einheimische unter dem Vergrößerungsglase ansieht. Wie der Hauptredakteur des Werkes gründliche europäische Bildung mit dem vollkommensten Erfassen amerikanischen Geistes und der seltensten Kenntniß hiesiger Verhältnisse vereinigt, hat er schon früher durch seine journalistische Thätigkeit bewiesen und beweist es durch das vorliegende Werk wieder.

Hunderte von Artikeln zeigen uns im ersten Bande, daß ein solches Lexikon für die Deutsch-Amerikaner ein wirkliches Bedürfniß war, insofern sie uns eben nur ein hier entstandenes Werk liefern konnte. Der für diese Besprechung bestimmte Raum gestattet uns nicht, dies durch Einzelnheiten zu erhärten. Wir müssen uns mit dem Zeugniß begnügen, daß was Fleiß, Umsicht, Sorgfalt und Takt der Redaktion und Kenntnisse der Mitarbeiter thun konnten, gethan worden ist, um in dieser Beziehung das Beste zu leisten.

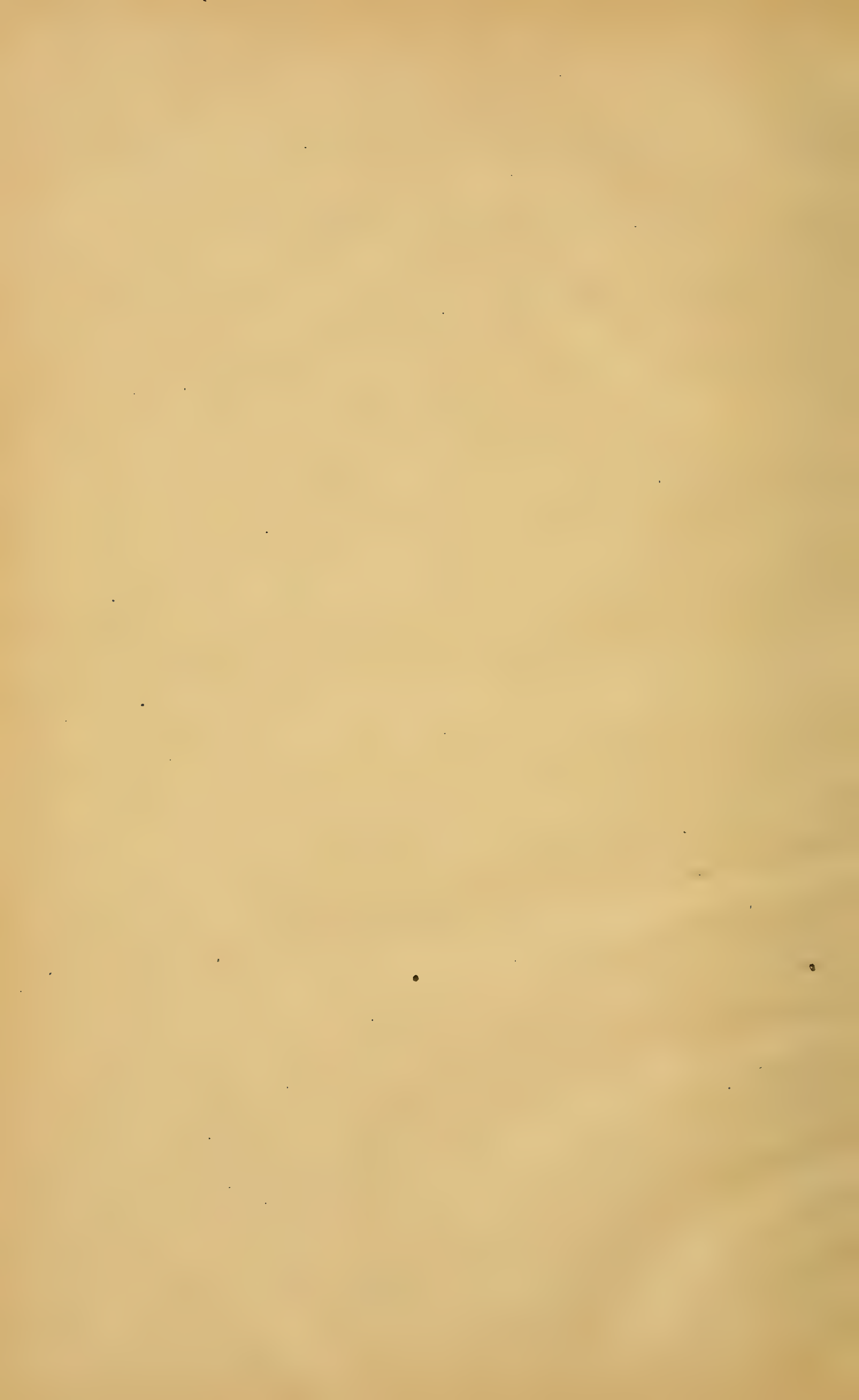
Im Uebrigen sind offenbar alle Quellen benützt worden, welche die encyclopädischen Werke und die übrige Literatur der alten und neuen Welt darboten, um etwas aufzubringen, was die Vorzüge ähnlicher Werke vereinigt. Die Artikel, deren Bearbeitung Fachkenntnisse erheischt, sind auch augenscheinlich aus der Feder mit solchen Kenntnissen ausgerüsteter Mitarbeiter hervorgegangen, und die Liste derselben für den ersten Band zeigt in der That, daß der Redakteur sich viele Mühe gab, tüchtige Kräfte zu gewinnen.

Daß ein Conversations-Lexikon in diesem Lande doppeltes Bedürfniß für jede „gut regulirte Familie" ist, bedarf nicht erst eines Nachweises. Darum, und bei dem wirklichen Werth des „D. A. Conv. Lex." freut es uns sehr zu vernehmen, daß es schon eine außerordentliche Verbreitung gefunden hat und täglich eine größere findet. Es ist keine Frage, daß es in der deutsch-amerikanischen Literatur Epoche machen muß.

(Aus dem **N. Y. Demokrat,** vom 1. Februar 1870.)

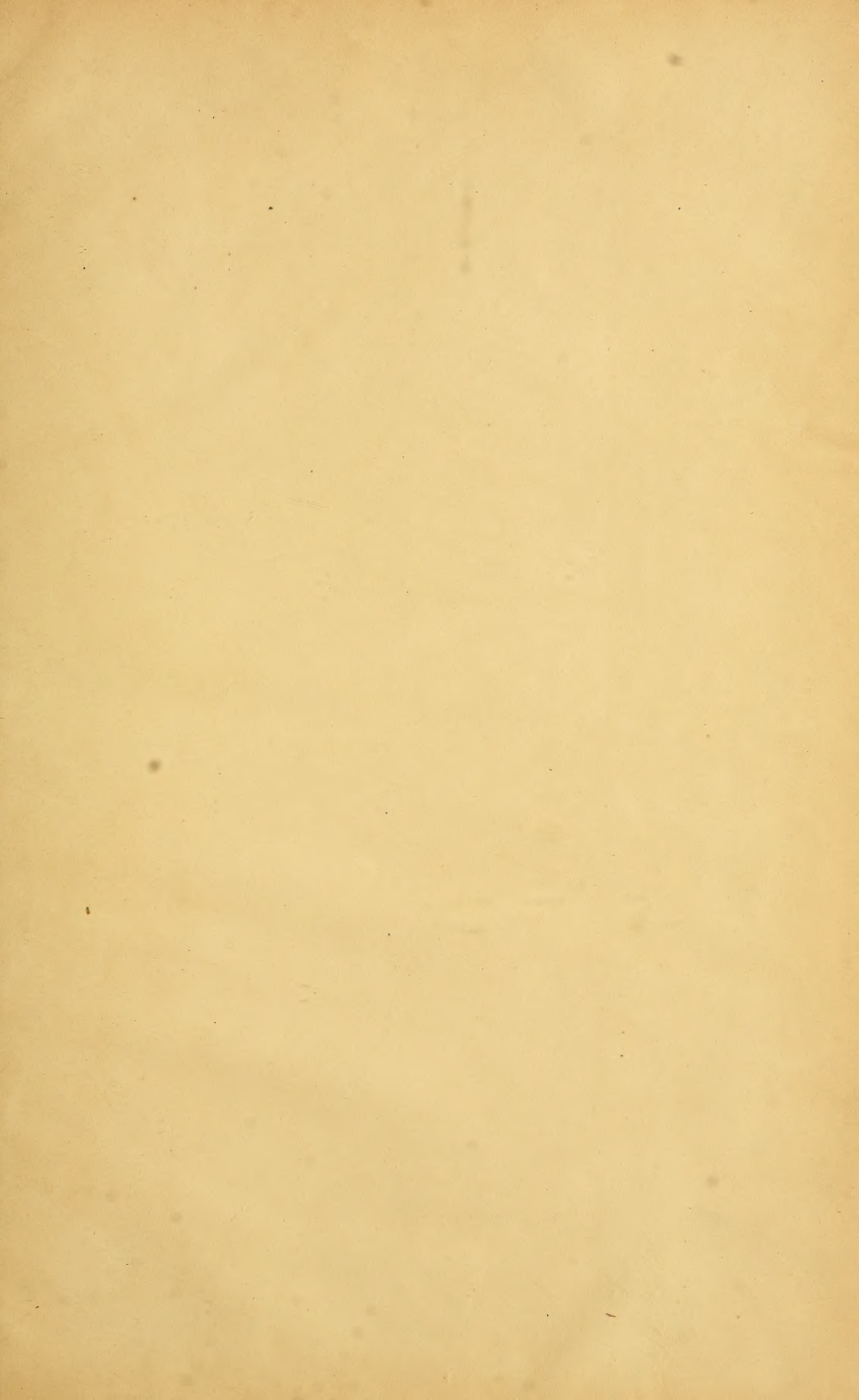
Das Deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon. Mit dem am 1. Februar ausgegebenen 10. Hefte hat das Deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon Herrn Friedr. Gerhard's seinen 1. Band vollendet. Mit Recht machen Herausgeber und Bearbeiter (Prof. Alex. J. Schem) bei dieser Gelegenheit von Neuem auf die eigenthümlichen Vorzüge aufmerksam, welche ihr Werk vor allen anderen Werken der Art, selbst die besten und berühmtesten, wie das Brockhaus'sche nicht ausgeschlossen, auszeichnen, und den Umständen nach auszeichnen müssen. Es ist das vor Allem der reiche Stoff an amerikanischen Artikeln, welcher keinem ähnlichen Werke in derselben Ausdehnung geboten war, und von keinem anderen unter so günstigen Umständen bearbeitet werden konnte. Der nun vollendete 1. Band des D. A. C. L. umfaßt auf 800 Seiten an 1300 Artikel amerikanischen Inhaltes.





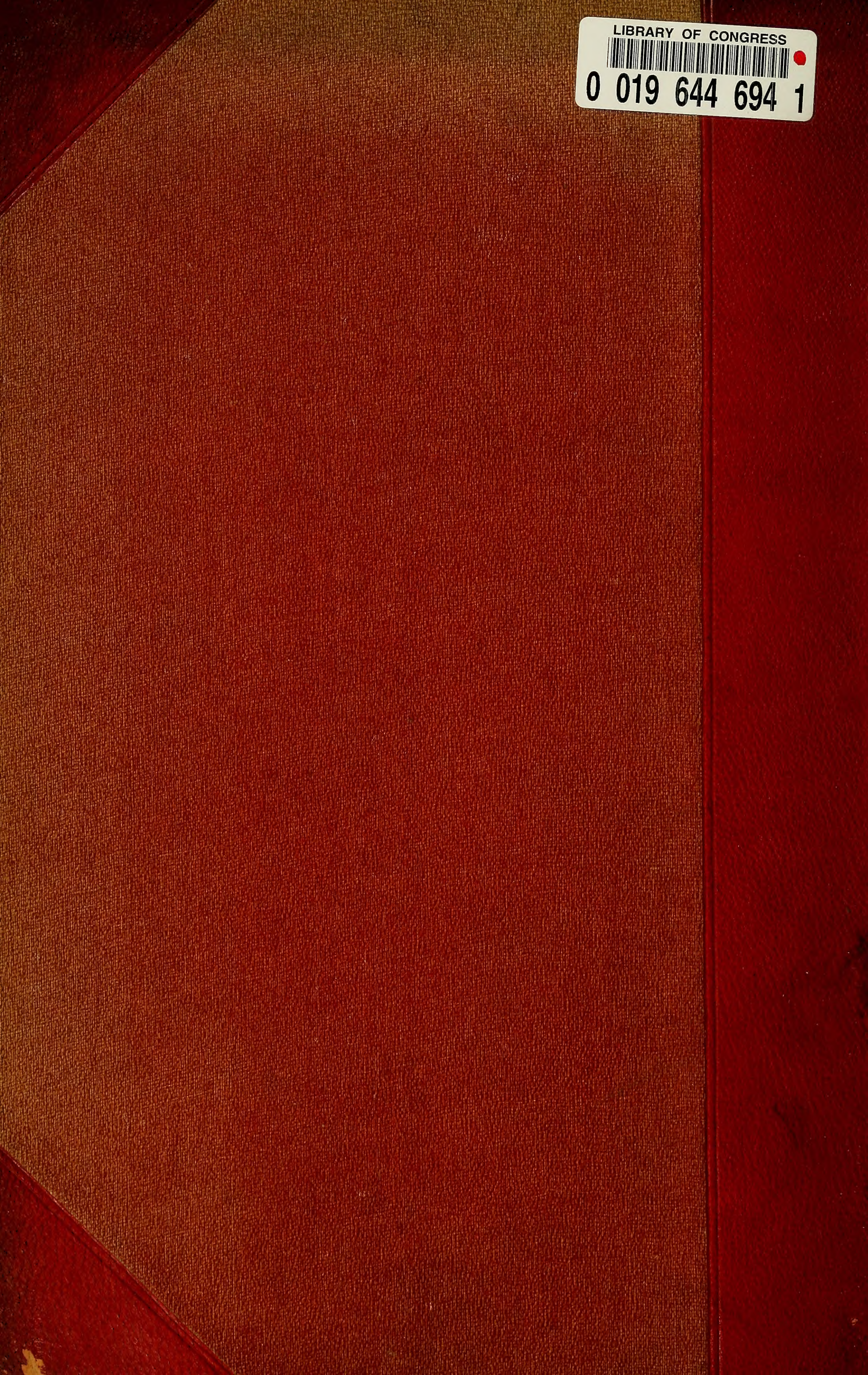











LIBRARY OF CONGRESS
0 019 644 694 1